



Mandrake - Teil 5

[Ellis Heißer Sommer](#)

[Dienstmädchen-Schicksal](#)

[Auf Wellen und Wogen](#)

[Minnehaha](#)

[Das Leid der Hl. Carmen von Toledo](#)

[Eine Verdammt Keusche Jüdin](#)

[Prinzessin Lou](#)

[Ein Frecher Bengel](#)

Der Autor ist erreichbar unter: JackFaber@gmx.net
Und er würde sicher freuen, von Ihnen zu hören!

Ellis Heißer Sommer

von Jack Faber © 2023

Elli hatte lange gezögert, bevor sie zusagte. Eine entfernte Verwandte, eine Kusine 4. Grades, die in der Provinz lebte, bat sie, ihre beiden Söhne über den Sommer aufzunehmen. Die 19jährigen Zwillinge Andi und Bert wollten in der Hauptstadt studieren und hatten bereits einen Platz im Studentenheim ab 1. Oktober. Sie brachten wie ausgemacht eine ausziehbare Couch mit, die sie im Wohnzimmer aufstellten. Alle schwitzten in der gnadenlosen Junihitze, Elli hatte eine kalte Jause als Abendessen gerichtet. Die Fenster und Türen waren alle offen und man freute sich über jede kühlende Brise.

Elli saß auf der Küchenbank und betrachtete die Zwillinge beim Duschen. Die Dusche war vor langer Zeit in der Wohnküche verbaut worden und war zur Wohnküche hin offen. Die Zwillinge waren gut gebaute Jungs, schlank und rank mit sportlichen Körpern. Elli betrachtete ihre Schwänze aufmerksam, sie waren auf den nachdrücklichen Wunsch des greisen Urgroßvaters, der 5 KZs als Jude überlebt hatte, beschnitten worden. Elli erinnerte sich vage an die heftigen Auseinandersetzungen in der Provinz, in die sie sich nicht einmischte. Die Zwillinge hatten schöne, kräftig wirkende Schwänze, die glatt und gerade waren und schöne, rote und spitz zulaufende Eichel hatten. Sie war sich sicher, daß die beiden schon so einige Dorfschönheiten gefickt hatten. Sie würde sie irgendwann danach fragen, irgendwann, vielleicht.

Sie reichte den beiden ein Handtuch und sagte, auf dem Küchentisch wäre noch eine Süßspeise und eiskalte Limonade. Elli hatte drei Tanten beerbt und konnte sich ein bißchen Luxus leisten. Die beiden setzten sich zum Tisch und sie stellte sich unter die Dusche. Sie war jetzt 68 und sehr schlank, beinahe mager. Ihre früher schönen und vollen Brüste waren jetzt leere Säcke, die traurig herabhingen. Ihre Schamhaare waren beinahe ganz ausgefallen und ließen die Schamlippen und die Spalte größer und dominanter erscheinen. Sie hatte zeitlebens kein Problem mit der Nacktheit gehabt, sie war unzählige Male nackt Modell für Fotografen, Maler und Bildhauer gestanden

und hatte sich immer gerne und sehr exhibitionistisch beim Sex, beim Masturbieren und beim Ficken filmen lassen. Der Exhibitionismus bedeutete für sie nichts Krankhaftes, sondern es entsprach ihrem Naturell und sie genoß es einfach. So dachte sie keinen Augenblick nach, als die Jungs ihr neugierig zuschauten. Am Schluß ging sie wie jeden Abend über dem Duschkopf in die Hocke, den starken Strahl auf ihre Möse gerichtet. Das stimulierte sie zusätzlich zum sanften Reiben ihres Kitzlers. Das genoß sie jeden Abend, um sich auf das finale Masturbieren im Bett einzustimmen. Sie rieb ihren Kitzler ganz sanft einige Minuten lang im starken Wasserstrahl, bis ihre Beine vor Erregung zu zittern begannen. Das war's, sie trocknete sich schnell ab und zog ein kurzes Negligé an, das einzige passende Stück, das sie noch besaß, denn üblicherweise blieb sie im Sommer nackt, da sie allein lebte. Sie seufzte, denn sie konnte die schöne sexuelle Erregung, die sie normalerweise vom Duschen ins Bett mitnahm, nicht länger aufrechterhalten. Sie setzte sich zu den beiden nackten Burschen und man plauderte noch über eine Stunde lang. Sie betrachtete die Schwänze mit einem gewissen Wohlbehagen, denn es fiel ihr leicht, sich das Ficken mit diesen schönen und großen Schwänzen vorzustellen. Sie waren glatt und schlank und noch nicht so brutal klobig wie manche Männerschwänze. Die Jungs hielten die Erektion aufrecht, sie strichen manchmal beiläufig über die Schwänze und die schlanken, spitz zulaufenden Eichel. Sie fand die beiden sehr sympathisch, sie waren mit großen, neugierigen Augen in die Hauptstadt gekommen. Dann gingen sie zu Bett.

Sie schaute durch die offene Tür zu, wie ihre beiden Schützlinge ins Bett gingen und wartete dann sehr lange, bis sie wie jede Nacht zu masturbieren begann. Ihr Schlafzimmer war durch die Straßenbeleuchtung in ein helles Dämmerlicht getaucht, und es war immer noch brutal heiß. Sie legte sich zurecht, winkelte die Beine links und rechts ab und streichelte den Kitzler nur ganz sanft, bis sie nach einigen Minuten schön geil war. Nun zog sie die Vorhaut über den Kitzler ganz zurück und drückte das umgebende Fleisch nieder, so daß die Spitze des Kitzlers, die empfindliche Knospe, einige Millimeter herausstand. Elli schloß die Augen, um zu phantasieren und verteilte den Speichel auf der Knospe. Sie begann wie immer ganz langsam und steigerte sich erst nach Minuten, wenn sie tief in ihren Träumen vertieft war. Die Mutter war mit einer schlimmen Unterleibsge-

schichte im Krankenhaus und sie wachte nachts auf. Der Vater stöhnte und ächzte erbärmlich und sie lief alarmiert in sein Schlafzimmer. Er rieb seinen Schwanz und hörte sofort auf, als sie hereinstürzte. "Es geht nicht," klagte er und sie atmete auf, es war nichts Alarmierendes. Sie kuschelte sich an ihn und faßte seinen Schwanz tröstend an. "Es geht nicht!" jammerte er. Sie erfuhr, daß er so gut wie nie masturbierte. In den letzten Monaten, als die Mutter vor Schmerzen nicht mehr ficken konnte, hatte sie es ihm immer mit dem Mund gemacht. "Das habe ich nie mögen, das ist ekelhaft," sagte Elli erschauernd, "Ficken ist viel schöner!" Nun mußte sie dem Vater alles erzählen, daß sie schon seit mehr als einem Jahr mit Jungs und Männern fickte. Meist Jungs, manchmal erwachsene Männer, klar doch! Keine Handjobs, keine Blowjobs, sie fickte viel lieber. Er war sehr überrascht, weil er es nicht gewußt hatte, aber sie war beinahe 16 und das war nichts Außergewöhnliches, sagte sie. Und sie verführte ihren Vater, weil es für sie beide jetzt richtig war. Er riß die Augen auf, als Elli sich rittlings auf seinen Schwanz setzte und ihn ganz tief einführte. "Das dürfen wir nicht!" jammerte er und schloß die Augen, "wir kommen alle in die Hölle!" Sie lachte ihn rundweg aus und begann, ihn zu reiten. Sie war sehr erstaunt, denn sein Schwanz war viel kleiner, als sie es in Erinnerung hatte. Sie legte eine Hand auf seine Lippen, sie wollte nichts mehr von der Hölle oder der armen Mutter hören, die sie hintergingen. Er sträubte sich nur am Anfang, war von einem schlechten Gewissen geplagt und ließ sich nicht davon abhalten, am Ende den Schwanz zum Spritzen herauszu ziehen. Sie rieb ihn fertig und ließ ihn auf ihre Möse oder den Bauch spritzen. Sie fickten jede Nacht und sie hatten die Erlaubnis der Mutter. Der Vater hatte der Mutter alles haarklein gestanden, weinend und vom Schluchzen geschüttelt. Sie beruhigte ihn und sprach dann unter 4 Augen mit Elli. Die Mutter hatte auch nicht gewußt, daß ihre 16jährige keine Jungfrau mehr war und schon Dutzende Male gefickt wurde. Elli erzählte ihr vorbehaltlos alles und auch, daß sie den armen Vater so bemitleidet hatte. Die Mutter war ihr eigentlich dankbar und hatte nichts dagegen, daß Elli den Vater auch weiterhin fickte. Sie erholte sich noch von der Unterleibsoperation und würde in den nächsten Wochen oder Monaten noch nicht ficken können. Elli fiel ein Stein vom Herzen und sie versprach der Mutter, den Vater weiterhin zu ficken. Die Mutter lag still neben ihnen und streichelte sie liebevoll. Als die Mutter nach einigen Monaten wieder ficken

konnte, ging Elli nicht mehr zu ihrem Vater. Die schöne Erinnerung überschwemmte sie jetzt mit Lust, sie kam zum Endspurt. Elli rieb den Kitzler ganz gezielt und fest zum Orgasmus, ihr Becken zuckte zwei, drei Mal und ihre Beine zitterten. Sie ließ den Orgasmus langsam ausklingen und als das Zittern aufhörte, öffnete sie die Augen. Einer der beiden saß direkt neben ihr auf dem Bett, die Hand auf dem steifen Schwanz. Sie schloß instinktiv die Beine und blickte ihn an. Es gab ein langes Schweigen. Sie konnte sich dunkel erinnern, daß er sich irgendwann neben sie gesetzt hatte, aber sie hatte es nur unbewußt mitbekommen.

“Tante Elli,” begann er mit leiser Stimme, “es tut mir leid, aber ich bin wach geworden und habe alles gesehen. Magst nicht lieber mit mir ficken? Ich habe schon oft gefickt und kann es ziemlich gut.” Er mußte lange auf ihre Antwort warten, denn sie war richtiggehend verblüfft. Sie hatte sich ganz von ihrer Umgebung zurückgezogen und lebte für sich allein, gefickt hatte sie seit mindestens 5 Jahren nicht mehr. Sie schüttelte den Kopf entschieden, “Nein, auf keinen Fall! Ich bin doch viel zu alt und häßlich, ich habe seit einer Ewigkeit nicht mehr gefickt und mir genügt es, mir selbst den Orgasmus zu machen.” So, sie hatte alles gesagt, das mußte ihm klar sein.

Andi — oder war es Bert? — ließ sich nicht so einfach abweisen. Er umklammerte seinen Schwanz und meinte, “ich hätte jetzt richtig Lust zu Ficken,” flüsterte er und seine Hand wanderte an ihren Innenschenkeln entlang hoch und blieb auf ihrer Spalte liegen, “ich habe seit Tagen nicht mehr gefickt und hätte jetzt eine unbändige Lust. Und du bist keineswegs häßlich, Tante, ich habe in unserem Dorf schon viel ältere Weiber gefickt, uralte. Wenn man’s wirklich braucht, spielt das Alter doch echt keine Rolle.” Elli schüttelte den Kopf entschieden, “Nein! Ich bin viel zu alt zum Ficken und ich habe es seit mindestens 15 Jahren nicht mehr gebraucht.” Das war zwar unverschämte Übertriebenheit, aber sie wollte nicht mit einem so jungen Burschen ficken, bei Gott nicht! “Er gab nicht auf. “Ich habe dich beim Duschen angeschaut, als du dich gerieben hast und ich finde, daß deine Möse weder alt noch häßlich ist.” Seine Finger erforschten neugierig ihre Möse. “Und, was hast du bei all deinen alten Weibern vorgefunden?” provozierte sie ihn. “Alle alten Frauen haben sehr enge Scheiden, wie die ganz jungen Mädchen.” Er dachte nach, als sie

sagte, "eben, und manche alte Frau mag deswegen nicht mehr ficken, so wie ich. Ich habe eine so enge Möse, da geht nicht mal ein Bleistift hinein!" Unerwarteterweise robbte er sich auf sie, der feste Schwanz preßte sich in ihren Scheideneingang. Instinktiv spannte sie die Vaginalmuskeln an. "Ich muß probieren," stammelte er und versuchte, einzudringen, aber er kam keinen Millimeter weit. Er wetzte wohl einige Minuten lang vergeblich in ihrem Scheideneingang und Elli überlegte, ob sie ihn in ihrem Scheideneingang weiterficken und spritzen lassen sollte, aber sie verwarf den Gedanken augenblicklich. Sie stieß ihn entrüstet zurück. "Hey, was denkst du dir dabei? Mich vergewaltigen, mit Gewalt brutal eindringen!?" rief sie und boxte ihn leicht gegen die Brust.

Er war zerknirscht und murmelte, er wollte sie natürlich nicht vergewaltigen, er wollte nur ficken. Aber scheinbar war sein Schwanz zu groß und ging nicht hinein. Sie knurrte, "Ich hab's dir doch gesagt, ich habe seit Ewigkeiten, seit 20 Jahren nicht mehr gefickt! Ich bin viel zu eng!" Sie hatte sich beruhigt und lächelte, "Hast du es jetzt ganz nötig, mußt du jetzt unbedingt spritzen?" Er nickte, beinahe verzweifelt. Sie starrte auf seine Hand und seinen Schwanz. "Mußt es halt selbst mit der Faust machen," legte sie nach. Er schüttelte den Kopf langsam, "das mache ich schon seit Jahren nicht mehr, das mag ich überhaupt nicht." Sie überlegte keinen Augenblick und fragte, "aber deine Freundinnen, die machen es dir doch auch mal mit der Faust, wenn sie gerade nicht ficken wollen oder nicht können?" Es war ihr unangenehm, daß seine Hand wieder ihre Spalte berührte und schob sie energisch weg. Sie hob den Kopfpolster hoch und setzte sich auf. Er nickte nachdenklich, "Ja, manchmal machen sie es. Würdest du es mir auch tun?" Sie dachte lange nach. Warum eigentlich nicht? Sie nickte, "Okay," und griff nach seinem Schwanz. Er legte seinen Kopf in den Nacken und schloß die Augen, als sie ihn masturbierte.

Einige Minuten später kam sein Bruder ins Zimmer, erfaßte die Situation sofort und grinste schief. "Warum fickst du sie nicht?" fragte er, immer noch grinsend. Sie hatte im gleichen Augenblick aufgehört. "Sie mag nicht ficken, sie hat seit 15 Jahren nicht mehr gefickt und sie braucht es nicht, das Masturbieren genügt ihr. Sie ist viel zu eng, er geht nicht hinein, ich hab's probiert!" Der Bruder nickte und

setzte sich neben seinen Zwilling. "Aber ich will nachher auch spritzen, Tante Elli!" sagte er fröhlich. Sie gab keine Antwort, sie rieb ihn weiter und war nach einigen Minuten schon im Endspurt. Augenblicke später spritzte der Erste über ihre Hand und sie rieb ihn langsamer werdend weiter, bis er fertiggespritzt hatte. Das Masturbieren hatte sie zuerst verwirrt und dann sexuell erregt, nun tauschten die Brüder Platz. Sie masturbierte nun den Zweiten und der andere tastete nach ihrer Möse und fand den Kitzler sofort. Ihre eigene Erregung stieg sofort, denn der Bursche wußte, wie es ging. Sie tastete mit der 'falschen' Hand nach ihrem Kitzler. "Verdammt, jetzt brauch' ich's selber," kommentierte sie keuchend und rieb wie er den Kitzler, aber es war nicht die richtige Hand und sie mußte aufhören. Sie besann sich und masturbierte den Schwanz, er spritzte nach kurzem und nun masturbierte sie sich selbst, sie war im Endspurt. Der Orgasmus ließ sie kurz zusammenzucken, ihre Beine zitterten leicht. Sie grinsten alle drei, dann gingen die beiden schlafen.

Im Halbdämmer des Einschlafens zog ihr Leben langsam an ihr vorbei. *Sie war völlig normal und bürgerlich aufgewachsen, sie hatte mit 9 das Masturbieren von ihren Freundinnen gelernt und war dem Masturbieren augenblicklich verfallen. Mit 11 lernte sie, den Jungs Handjobs zu geben und mit 14 stand sie zum ersten Mal einem Fotografen Modell für erotische Nacktaufnahmen. Es machte sie wahnsinnig geil, das Nacktmodellstehen und sie verführte den armen schwulen Fotografen. Er entjungferte und fickte sie mehrmals hintereinander nach allen Regeln der Kunst. Das Ficken gefiel ihr sehr. Mit 16 fickte sie freiwillig ihren Vater ein paar Monate lang, bis die Mutter wieder gesund war. Sie fickte nun jeden, der sich nicht dagegen wehrte. Mit 19 heiratete sie Hals über Kopf einen wilden, grobschlächtigen Bildhauer und die Ehe war eine Katastrophe. Ihr Ehemann erwies sich als Psychopath, der sie schlug und prügelte, weil er sie in Verdacht hatte, fremdzugehen. Sie war mehrmals in der Ambulanz und ging auch zur Polizei, aber sie fand kein ernsthaftes Gehör. Er stach eines Tages mit einem Küchenmesser auf sie ein, sie kam ins Spital und er für 5 Jahre ins Gefängnis, sie ließ sich sofort scheiden. Sie hatte diese Zeit in vollen Zügen genutzt und fickte hunderte Männer, stand für wenig Geld als Nackt-*

modell zur Verfügung und für mehr Geld fickte und masturbierte sie vor der Kamera. Sie liebte es, vor der Kamera zu posieren und fand nichts dabei, vor der Kamera zu masturbieren und zu ficken. Sie gehörte nicht zu den zurückhaltenden, keuschen Modellen und fickte Regisseure, Kameraleute und die ganze Crew hemmungslos. Sie verdiente ein gutes Geld damit und lernte Robert kennen, der sie nicht nur filmen, sondern auch heiraten wollte. Er war ein wunderbarer Partner, sie verlobten sich und sie wurde schwanger. Sie wollten noch vor der Geburt heiraten. Doch man verständigte sie über die Entlassung ihres Ex-Mannes mit einem falschen Datum. Er kam einen Monat früher heraus, er forschte sie aus, befragte nichtsahnende Nachbarn und kochte vor Wut. Sie war schwanger! verlobt! und wollte demnächst heiraten!!! Das verkräftete er nicht. Er überfiel sie in ihrer eigenen Wohnung, stach ein Dutzend Mal auf sie ein und ließ die Totgeglaubte in ihrem Blut liegen. Mit letzter Kraft telefonierte sie um Hilfe. Sie wurde operiert, das Kind war tot und die Ärzte sagten, sie könne keine Kinder mehr bekommen. Robert saß an ihrem Krankenbett und sie löste die Verlobung. Sie wollte nicht mehr heiraten, sie konnte keine Familie haben und stieß ihn in ihrer Trauer, Verzweiflung und Wut zurück. Sie bereute diesen Fehler ein Leben lang, Robert verließ sie todtraurig und heiratete rasch eine andere. Ihr Ex wurde zu lebenslänglich verurteilt, daß hieß, er würde nach 15 Jahren herauskommen. Doch er war auch im Gefängnis ein Unruhestifter und Schläger. Als er die allseits beliebte Krankenschwester brutal vergewaltigte und verletzte, verlor er die letzten Sympathisanten. Man fand ihn eines morgens erhängt in seiner Zelle, man schrieb Selbstmord auf den Totenschein und untersuchte den Fall nicht weiter. Drei ihrer Tanten starben kurz nacheinander und hinterließen ihr genug Geld, so daß sie das Modellstehen und vor der Kamera ficken nicht mehr so dringend brauchte und in bescheidenem Luxus leben konnte. Aber sie brauchte das Exhibieren, die Nacktaufnahmen, das Masturbieren und das Ficken vor der Kamera. Das Lesbische kam jetzt richtiggehend in Mode, sie gab sich Mühe und machte alles mit. Das Kuscheln und Küssen mit den Mädchen machte ihr immensen Spaß wie auch das Masturbieren oder Masturbiertwerden mit den süßen Mädchen. Sie

leckte die Mädchen auch und ließ sich lecken, aber sie fand es genauso abscheulich und ekelhaft wie die Blowjobs oder den Analfick. Immer öfter lehnte sie ab oder wurde abgelehnt, sie war ja nicht mehr so jung und die Narben auf ihrem Bauch mußten jedesmal aufwendig verdeckt werden. Bedenkenlos stürzte sie sich in zügellosen Sex und fickte noch mehr Männer als je zuvor, hunderte. Am liebsten fickte sie vor den Kameras der Amateure, die ließen sie machen und redeten ihr nicht drein. Mit Mitte Fünfzig stellte sie fest, daß ihre Scheide ständig schrumpfte. Die Frauenärztin fand es altersgemäß und konnte nicht helfen. Sie mußte immer öfter auf Männer mit großen Schwänzen verzichten oder mit Schmerzen ficken, doch das Ficken mit den Kleinschwänzigen war eine einzige Katastrophe. Sie verzichtete vor 11 Jahren völlig aufs Ficken, zog sich immer mehr zurück und war mit dem täglichen Masturbieren zufrieden. Sie las Zeitungen und Bücher, löste Kreuzworträtsel und sah ein wenig fern. Sie hatte alle Filme gesammelt, in denen sie fickte und masturbierte und sah sich die Filme immer wieder an. Einmal in der Woche ging sie Einkaufen und danach ins Kaffeehaus. Sie trank den Kaffee manchmal allein, meist aber mit Bekannten oder Wildfremden, das war ihr Interaktion genug.

Elli verbrachte den Tag in der üblichen Routine, die Jungs waren den ganzen Tag in der Stadt unterwegs. Abendessen, Duschen und langes Plaudern vor dem Zubettgehen, das war die Norm. Die Jungs warteten geduldig neben ihrem Bett, bis sie mit Masturbieren fertig war und die Augen wieder öffnete. Sie war keineswegs erstaunt, ließ die beiden neben ihr Platz nehmen und masturbierte einen nach dem anderen. Natürlich probierte sie, beide gleichzeitig zu masturbieren, aber es klappte nicht. Meist spielte einer — Andi oder Bert? — mit ihrem Kitzler und sie masturbierte zum Schluß nochmals selbst, wenn sie erregt war.

Meist aber machte sie der, den sie noch nicht masturbierte, mit seinem Fingerspiel auf ihrem Kitzler so geil, daß sie nach dem Abspritzen des ersten keuchte, sie brauchte es jetzt sofort. Sie spreizte die Beine beim Masturbieren und der Junge kniete sich zwischen ihre Beine. Er masturbierte schnell und spritzte auf ihre Finger, auf

ihren Kitzler und ihre Möse. Sie masturbierte unbeeindruckt weiter in der glitschigen Soße, bis der Orgasmus kam. Das ging etwa eine Woche lang so, und alle waren zufrieden.

Dann wollte der erste es nicht mehr mit der Faust haben und legte sich frech auf sie. Elli preßte die Beine zusammen und legte eine Hand auf ihre Muschi. Er wollte aber um jeden Preis ficken und wetzte auf und ab. Sie klemmte seinen Schwanz zwischen ihre Innenschenkel und dort fickte er. Sie hielt die Hand fest auf ihre Möse gepreßt und ließ ihn nicht eindringen. Der Junge fickte, eingeklemmt zwischen ihren Innenschenkeln und seine Eichel hämmerte gegen ihre Hand und ihre Möse. Er spritzte auf ihre Hand, auf ihre Schamlippen und auf ihre Möse. Der zweite machte es nun genau so, er tauchte tief in die glitschige Soße ein und fickte schnell zwischen ihren Innenschenkeln. Sie wurde wieder richtig geil bei dem Hämmern, aber sie wollte ihre Hand nicht wegnehmen und ließ ihn auf ihre Möse abspritzen.

Das ging mehrere Tage so, sie traute sich allmählich, die Hand zum Masturbieren zu nehmen. Die fickende Eichel trommelte an ihre Finger, ihren Kitzler und ihre Möse. Aber er konnte nicht eindringen und spritzte sie nur außen an. Sie lockerte die Beine, um besser masturbieren zu können und die Eichel hämmerte auf ihrem Scheideneingang, wo er abspritzte und 10 Minuten später sein Bruder. Sie machte sich bei beiden einen Orgasmus und war dann ziemlich müde, richtig fertig.

Auch das ging mehrere Tage so, sie ließ die Kerle in ihren Scheideneingang ficken und abspritzen, einen nach dem anderen. Sie hielt die Hand nicht mehr schützend auf ihrer Möse, sie öffnete die Beine weit und ließ die Jungs in ihrem Scheideneingang ficken und abspritzen. Sie masturbierte jedesmal und war dann immer erschöpft. Sie spreizte die Beine weit auseinander und ließ sie in ihrem Scheideneingang ficken und spritzen, jetzt konnte der eine oder andere mit der Spitze der Eichel eindringen. Ihre Scheide war völlig verkrampft, er kam keinen Millimeter tiefer, aber sie spürte es ganz genau, wenn er hineinspritzte. Es war eine Erinnerung an schöne, vergangene Zeiten. Tagelang hämmerten sie gegen den Scheideneingang, drangen mit der Spitze der Eichel ein, wenn sie spritzten. Sie versuchte, die

verkrampfte Scheide zu lockern, doch es ging einfach nicht. Der Zweite hatte immer einen Vorteil, weil ihre Scheide vom vorherigen Spritzen naß war und er in der glitschigen Soße einen Millimeter weiter eindringen konnte. Täglich drangen die Jungs ein wenig weiter hinein, und eines Tages, als ihre Möse voller Saft triefte und glitschig war, drang der Zweite vollends ein, ganz fest und ganz tief. Sie spürte einen kurzen Schmerz und schrie leise auf, doch als er ganz eingedrungen war, hielt er erschrocken und verwirrt an. Sie hatte natürlich sofort zu masturbieren aufgehört, so erschrocken war sie. Er war wirklich eingedrungen!

“Puuh,” sagte er zu seinem Bruder, “ist die aber eng! Ein Wahnsinn!” und der wollte wissen, “wie die Rita, die kleine Gangmüller?” Doch der Pionier schüttelte den Kopf, “Nein, wie die alte Emma vom Burger, so eng ist sie!” In die lange Stille fragte der Pionier ganz leise, “Elli, darf ich?” Sie nickte, obwohl sie sich aus irgendeinem Grund schämte, legte ihren Unterarm über die Augen und öffnete willig die Schenkel. Er begann zu ficken und mußte sehr lange ficken, dann spritzte er mit festen Stößen ab. Er wartete, bis sein Schwanz weich wurde und zog ihn heraus. Elli spürte den Schmerz in ihrer Scheide, aber es war nicht so schlimm wie früher. Sie fühlte beim Ficken die Geilheit langsam aufsteigen, aber sie kam nicht zum Orgasmus. Sein Bruder nahm seinen Platz ein. “Elli, ich möchte auch!” Sie nickte müde lächelnd, das war zu erwarten. Er drang ganz vorsichtig und langsam in den glitschigen Saft seines Bruders ein, es ging, aber nur schwer. Er verdrehte die Augen. “Die ist ja noch enger als die alte Emma!” rief er aus, dann begann er zu ficken. Er brauchte viel länger als sein Bruder und spritzte auch nicht mehr so viel wie beim ersten Mal. Elli ließ die Geilheit beim Ficken wieder hochkommen und begann zu masturbieren. Dann saßen die beiden links und rechts neben Elli und schauten zu, bis sie fertigmasturbiert hatte.

“Also, was hat es mit dieser Emma auf sich?” fragte Elli lächelnd, “was war mit der?” Die beiden erzählten, daß sie natürlich jede über 60 und über 70 in der ganzen Gegend gefickt hatten, da die meisten jungen Mädchen fest vergeben oder frisch verheiratet waren. Sie hatten natürlich auch alle unter 60 gefickt, die mitmachen wollten, aber das waren nicht viele. Es gab dagegen viele alte und uralte, die sofort und gerne zum Ficken bereit waren. Erstaunlicherweise waren es ge-

rade die bigottesten Betschwestern, die sich um die Burschen rissen. Sie waren mit ihren Kumpels einer Meinung, daß die alte Emma die engste Scheide hatte, noch enger als die kleine Gangmüllerin, die Rita, die von vielen zuvor für die Engste gehalten wurde.

Elli lachte und sagte, “es gibt bei euch Burschen also einen Wettbewerb, welche die engste Scheide hat?” Die beiden nickten etwas betreten, dann sagte Andi, — Andi oder Bert? —, “Nu ja, wir bewerteten die Mädchen, ohne etwas Böses zu meinen. Zum Beispiel, welches Mädchen macht den besten Handjob, den besten Blowjob, den besten Fick, den längsten Fick, welche masturbierte am häufigsten hintereinander? Und so weiter, wir schreiben das nicht auf und vergessen das Meiste am nächsten Tag. Es ist nichts Böses dabei.” Elli nickte, denn so konnte sie es verstehen.

Als Elli fragte, ob sie es auch mit den Schwestern getrieben haben, blickten sich die zwei an. Dann sagte Andi, daß es die Mutter war, bei der sie das Ficken gelernt haben. Sie hatte die beiden über den Sex aufgeklärt, als sie eines Sonntagmorgens wie jeden Sonntagmorgen bei ihr im großen Ehebett sein und nackt mit ihr kuscheln durften. Das war jeden Sonntagmorgen so, wenn der Vater zum Frühschoppen gegangen war. Sie zeigte ihnen alles, sie führte ihnen lächelnd die weibliche Masturbation vor und als die zwei nicht aufhörten zu betteln, durften sie nacheinander richtig ficken. Meist am Sonntagmorgen, wenn der Vater beim Frühschoppen war, gut anderthalb Jahre lang. Aber der Vater erwischte sie eines Tages in flagranti und gab ihnen feste Ohrfeigen. Da erst stürmten die 14jährigen ins Mädchenschlafzimmer und fickten mit den Schwestern, später auch mit allen Kusinen. Die Schwestern taten zuerst, als ob sie furchtbar entzündet wären, aber sie waren schon längst entjungfert und hatten insgeheim Spaß daran. Und die Kusinen brauchten keine besondere Einladung, denn als die Sache mit den Schwestern die Runde machte, übernachteten sie mit Begeisterung bei den Schwestern. Das Verwandtsein als solches war nicht interessant, sondern die sich ergebenden Möglichkeiten. Bert senkte den Blick, “ganz toll war es mit den Schwangeren. Die meisten Schwangeren wollten nicht, nur einige. Aber sie fickten am Besten,” schloß Bert.

Elli erzählte ein bißchen von ihrem Liebesleben und wie sich ihre Scheide vor 15 Jahren verändert und stark verengt hatte. Deshalb habe sie das Ficken ganz aufgegeben. Deswegen war sie nur auf das Masturbieren eingestellt. Andi (oder Bert) fragte, ob es für sie in Ordnung ginge, wenn sie in Zukunft beide mit ihr fickten, das machte ja viel mehr Spaß als das andere. Elli lächelte und sagte, "wir probieren es morgen wieder, mal sehen, ob's wieder funktioniert?" Sie gingen Schlafen.

Andi und Bert sind gleich am nächsten Tag in eine Apotheke gegangen und hatten ein Gleitmittel besorgt. Und ja, es ging! Sie fickten mit Elli, einer nach dem anderen, und ihr gefiel es eigentlich auch, obwohl sie sich vor zu viel Lob hütete. Das Gleitmittel war gut und Elli hatte keinen Schmerz mehr beim Ficken. Sie verbrachte ihre Tage in der gewohnten Routine und kuschelte am Abend mit den Jungs, bevor sie fickten.

Es war ein schöner Sommer für alle drei.

• • •

Ein Dienstmädchen Schicksal

von Jack Faber © 2023

Rosemarie kam mit 15 Jahren als Dienstmädchen in die Villa Hallwax, ein Herrschaftshaus auf einem Hügel in Grinzing. Der alte Baron von Hallwax hatte die Villa des jüdischen Vorbesitzers für wenig Geld gekauft, immerhin war die Hallwax-Fabrik kriegswichtig für die Nazis. Der alte Witwer war ein Genußmensch und gönnte sich diesen Luxus. Er lebte, von dem Personal abgesehen, allein, sein Sohn führte inzwischen die Firma und der Enkel studierte in England und Frankreich.

Der alte Herr hatte die junge Schönheit vom Lande ausgewählt, weil er sie um sich haben wollte. Irgendwie verjüngte ihn das hübsche, blutjunge Mädchen. Er wartete eine Woche, ließ sich von ihr Kaffee servieren und beschloß, sie der Obhut der alten Köchin zu überlassen. Aber nach Ablauf der ersten Woche legte er das völlig verschreckte Mädchen mit dem Oberkörper über seinen Schreibtisch, schlug ihr Röckchen hoch und zog ihre Unterhose herunter. Er vergewaltigte sie, er entjungferte sie und fickte sie. Als er fertig war, drückte er dem Mädchen ein paar Scheine in die Hand und sagte, sie solle sich neue und hübsche Unterwäsche kaufen.

Rosa lief in ihr Zimmer und warf sich weinend aufs Bett. Sie hatte eigentlich überhaupt nur wenig Ahnung vom Sex, es tat nur ein bißchen weh und sie beruhigte sich. Die Köchin hörte es sich an und meinte, jetzt heiße es klug zu sein und die Gunst der Stunde zu nutzen. Also Kopf hoch und brav mitspielen, sagte die Köchin, als sie in die Vorstadt gingen und Wäsche kauften. Die Köchin wußte sehr gut Bescheid, hatte sie doch eine Zeitlang für das sexuelle Gleichgewicht des Alten gesorgt. Rosa war entsetzt, wie teuer die Waren waren, aber das Geld des Alten reichte reichlich.

Rosa hatte nur wirklich sehr wenig Ahnung vom Sex. Sie hatte bereits als Kind das Masturbieren entdeckt und hatte ihrem kleinen Bruder einige Handjobs gemacht, als er spritzen konnte. Aber der Kleine wollte richtig ficken, also gab sie ihm nach und führte seinen

kleinen Bubenschwanz durch das Loch in ihrem Jungfernhäutchen ein. Sie mußten auf das Jungfernhäutchen höllisch gut aufpassen, da die strenge Mutter immer wieder Kontrollen durchführte. Er durfte also ganz vorsichtig ficken und abspritzen, das Loch wurde zwar ein bißchen größer, aber sie war offiziell noch Jungfrau. So kam sie zum alten Baron Hallwax.

Rosa servierte jeden Morgen den Kaffee um die selbe Zeit, der alte Herr konnte sie aber nur einmal im Monat ficken, ging er doch schon auf die Achtzig zu. Sein Sohn, auch schon an die Sechzig, wollte die rothaarige Schönheit jedoch jeden Morgen ficken. Sie servierte dem Witwer den Morgenkaffee und legte sich mit dem Oberkörper auf den Schreibtisch. Er fickte sie jeden Morgen auf die gleiche Art und Weise. Sie gewöhnte sich daran und ging dann duschen und in die Küche. Sie war sehr gelehrt und war am Ende des Krieges bereits eine ausgezeichnete Köchin. Jeden Monat gab ihr der jüngere Hallwax einen Umschlag, "für gute Dienste," und sie sparte, so viel sie konnte. Der Alte hatte ihr ein besonders hübsches Outfit gekauft, das sie einmal im Monat zu seinem Salon anziehen mußte. Früher hieß es Herrenabend, jetzt sprach man jedoch, fein geworden, vom Salon. Einmal im Monat bewirtete Baron Hallwax seine Kunden, gut 20 bis 25 Offiziere in Uniform. Das Hotel Zum Erzherzog lieferte das Festmahl, fleißige Hände richteten das Bankett im Marmorsaal her. Rosas einzige Aufgabe war es, den Herren vor und nach dem Bankett Getränke und Zigarren zu reichen.

Der Alte hatte sie recht genau eingewiesen, sie war keine Nutte, verdammt nochmal, sondern ein hübsches 16jähriges Mädchen, das allerhöchstens ihre sündhaft teure Unterwäsche aufblitzen lassen durfte, mehr aber nicht, um Gottes Willen! Küssen, Schmusen oder sich verabreden, das auf keinen Fall! Sie sei keine Nutte, verdammt nochmal, sondern nur ein hübscher Blickfang, um die Herren Offiziere abzulenken und zu erfreuen. Rosa nickte, als er ihr das alles erklärte und ließ es sich danach von Brigitte, der alten Köchin, übersetzen. Sie wurde puterrot, als Brigitte das Wort Nutte erklärte. Sie wurde noch röter, als Brigitte ihr erklärte und vorführte, wie sie das Höschen aufblitzen lassen sollte. "Alles herzeigen?" fragte Rosa mit bleichem Gesicht und Brigitte nickte. Das war der Zweck der Übung, sie sollte möglichst viel nacktes Fleisch zeigen, den Hintern und das

Fötzen, unbefangen und unauffällig. Brigitte nahm eine Schere und schnippelte an dem Höschen herum, bis es vom Arschloch bis über der Spalte nur mehr ein dünnes Tüchlein war. Beugte sich Rosa nun vor oder ließ sich von einem der Herren auf den Schoß ziehen und dabei mit den Beinen strampeln, dann blitzte der Arsch wie auch die Spalte allerliebste auf. Der Baron war total begeistert, denn alle Augen waren nun auf seinen Blickfang gerichtet und nicht auf die langweiligen Dokumente. Rosa lernte es recht schnell, so oft und so viel wie nur möglich herzuzeigen und nach einigen Salons war sie richtig gut, lobte der Alte.

Sein Vater wurde mit allem Pomp beerdigt, selbst der mächtige Bürgermeister schickte eine Abordnung. Der Sohn hatte darauf bestanden, daß "Baron von" auf den Grabstein gemeißelt wurde, obwohl es seit dem Ende des Kaiserreiches keine Adelstitel und auch keinen Baron mehr gab, aber er selbst ließ sich weiterhin Baron nennen. Der neue Alte hatte nun keine Rücksicht mehr auf seinen alten Herrn zu nehmen. Er hörte sich genau an, welcher Offizier eine Privataudienz bei Fräulein Rosemarie haben wollte. Je nachdem schickte er den anmaßenden Frechdachs zum Teufel oder er sprach auf Rosa ein, den wichtigen Herrn in der Bibliothek zu empfangen, wo es eine große, bequeme Chaiselongue gab. Rosa wußte, daß es gut entlohnt wurde und fickte so viele wichtige Leute, wie es sich ergab. Sie diskutierte oft mit Brigitte, ob sie eine Nutte geworden war, aber die lachte sie nur aus. "Was hast du zu bieten, was hat dir das Leben zu bieten? Ein hübsches Gesicht und einen hübschen Arsch! Also, mach' das Beste daraus! Denk' daran, eines Tages bist du zu alt, also leg das Geld zur Seite für die alten Tage!" Rosa nickte zu Brigittes Philosophie, da stimmte jedes Wort. Es war Krieg und jeder mußte selbst darauf schauen, daß er was vom Kuchen abbekam. Baron Hallwax schaute darauf, daß er der Wehrmacht sein Zeug verkaufte, und Rosa schaute darauf, daß sie immer einen gut gefüllten Umschlag bekam. Sie war nicht besonders geschäftstüchtig, aber sie machte dem Herrn Baron klar, daß sie sich mehr erwartete.

Der Krieg ging zu Ende. Der ehemalige Baron von Hallwax riß das goldene Parteiabzeichen vom Revers und drosch es verärgert in die Schreibtischlade. Und — schwuppdwupp! — war er kein Nazi mehr! Engländer, Franzosen und Amerikaner brauchten seine Waren eben-

so dringend, denn auch sie hatten Haubitzen, Mörser und sonstiges Spielzeug, für die die Hallwax Werke zulieferten. Der Salon fiel nur einen Monat aus, dann kamen die Offiziere in anderen Uniformen und sprachen nur Ausländisch. Rosa servierte wie zuvor, ließ stumm lächelnd ihre Juwelen aufblitzen. Sie sprach nur mit ihren Augen, sie hatte sich von Brigitte schön schminken lassen und sie glühte vor Stolz, wenn der eine oder andere Offizier sie mit einem wohlklingenden Wortschwall bedachte. Der Alte hustete und hüstelte, weil er Ausländisch verstand und seine Brust schwoll vor Stolz. Rosa gab sich in der Bibliothek den Herren aus aller Welt für Geld willig hin, fürs Ficken brauchte sie kein Ausländisch zu verstehen. Ob deutsche Wehrmacht, französische oder amerikanische Befreier — ohne Unterhose waren sie im Prinzip alle gleich. Das Hotel Zum Erzherzog lieferte das Bankett in vorbildlicher Qualität. Selbst wenn man den Krieg verloren hatte, war das kein Grund, nachlässig zu werden. Die Hallwax Werke wurden nur größer und größer, je mehr Waffen man für den Frieden brauchte. Rosa blühte auch auf, denn sie war wirklich verliebt.

Shlomo Yakubovich hatte den Krieg in England überstanden und war nun als Mechaniker-Chauffeur bei Hallwax angestellt. Er war neben der Köchin, zwei Putzfrauen, zwei Gärtnern und Rosa der siebente Angestellte in der Villa. Er wohnte über der Garage, wo er für die beiden Autos zuständig war. Rosa war sofort in ihn verliebt. Er lächelte griesgrämig, sie als Reinrassige sollte sich nicht mit einem Juden einlassen. Rosa verstand seinen Humor nicht und keifte zurück, sie sei keine Reinrassige, ihr Urgroßvater war aus Schottland, das könne man an ihren roten Haaren und den grünen Augen klar erkennen. Shlomo umarmte sie lachend, dann stünde ja nichts im Wege! Sie besuchte ihn täglich nach dem Mittagessen, sie verbrachten die zwei freien Stunden im Bett.

Rosa liebte alles an Shlomo, er war ein geschickter Mechaniker und ein ausgezeichneter Chauffeur. Und er hatte einen großen, schönen Schwanz, richtig groß im Vergleich zum Schwänzchen des Alten. Er war beschnitten und sie bewunderte die Eichel, die sich nie unter der Vorhaut versteckte. Er hatte einen guten Fleischschwanz, mit dem er sie nach dem Abspritzen noch lange, bis zu ihrem Orgasmus

weiterficken konnte. Sie hatte diese Orgasmen viel lieber als die, die sie sich vor dem Einschlafen machte.

Shlomo konnte sich nur schwer damit abfinden, daß seine Rosa sich jeden Morgen vom alte Tyrannen ficken lassen mußte, daß sie sich für die Gunst ihres Herrn auch manchmal in der Bibliothek von seinen Kunden ficken lassen mußte, aber so war der Deal. Sie sprachen immer wieder davon, das Haus Hallwax zu verlassen und gemeinsam irgendwo neu anzufangen, doch ihre gemeinsamen Ersparnisse reichten hinten und vorne nicht. Shlomo war sehr gebildet und er sprach sie schon in der ersten Zeit auf ihre Periode, auf die Regel an. Rosa wußte zuerst nicht, was das alles sollte. Sie war 22 und hatte noch keine Periode, Shlomo schickte sie zum Frauenarzt, doch der wußte auch nichts. Sie werden keine Kinder bekommen, sagte Shlomo traurig, wir werden welche adoptieren müssen. Rosa nickte, das sei ihr recht, sie freute sich sehr, eine eigene Familie zu haben.

Shlomo blieb zwei Jahre bei Hallwax und verschwand eines Tages spurlos. Rosa weinte herzerreißend, aber der Kerl war weg, mit einem der Autos. Man fand zwar eine Woche später den verunglückten Wagen in einer Schlucht in Tirol, Blutspuren führten in die Wälder und verloren sich dann. Erst nach zwei oder drei Wochen erfuhr Rosa Näheres von Brigitte. Es klang wie ein schlechter Krimi. Der Alte war mit Shlomo in Streit geraten, wegen einer Frau, sie hatten gerauft und der Alte hatte Shlomo mit einem Revolver bedroht. Shlomo hat den Alten zu Boden geschlagen und war mit dem Revolver in einem Auto fortgerast. Rosa erinnerte sich, sie hatte damals den alten Herrn gefragt, woher er die Verletzungen im Gesicht hatte, aber er hatte nicht geantwortet.

Ja, sie hatte den Hallwax direkt gefragt, ob das stimmte, doch er hat alles abgestritten, dummes Weibergeschwätz! Rosa trauerte Shlomo ihr Leben lang nach und verliebte sich nie wieder.

Es ging alles in gewohnten Bahnen, sie ließ sich von dem alten Herrn ficken, wann immer er konnte, aber es wurde weniger und weniger. Der Sohn, Siegfried, war mit Frau und Kind aus England zurückgekehrt und bewohnte den freien Westtrakt. Siegfried assistierte seinem Vater in der Fabrik und wuchs allmählich ins Geschäft hin-

ein. Er war aber, wie schon sein Vater, ein echter Genußmensch, er übernahm die Salons und lebte sich dort aus. Seine Frau war öfter in London, Paris und Monaco als zuhause in Wien. Der kleine René war fast das ganze Jahr über im Internat, er war lernbegierig und punktete bei Siegfried mit seinen guten Noten.

Rosa war 39, als der alte Hallwax beerdigt wurde. Er hatte sie gerade gefickt und hatte ein letztes Mal abgespritzt, dann war er ganz einfach tot umgefallen. Sie stand mit den anderen Hausangestellten in der letzten Reihe, aber sie weinte nicht. Er hatte vielleicht ihren Shlomo auf dem Gewissen, das hat sie ihm nie verziehen, in all den Jahren nicht.

Siegfried Hallwax setzte das Werk seines Vaters fort. Die Hallwax Werke blühten und der neue Chef war vom Fach, das beeindruckte seine Mitarbeiter. Er sprach fließend Englisch und Französisch, das beeindruckte die europäische Kundschaft. Die Salons wurden wie bisher weitergeführt, sie wurden sogar noch einen Tick ausgelassener. Und Siegfried wollte seine kostbare Zeit nicht in Bars und Bordellen verplempern, er übernahm Rosa von seinem Vater. Sie war ja erst Mitte 30, immer noch hübsch und dem Ficken nicht abgeneigt. Sie war sofort einverstanden, sie hatte sich treusorgend um das leibliche Wohl ihrer Herrschaft gekümmert. Und natürlich war sie ganz scharf auf ihn, sagte Rosa mit ihrem verführerischsten Augenaufschlag. Ja, sie wolle sich gerne von ihm ficken lassen, wenn er wollte, täglich. Er war aber nicht so ein Barbar wie die Alten, die Rosa im Stehen über den Schreibtisch gebeugt fickten.

Er führte sie an der Hand in sein Schlafzimmer, er hatte eine Flasche Champagner im Eiskühler neben dem Ehebett und leise, einschmeichelnde Musik aufgelegt. Er zog sich wortlos aus und legte sich erwartungsvoll auf das Bett. Rosa entkleidete sich schnell und legte sich zu ihm. Er fragte leise, ob sie verhüten müßten und sie schüttelte den Kopf. Nein, sie hatte keine Periode und würde keine Kinder bekommen. Ihr gefiel seine ruhige, freundliche Art und sein Anspruch auf ein bißchen Kultiviertheit. Sie strich mit der Hand unbefangen über seinen Schwanz, der um einiges größer war als der seines Vaters und auch des Großvaters. Sie fragte, wie sie es mit seiner Frau halten solle, da sie sie gerade betrügten? Er lächelte, sie sol-

le nicht mehr daran denken, seine Frau liegt jetzt sicher am Strand von Nizza oder Monte Carlo und läßt sich von einem Masseur verwöhnen. Würde sie Wert auf die körperliche Treue legen, dann wäre sie hier und nicht dort. Das leuchtete Rosa ein, da war sehr viel Wahres daran. Sie betrachtete seinen Schwanz genauer, er war nicht beschnitten wie Shlomo, aber dennoch erfreulich anzusehen. Sie hatte gehört, daß viele Frauen den Schwanz für häßlich hielten, aber sie nicht, sie hatte bisher nur schöne gesehen.

Sie ließ sich von Siegfried ficken, und auch er war so gut im Bett wie Shlomo, auch er brachte sie meistens zum Orgasmus. Sie hatte erst bei Shlomo einen Orgasmus beim Ficken bekommen, vorher nur beim täglichen Masturbieren in der Nacht. Der Alte hatte es nie zustande gebracht und sie glaubte, daß es ihm auch völlig gleichgültig war. Siegfried war es auch wichtig, daß sie sich küßten und schmusen. Sie hatte das nur mit Shlomo gemacht, doch sie empfand es als wichtig und richtig. Das Schmusen, Küssen und Streicheln gehörte wirklich dazu, das lernte sie rasch. Sie fühlte sich bei Siegfried als Frau und nicht nur als Objekt wie bei seinem Vater und Großvater. Sie hatte immer gespürt, daß es mit den Alten ganz falsch war, aber sie hätte es nicht in Worte fassen können. Es war eine schöne neue Erfahrung, auch wenn sie genau wußte, daß es nur um seine körperliche Befriedigung ging. Sie lag die nächsten 20 Jahre bei Siegfried.

Etwas jedoch hatte sich geändert, und das gefiel ihr wirklich nicht. Die Salons hatten nicht mehr das Bankett im Zentrum. Es ging um das große Besäufnis danach, man soff bei dröhnender Musik, rauchte und schluckte alles Mögliche. Rosa trank nur wenig Alkohol und nippte nur am Glas, sie rauchte nicht und schluckte nichts. Siegfried war jedoch außer Rand und Band, er riß sie in die Mitte des Saales und tanzte mit ihr. Sie war verwirrt, weil sie noch nie getanzt hatte, aber sie machte alles mit. Es freute sie, daß er so glücklich und ausgelassen war. Sie tanzte mit ihm von Salon zu Salon, es war eigentlich ganz schön. Doch eines Tages war er so aufgedreht, daß er sie nach dem Tanzen auf die Chaiselongue warf und vor den Augen aller fickte. Das war ihr furchtbar peinlich, denn, obwohl die meisten sich nicht darum kümmerten, schauten ihnen einige beim Ficken zu. Sie ging sofort, nachdem er abgespritzt hatte.

Sie wartete auf ihn in seinem Ehebett, schlief aber ein. Erst am Morgen servierte sie ihm einen starken Kaffee und wagte es dann, ihn zur Rede zu stellen. Er war stur und uneinsichtig. Wenn's einen überkommt, bla bla bla. Sie wollte es nicht hören. Sie erklärte ihm, daß es für sie peinlich und unangenehm war, sie fühlte sich erbärmlich und beschmutzt. Er hörte nicht zu. Es war doch nichts dabei, so schlimm war es ja nicht. Es ging eine halbe Stunde hin und her, aber sie fanden nicht zueinander. Er fragte sie düster dreinblickend, ob sie sich beim Salon von einem Fremden ficken lassen würde, wenn es für ihn oder die Firma wichtig sei? Sie schüttelte sofort den Kopf, dachte dann aber nach und sagte, wenn es wirklich wichtig wäre, dann. Siegfried nickte, "das ist gut!" und damit war das Thema beendet.

Prompt ließ er sie beim nächsten Salon mit seinem besten Freund ficken. Er sei wichtig, mahnte er die Zögernde. Wieder waren es nur wenige, die ihnen beim Ficken zuschauten, doch es war nicht mehr so peinlich. So kam es allmählich so weit, daß sie bei jedem Salon gefickt wurde. War es am Anfang nur einer, so wurden es bald drei oder sechs, die sie coram publico fickten. Siegfried lobte sie und der monatliche Umschlag wurde deutlich dicker. Er lächelte insgeheim, sie war genauso eine Hure wie alle Frauen. Die eine war halt teurer als die andere. Aber Huren waren sie alle.

Siegfried wurde 60, Rosa 57. Er gab ein großes Fest mit allen Freunden. Am Tag danach sagte er zu Rosa, daß sie sich auf den wohlverdienten Ruhestand vorbereiten müsse. Deshalb hatte er eine junge Gehilfin eingestellt, der sie alles, vom Kochen bis zum Salon, beibringen müsse. Rosa nickte und war ein wenig geknickt, aber andererseits verstand sie es. Siegfrieds Sohn René studierte auf der Uni und wohnte jetzt wieder zuhause. Siegfried bemühte sie immer seltener in sein Schlafzimmer, natürlich war nicht er gealtert, sondern sie. Klar.

Die Neue hieß Mi Lei Sung, ihre Eltern waren aus China emigriert und die größeren Kinder konnten ihnen im Restaurant aus- helfen, die jüngeren aber wurden an verschiedenen Arbeitsplätzen untergebracht. Mi Lei war schon fast 19, sah aber wie eine 13jährige aus. Rosa war sich sofort klar darüber, daß sie die Abwechslung war,

die sich Siegfried fürs Schlafzimmer vorstellte. Aber er lullte ihren Argwohn ein, rief Rosa ein oder zwei Mal in sein Schlafzimmer und sie beruhigte sich.

Die kleine Asiatin, die Mimi gerufen werden wollte, weil sie es so gewohnt war, war im Grunde genommen stinkfaul. Sie lernte beim Kochen nur für den Tag, am nächsten Tag hatte sie alles wieder vergessen. Was sie aber gut konnte, war um Siegfried oder René herumzuscharwenzeln, wenn sie Kaffee und sonstiges im knappen Röckchen servierte. Keine Frage, sie war hinter einem oder beiden her. Und tatsächlich, nach sechs Wochen kam Siegfried nachts in Mimis Zimmer und Rosa, die im Zimmer daneben schlief, wachte von den leisen Lustschreien Mimis auf. Mimi miaute wie ein Kätzchen beim Ficken, man hörte sie meilenweit. Rosa bekam richtig festes Herzklopfen, vielleicht vor Empörung, daß sie abserviert worden war oder vielleicht, weil sie beim Zuhören geil geworden war. Mimi miaute nun jede Nacht lauthals und Rosa war froh, daß er Mimi nicht in sein Schlafzimmer gebracht hatte. Es vergingen Tage.

Eines Nachts klopfte es an ihre Tür, es war René. Er kam einfach herein, zischelte einen Gruß und legte sich rotzfrech zu Rosa. Er merkte, daß sie nackt unter der Decke war und zog sein T-Shirt und die Unterhose aus. Es war nicht ganz dunkel im Zimmer und Rosa bemerkte sein Grinsen. Er blickte sie an und lachte leise. "Die Mimi hat meinen alten Herrn aber schnell herumgekriegt," raunte er. "Wenn ich richtig zähle, fickt er sie jetzt schon zum zweiten Mal." Rosa nickte und sagte leise, "er fickt sie meist zweimal." Sie machte eine lange Pause. "Hoffentlich übernimmt er sich nicht, so wie dein Großvater!" René hatte davon keine Ahnung und sie mußte ihm alles erzählen. Erst erzählte sie nur, wie er nach dem Ficken tot zusammengebrochen war, doch René bohrte so lange weiter, bis sie ihm alles bis zurück zu ihrer Entjungferung mit 15 durch den Urgroßvater erzählt hatte. Nach der langen Stille im Nebenraum hörte man Mimi ganz schnell und abgehackt miauen. "Jetzt masturbiert sie," flüsterte René, "sie hat mich ein paarmal zuschauen gelassen, daher weiß ich es." Nach einem kleinen Schrei verebbte das Miauen und es war kurz Siegfrieds tiefe Stimme zu hören.

René diskutierte noch lange mit Rosa über seine Eltern. Der Vater hielt die Mutter für ein Flittchen, aber er hatte selbst in den letzten Tagen das kleine Flittchen gefickt. Er schwieg bedrückt und hatte seine Arme um Rosas Hals geschlungen. Sie gab sich einen Ruck und sagte ihm, daß sie bisher, fast 20 Jahre lang, das Flittchen für seinen Vater gewesen war. Er stützte sich auf seine Arme auf. "Nicht wahr!" Doch Rosa nickte und sagte, es sei die volle Wahrheit. Er sagte, daß es ihm leid tue, aber sie wehrte ab. "Er hat mich immer wie ein Gentleman behandelt, er war immer anständig zu mir!" Sie biß sich auf die Lippen, die Erniedrigungen beim Salon mußte sie ihm nicht erzählen. Er legte sich etwas ruhiger hin. "Ich bin froh, daß er dich wie ein Gentleman behandelt hat, du bist nämlich eine ganz Liebe!" Rosa wurde im Dunkeln ganz rot. Ein Gedanke stieg in ihr auf.

"Darf ich dich etwas fragen?" leitete sie ein, "nur weil ich neugierig bin. Hast du eine Freundin zum Ficken?" René ließ ihren Hals los und schwieg lange, dann schüttelte er den Kopf verneinend. Sie legte eine Hand auf seine Brust. "Verzeih', wenn ich zu neugierig bin, aber hast du überhaupt schon einmal richtig gefickt?" Sein Körper versteifte sich sofort. Erneut schüttelte er den Kopf und sie spürte, wie Tränen über seine Wangen liefen. Sie umarmte ihn, zum ersten Mal und spürte sofort seinen steifen Schwanz. "Ist schon gut, René, ist schon gut! Eines Tages wirst du noch " Er unterbrach sie unsicher, "Glaubst du wirklich?" Sie streichelte seine Wangen und nickte. "Aber klar doch, da habe ich keine Zweifel." Er mußte es sich von der Seele reden. "Im Internat gab es keine Mädchen und ich gehörte nicht zu der Gang, die manchmal ausriß und ins Bordell ging," und Rosa flocht ein, "da hast du ganz bestimmt nichts Wichtiges versäumt!" Er sah sie groß an. "Die Mimi kam früher mal in mein Zimmer und wollte unbedingt vögeln, aber ich wußte nicht, wie es geht. Da hat sie dann nur masturbiert und mich später ausgelacht. Sie ist mindestens 10 Mal zu mir gekommen, zum Masturbieren und mich auszulachen." Rosa wußte, daß René etwas autistisch war und sich mit der Interaktion mit den Mitmenschen schwer tat, daher fühlte sie großes Mitleid mit ihm. "Eines Tages triffst du ein Mädchen, das dir alles zeigt, und es ist nicht schwer." Er war wie elektrisiert. "Zeigst du es mir eines Tages?" Jetzt erstarrte Rosa. "Ich bin doch schon weit über 60," übertrieb sie, "ich bin eine alte, häßliche Frau, viel zu alt für dich!" Sie tastete sich zu seinem Schwanz und umfing

ihn. "Meine Möse ist schon sehr geschrumpft und sehr eng geworden, viel zu eng für so einen großen Schwanz, wie du ihn hast!" Sie drückte bekräftigend seinen Schwanz. "Und im Internat, da hast du es nur selbst gemacht?" Er nickte und antwortete sofort, "Manchmal habe ich es gleichzeitig mit anderen gemacht, manchmal hat auch einer den anderen gerieben. Aber nicht sehr oft. Und das Arschficken habe ich nie gemacht, das schien mir zu eklig zu sein."

Rosa hielt immer noch seinen Schwanz. "Du mußt jetzt spritzen, nicht wahr?" stellte sie fest. "Du kannst es dir machen, wenn du willst, mich stört es nicht." Sie machte eine Pause und wartete, aber er sagte nichts. "Soll ich es dir machen?" fragte sie und mit einem Mal nickte er mit dem Kopf. "Okay, das tu ich dir gerne!" flüsterte sie und packte seinen Schwanz mit der Faust. Er legte seinen Arm auf ihre Schulter, als sie sich aufsetzte und ihn masturbierte. Er barg sein Gesicht zwischen ihren Brüsten. Es dauerte recht lange und sie bekam schon einen Krampf im Arm, doch dann spritzte er, spritzte mehrmals hoch in die Luft und sie ließ seinen Schwanz erst los, als er fertiggespritzt hatte. Sie ließ ihn lange ausruhen und sagte ganz weich, "ich muß jetzt schlafen!" Er wachte aus dem Dösen auf. "Darf ich morgen wiederkommen?" fragte er unsicher und sie kicherte. "Sobald Mimi zu jaulen beginnt, kannst kommen!" Er lachte kurz auf und ging.

Er war pünktlich zur Stelle, kaum daß Mimi und Siegfried zu ficken begonnen hatten. Er hatte eine Taschenlampe mitgenommen und tauchte ab, um Rosas Möse ganz genau zu erkunden. Er tauchte erst wieder auf, als Mimis Miauen beim Masturbieren zum zweiten Mal zu hören war. René grinste über das ganze Gesicht, als Mimi mit einem kleinen Schrei abschloß. Er fragte Rosa regelrecht aus, er wollte alles über das Ficken wissen. Von ihrem kleinen Bruder sagte sie nichts, aber erzählte vom Urgroßvater und vom Großvater und den Offizieren, mit denen sie in der Bibliothek gefickt hatte. Sie schüttelte lächelnd den Kopf, Nein, sie war nicht auf den Strich geschickt worden, sie hatte sich aussuchen können, ob sie den Offizier ficken wollte. Die Großväter wollten es ja nur, weil es ihnen geschäftlich nützte. Sie versicherte dem Jungen, daß sie es selbst wollte, denn nur so konnte sie mit vielen Männern ficken, sehr vielen. Und sie war

hübsch und jung und wollte immerzu ficken, sie liebte es wirklich sehr.

Rosa hatte während des Gesprächs René's Schwanz in der Hand gehalten und nun war er wieder so weit. Sie masturbierte ihn und ließ ihn hoch in die Luft spritzen. Er kam nun jede Nacht, er umarmte Rosa und sie hörten Mimi gespannt zu, bis sie mit Ficken und Masturbieren fertig war. René hielt sie umarmt, lag halb auf ihr und preßte seinen Schwanz zwischen ihre Innenschenkel. Rosa bot ihm jeden Tag an, daß er sie ficken dürfe, aber er war noch nicht so weit. Sie masturbierte ihn und ließ ihn auf ihre Schenkel und ihre Möse abspritzen.

Rosa hatte Mimi in die Abtreibungsklinik begleitet und brachte sie mit einem Taxi wieder heim. Mimi war sehr geknickt, aber der Herr hatte darauf bestanden, er wollte keinen Bastard. Eine Woche lang bestellte er Rosa in sein Schlafzimmer und klagte sein Leid. Er nickte zufrieden, als Rosa berichtete, daß sie Mimi zur Pille überredet hatte. Die Abtreibung hatte Mimi ziemlich schwer getroffen, aber er war nach zwei Wochen wieder in Mimis Bett. Das Spiel begann von neuem, René lag wieder bei ihr, er lag auf ihr und sie streichelte seinen steifen Schwanz, lenkte ihn von Tag zu Tag näher an ihr Fötchen.

Eines Tages war René soweit. Er war sehr aufgeregt, als Rosa seinen Schwanz zu ihrem Scheideneingang lenkte. Sie brauchte ihm nicht viel zu erklären, er wußte ja zumindest in der Theorie, wie das Ficken ging. Rosa hatte die Luft angehalten, weil er einen sehr dicken Schwanz hatte, gleich lang wie Siegfried, aber viel dicker. Sie kämpften beide wie verbissen, weil er nicht leicht hineinging. Sie fühlte einen kurzen Schmerz, als er endlich mit Mühe in die Scheide hineinging. Er zögerte immer noch ein bißchen, aber dann stieß er brav und spritzte viel zu früh. Er sackte nach dem Spritzen zur Seite. Nun war es Rosa, die ihn umarmte und seine Tränen von der Wange wegküßte. Sie sprachen leise miteinander, sie erklärte ihm, daß der Mann das Spritzen so lange zurückhalten müsse, bis die Frau ihren Orgasmus gehabt hatte. Es ist für manche schwieriger als für andere, aber der Großteil könne das. Wenn ein Mann das nicht konnte, wurde er für die Frau uninteressant. René nickte, das war leicht zu verstehen, und er versprach, es zu versuchen. Er brauchte mehrere Tage, bis er

sich so lange zurückhalten konnte, daß Rosa einen Orgasmus bekam. Er kam jetzt jede Nacht, er legte sich auf Rosa und sie lauschten beide den Lustlauten Mimis, bevor sie fickten.

René war ein braver Junge und er verwendete immer ein Gleitmittel, er lernte, nur langsam einzudringen und ihrer Scheide Zeit zu geben, sich zu weiten und anzupassen. Er kam fast jede Nacht zum Ficken und Rosa war eine gute Zuhörerin, sie hatte natürlich keine Ahnung, wie es auf der Uni zuging, aber sie kannte sich ziemlich gut mit zwischenmenschlichen Zusammenhängen aus, etwas, wo René ihre Meinung wirklich brauchte.

Siegfried wußte anscheinend Bescheid und bemerkte einmal Rosa gegenüber, daß er ihren guten Einfluß auf René hoch schätzte. Rosa wurde puterrot, obwohl er keine anzügliche Andeutung machte. Er wußte, wie schwer es René mit den Mitmenschen hatte und schätzte es, daß sie sich um seinen Sohn kümmerte, das sagte er ganz leise und umarmte sie. Obwohl er sie nachts nicht mehr in sein Schlafzimmer einlud, legte sie sich meist in den Morgenstunden oder vor Mittag zu ihm, aber sie fickten nicht jedesmal. Immerhin war Siegfried schon 60 und gab seine ganze Kraft, um Mimi nachts zu ficken. Sie hörte ihm meist nur zu und streichelte seinen Körper, er sprach über alltägliche Probleme, aber er fragte sie immer, wie es René ging. Er war sehr zufrieden mit den Noten Renés, aber er machte sich Sorgen, ob der Junge eines Tages das Werk, die Firma übernehmen konnte. Rosa wußte, daß René nicht das gleiche studierte wie Siegfried, aber vielleicht konnte er ja Kurse belegen, was die Unternehmensführung betraf. Siegfried dachte tagelang nach und interviewte die Uni, bevor er mit René darüber sprach. Obwohl Siegfried nicht mehr täglich mit Rosa fickte, bekam sie regelmäßig am Monatsende ihren Umschlag.

Manchmal war Siegfried auf Reisen und da ging René sehr gerne zu Mimi zum Ficken, Rosa hatte nichts dagegen einzuwenden und ermutigte ihn sehr. Er machte heimlich Aufnahmen davon und zeigte sie Rosa. Sie war wie elektrisiert, denn sie sah praktisch nie andere ficken. Sie schaute sich die Aufnahmen hunderte Male an, es war sehr erregend. Mimi hatte offenbar keine Schwierigkeiten, Renés dicken Schwanz einzuführen und sie ließ sich sichtlich gerne von dem Jungen ficken. Sie wollte immer zweimal mit einer Pause gefickt

werden und masturbierte immer nach dem zweiten Mal. Er fickte sie richtiggehend durch und sie verspottete ihn nie mehr.

Es war wohl eineinhalb Jahre später, als die Hausglocke bimmelte. Der Gärtner warf sich die Jacke seiner Fantasieuniform um und öffnete. Er rief laut: "Rosa! Besuch für Fräulein Rosemarie!" Rosa strich ihre Hände an der Küchenschürze ab, bevor sie sie ablegte, ein Besucher? Sie hatte seit Jahren nicht mehr am Salon teilgenommen, und wer sollte sie sonst besuchen? Sie ging neugierig und mit aufgeregtem Herzklopfen zur Tür und trat hinaus.

Es war Shlomo.

• • •

Auf Wellen Und Wogen

von Jack Faber © 2023

Seit hundert Jahren lebte ein beachtlicher Teil der Menschheit auf den Ozeanen. Noch im 21. Jahrhundert dachte man, daß die Weltbevölkerung nicht über die 9-Milliarden-Grenze anwachsen würde. Das Wachstum flachte zwar etwas ab, trotzdem gab es jetzt, 300 Jahre später, noch fast 11 Milliarden Menschen. Man besiedelte die Ozeane mit riesigen schwimmenden Plattformen, die aus tausenden lose verbundenen Teilen bestanden. Man gewann die erforderliche Energie aus Sonnen- und Windkraft, Wellenkraftwerke waren nicht über die unterschiedlichen Projektstadien hinausgekommen. Die Plattform 451, auf der Una lebte, hatte eine Kantenlänge von 10 Kilometern und war eine der Modernsten. Es lebten rund 4 Millionen auf der Plattform. Die Plattform war in den Roßbreiten verankert, mächtige Wellenbrecher schützten sie vor den seltenen Stürmen. Die dicht aneinander lückenlos gereihten Häuser waren drei bis fünfstöckig, ein Dutzend bildete einen Wohnblock. Rund ein Viertel der Gesamtfläche war landwirtschaftlich genutzt. Man war beinahe völlig autark, nur wenige Waren wurden vom Festland angeliefert.

Una hatte einen guten Job als Teil der Flugsicherung, die 3 dreistündigen Schichten täglich verlangten natürlich höchste Konzentration, aber es war eine interessante Arbeit. Meist sorgte sie für den reibungslosen lokalen Flugbetrieb über der Plattform, regelmäßig war sie zur Flugsicherung zwischen den Plattformen oder dem Fernverkehr zu den Kontinenten eingeteilt. Nur im Fernverkehr gab es noch einige Flugzeuge mit Verbrennermotor, die lokalen Gleiter und Hubschrauber wurden alle elektrisch betrieben. Viele der Einwohner hatten kleine elektrische Fluggeräte jeglicher Bauart im Privatbesitz, auch dafür war ein Pilotenschein erforderlich. Die meisten Privatpiloten hielten sich an die Gesetze und flogen unter der Kontrolle der Flugsicherung, es gab natürlich auch schwarze Schafe und verwegene Jugendliche, die unerlaubt herumflogen. Erstaunlicherweise gab es wenige Unfälle, da bei einem Absturz meist mehr als nur ein kühles Bad passierte, die meisten ertranken schlicht und einfach.

Una war in Groß-Paris auf dem Festland aufgewachsen, hatte alle Schulen und die allgemeine Pilotenausbildung gemacht. Ursprünglich wollte sie zivile oder militärische Berufspilotin werden, doch sie hatte ein chronisches Problem mit ihren Zähnen und kam nicht mehr in die engere Auswahl. Sie absolvierte die dreijährige Ausbildung für die Flugsicherung und übersiedelte auf die Plattform 451, da sie sich das teure Leben in Paris nicht leisten konnte. Auf der Plattform bekam sie sofort einen gutbezahlten Job und eine geräumige Wohnung mit fast 48 Quadratmetern, eigentlich eine Offizierswohnung in der Nähe der Flugbasis.

Unas Kindheit war unbeschwert, sie lernte neben dem lokalen Dialekt, das früher Französisch war, auch das Interlingua, die englische Amtssprache großer Teile der Welt, das ein Sammelsurium aus Amerikanisch, Englisch und anderen anglophonen Sprachen war. Una hatte eine sexuell durchschnittliche Jugend, masturbierte seit frühester Kindheit wie alle anderen Mädchen auch und es wurde richtiggehend eine Sucht. Sie sah ihre leiblichen Eltern kaum zweimal im Jahr und hatte keine nahe Beziehung zu ihnen. Sie lebte wie die meisten Kinder in staatlichen Einrichtungen, jedes Jahr bekam sie eine neue Zimmergenossin. Bevor sie 14 war, sagte man ihr nach, sie sei lesbisch. Aber das war ihr egal, sie lag mit der anderen im Bett und sie schwitzten, wenn sie masturbierten oder die andere masturbierte. Sie hatte von einer das Lecken gelernt und liebte es sehr. Sie war eine gute Schülerin und dachte untertags kaum an Sex. Den Sex gab es nur am Abend und in der Nacht, sie war sehr triebig und ließ keine Nacht ungenutzt verstreichen. Mit 14 ließ sie sich von einem Freund entjungfern und lernte sehr rasch ficken. Sie liebte das Ficken sehr, nur war es manchmal schwierig, mit den Jungs zusammenzukommen. Man verschwendete keine Zeit aufs Verliebtsein oder aufbauende Beziehungen. Man verabedete sich mit einem Jungen zum Sex, denn die "heutige Jugend" war einfach so. Die Romantik war in weiten Teilen ausgestorben, keiner vermißte sie. Das war alles zu der Zeit die Norm, und mit 17 mußte sie wählen, ob sie heiraten, arbeiten gehen oder studieren wollte. Sie wollte Pilotin werden.

Sie liebte ihre neue Wohnung. Sie bestand aus zwei Zimmern, einer kleinen Küche und einer Sanitärkabine mit Dusche und WC. Ein Zimmer war ihr Schlafzimmer, das andere der Wohn- und Arbeitsbe-

reich, denn sie ging nur an drei Tagen für eine Schicht in die Flugleitzentrale, die anderen Schichten arbeitete sie von der Wohnung aus, das machten alle so. Der Monitor, an dem sie arbeitete, nahm die ganze Wand ein und sie konnte 5 oder 10 Teilbilder gleichzeitig sehen. Die kleine Küche war ausreichend, da sie sich nur das Frühstück selber machte, die zwei Hauptmahlzeiten lieferte das Fly&Eat, sie brauchte es nur aufzuwärmen. Das Fly&Eat gehörte der Aerobehörde und versorgte gut 20.000 Mann. Es wurde viel Wert auf eine gute und gesunde Ernährung gelegt, da die Mannschaften eine teure Ausbildung erhalten haben und jede Krankheit den Betrieb empfindlich traf. Gesundheit wurde großgeschrieben. Man war auch verpflichtet, jeden Morgen vor dem Frühstück ein Sportprogramm zu absolvieren. Una fuhr jeden Morgen mit ihrem Elektroroller zur Hafenstadt, schwamm 30 Minuten und lief einmal um den ganzen Hafen, zwei Kilometer hin und zurück. Sie fand immer Zeit für ein Schwätzchen mit den Marines oder mit Sailors von Außerhalb, sprich anderen Plattformen oder dem Kontinent. In diesen kurzen Schwätzchen mußte das Balzen gelingen, damit sie in den nächsten Abenden einen Kerl zum Ficken hatte. Die sahen ja ganz genau, was sie erwarten konnten, ihr Badeanzug zeigte raffiniert alles, was man in früheren Zeiten zu verbergen suchte. Je nachdem fuhr sie frohgestimmt oder übelgelaunt auf dem Tretroller heim, wechselte alle 100 Meter den Fuß zum Treten. Den Elektroantrieb des Tretrollers benutzte sie meist nur, wenn sie einen Ausflug machte.

Sie war erst 26 und von Natur aus hübsch, sie hatte schöne kleine Brüste und einen sehr schlanken, fraulichen Körper. Sie rasierte zwar jeden Tag vor dem Duschen ihre Schamhaare, aber meist gab es zwei Wochen oder länger keinen Sex, keinen Fuckboy, keinen Liebhaber. Masturbieren war jede Nacht im Programm, aber sie fand Abwechslung im Telex. Der Kommunikator, der früher nur ein Smartphone war, bot ihr alles, was sie brauchte. Er zeichnete die Daten ihres Frühsports auf und sandte sie zum Arbeitgeber, er zeichnete alle Vitalwerte auf und alarmierte Una, wenn nötig. Er gab ihr ebenso Auskunft über ihre fruchtbaren Tage und den exakten Zeitpunkt des Eisprungs. Sie konnte mit dem Kommunikator ihren Speiseplan oder den Lebensmitteleinkauf zusammenstellen, man ging nicht mehr in Geschäfte oder Läden, alles wurde ins Haus geliefert. Die Kommunikatoren zwischen Lieferanten und Empfänger vereinbarten die Ter-

mine, die beiden paßte. Und Una gehörte, wie die meisten, zu denen, die Sex über den Kommunikator bezogen.

Una hatte nur drei Geräte, die sie für Sex verwendete. Ein elektronischer Penis, ein Stimulator und ein Liebestuch. Den Penis verwendete sie, wenn sie mit einem entfernt lebenden Mann (meist war es wirklich einer) Sex haben wollte. Es kam dem tatsächlichen Ficken sehr nahe und übertraf ihn in einem Punkt sogar. Der Mann konnte beim Teleficken seine virtuelle Erektion beliebig lange aufrecht erhalten. Verhütung war da nicht notwendig und es gab auch keine Ansteckungsgefahr. Und weder die Entfernung noch ein eventuelles Altersproblem boten eine Schranke. Una hatte schon mit Greisen oder Minderjährigen Burschen (und vermutlich auch Mädchen) Telesex gehabt. Kein Jugendlicher war zu blöde, um sich nicht als Erwachsener auszugeben. Viele Jugendliche liebten es, sich für das andere Geschlecht auszugeben, weil sie es spannend fanden. Una war sich sicher, daß sie mit vielen verkleideten Mädchen jeden Alters schon Telesex gehabt hatte. Fallweise hatte sie auch lesbischen Telesex, aber nur sehr selten. Es kam natürlich auch immer wieder vor, daß man einen Falschen zum Telesex auswählte, aber man konnte jederzeit den Aus-Knopf drücken.

Das zweite Gerät war der Stimulator, es gab ihn in hundert Varianten, für Männer und für Frauen. Unas Stimulator war im Prinzip ein einfacher Kitzler-Stimulator, den sie selbst steuern oder von jemand anderem steuern lassen konnte. Es war manchmal wirklich geil, was Lesbierinnen oder andere Frauen damit anstellen konnten.

Und da war noch das Liebestuch. Es gab ihn in sündteurer Ganzkörper-Ausführung und in kleineren Varianten. Una hatte ein kleines Modell, etwa mit 25 Zentimeter Kantenlänge. Er diente dazu, manuelle Stimulation, Streicheln und Berühren gefühlsecht zu übertragen. Es war ein wichtiger Zusatz, der bei den verschiedensten Aktivitäten zum Einsatz kam. Die Kombination von zwei oder allen drei Geräten machte Telesex zu einem sehr intimen, aufregenden Erlebnis.

Una liebte aber den persönlichen Kontakt beim Ficken, das war besser als jeder Telesex. Aber sie hatte kaum mehr als einen oder zwei Liebhaber im Monat, sie hatte schon alle sympathischen Ar-

beitskollegen, Nachbarn und die Arbeiter in der Hafenstadt gefickt und freute sich über jeden Sailor aus Übersee.

Sie saß oft stundenlang vor dem Monitor und diskutierte, stritt oder tauschte sich mit Menschen aus aller Welt aus. Und ja, sie flirtete auch, wenn sie das Kribbeln spürte. Es gab sogar drei Männer von anderen Plattformen, die den weiten Weg auf sich genommen hatten, um mit Una zu ficken. Aber keiner hatte die charakterliche Qualität, die sie sich erwartete. Sie sehnte sich sehr nach einer dauerhaften, liebevollen Partnerschaft, aber bisher war noch keiner auch nur annähernd akzeptabel. Sie konnte das rein Körperliche gut gebrauchen, aber sie ließ sich weder von den Hormonen noch von ihrer Imagination täuschen. Sie hatte hunderte Bücher und Artikel zu diesem Thema gelesen, sich Diskussionen und Vorträge angeschaut und hatte sogar mit einigen der verschiedenen Expertinnen lange und nachdenkliche Mails ausgetauscht. Sie wußte, wie schwierig die Partnersuche war und war viel zu gebildet und intelligent, um einen Blödsinn zu machen.

Una wohnte im dritten Stock eines Hauses und hatte den Vorteil, sich an sonnigen Tagen auf dem Flachdach aufzuhalten. Obwohl es recht häufig regnete gab es viele Sonnentage, wo sie sich zum Bräunen hinlegen konnte. Dort oben auf dem Dach waren alle nackt, und es war nichts Außergewöhnliches, wenn sich zwei zum Liebesspiel und zum Ficken trafen. Una war eine der wenigen jungen Frauen in ihrem Wohnblock und zum Ficken sehr begehrt. Das Ficken auf dem Dach, im schönen Sonnenschein, war die einzige Situation, wo sie sich im öffentlichen Raum ficken ließ und einen exhibitionistischen Schauer verspürte, wenn andere Frauen neiderfüllt herüberstarrten oder wenn ihre Zuschauer eine Erektion bekamen. Es waren keine Fremden, es waren die Nachbarn. Bei regnerischem Wetter saß sie meist beim einzigen Fenster, am Küchentisch und schaute aufs Meer oder den Regen, der auf die Uferstraße und den breiten Streifen mit Gras, Büschen und Bäumen herunterprasselte. Sie war fasziniert von den Wellen, die bei den seltenen Stürmen gegen die Plattform schlugen und die Gischt in immer anderen Formen meterhoch spritzte. Das Regenwetter war immer der richtige Zeitpunkt, mit Freunden und Freundinnen zu tratschen. Sie hatte sich vorgenommen, jede

Woche mindestens ein Buch zu lesen und mindestens einen Film im Internet anzuschauen. Sie wußte, wie wichtig Bildung für sie war.

Una hatte beim Frühsport in der Hafenstadt einen netten Sailor, der mit einem elektrischen Trimaran unterwegs war, kennengelernt und ihn zum Abendessen eingeladen. Der Junge war vielleicht zehn Jahre älter als sie und war ganz allein von Plattform zu Plattform unterwegs, Richtung Karibik. Sie flog liebestoll förmlich nach Hause und bestellte die Lebensmittel für den Abend von unterwegs. In den Schichten mußte sie konzentriert arbeiten, doch abends deckte sie den Tisch für zwei und pfiff einen Schlager, so gut war sie aufgelegt. Ein Blick auf den Kommunikator zeigte, daß es noch 10,9 Tage bis zum nächsten Eisprung dauerte, also freie Fahrt! Sie ärgerte sich, da sie dem Gerät nicht beibringen konnte, die Zeit verständlicher darzustellen. 264,4 Stunden war die einzig mögliche Alternative, die aber noch blöder war. Sie hatte schon einen Vorschlag übermittelt, aber man wußte nie, ob er überhaupt gelesen wurde und ob es je ein Programmierer in Angriff nahm. Es läutete, der Sailor kam.

Armand, so stellte er sich vor, kam aus Marseille in Frankreich und er war ein ausgesprochen fröhlicher und sympathischer Typ. Wie gut tat es Una, mit ihm in der Sprache ihrer Jugend französisch reden zu können. Er aß tüchtig und sie leerten zwei Flaschen Rotwein, bis Una mit einem künstlichen Gähnen das Signal gab, ins Schlafzimmer zu gehen.

Armand hatte offenbar einiges nachzuholen und fickte sie zweimal, er hielt sich sehr gut und wartete geduldig, bis Una sich zum Orgasmus gefickt hatte, bevor er spritzte. Sie rauchten in der Pause und danach, denn Armand war ein starker Raucher, Una jedoch rauchte nur selten. Er erzählte, wie er sich auf sein Abenteuer vorbereitet hatte. Wohnung verkauft und los ging's! Bis wenige Meilen vor der Plattform die Batterien leer waren. Er lag 12 Stunden in der glatten See, hatte alle Sonnenkollektoren ausgebreitet und wartete ungeduldig in der brütenden Hitze, bis er wieder genug Strom hatte. Zwei Techniker fuhrwerkten auf seinem Schiff, sie hatten die defekten Teile bereits am Festland bestellt und man wartete, bis es eingeflogen wurde. Es ärgerte ihn sehr, daß das Malheur passiert war und ihm die Verletzlichkeit seines Schiffes aufzeigte. Er lachte, da sieht man,

daß er noch ein richtiger Städter war, der noch nicht alles selbst reparieren konnte. Sie schmiegte sich begehrllich an ihn, doch Armand zog es zur Hafenstadt. Wind war aufgekommen und er wurde unruhig, er konnte das Schiff nicht unbewacht lassen. Sie bestellte ihm einen Gleiter und er ging, versprach aber, morgen Abend wiederzukommen.

Die Tage flogen dahin, die Abende mit Armand waren wunderschön und das Ficken natürlich auch. Sie versprachen sich, den Kontakt aufrecht zu erhalten, obwohl er kaum jemals wiederkommen würde, sein Ziel war immer noch die Karibik. Sie hielten noch jahrelang den Kontakt, sie sprachen fast jede Woche über das Visiphon und hatten fallweise auch Telesex, aber er fand es in Wahrheit nicht besonders toll.

Una hatte neue Nachbarn kennengelernt, Peter und Gwendolyn, die aus London stammten. Sie hatten eine Tochter, Anna, und einen Sohn, Paul. Anna war die Tochter Gwendolyns und Paul Peters Sohn. Anna war eine sehr gute Schülerin, aufgeweckt und schlau. Paul war strunzdumm, faul und eigensinnig, sie waren beide etwa gleich alt. Peter und Gwendolyn waren beide Ingenieure und bauten Plattformen. Una hatte Peter natürlich bei einer Gelegenheit zum Ficken überredet und er machte mit sehr schlechtem Gewissen mit. Una bereute später ihre Begehrllichkeit, denn Peter war beim Ficken ein Versager. Das einzig Positive an ihrem kurzen Techtelmechtel war, daß Una von Gwendolyns lesbischer Veranlagung erfuhr. Umgehend verführte sie Gwendolyn, die wirklich eine Granate im Bett war, und die beiden fickten in regelmäßigen Abständen.

Gwendolyn brachte Una etwas neues bei, das Ficken Kitzler-an-Kitzler. Una war begeistert und verging beinahe vor Lust, wenn Gwendolyn sie erbarmungslos zum Orgasmus fickte. Sie fickte Gwendolyn natürlich auch, aber sie hatte einen viel kleineren Kitzler als Gwendolyn und konnte sie leider nicht genau so gut ficken. Peter wußte von der sexuellen Beziehung und schwieg dazu, denn er wußte selbst sehr gut, daß er Una nichts zu bieten hatte. Gwendolyn und Peter hatten ein Problem, sie hatten einen Auftrag auf einer Plattform, aber sie mußten die Kinder irgendwo für die 6 Wochen unterbringen. Una zögerte lange, aber schließlich willigte sie ein.

Anna und Paul, zerstritten wie Hund und Katze, gaben sich knurrend in ihr Schicksal. Sie versprachen, sich brav zu benehmen und Una während ihrer Schicht nicht zu stören. Una hatte ihnen angedroht, sie augenblicklich in das staatliche Heim zu stecken, wenn sie sie bei der Arbeit störten. Die Drohung wirkte, die Geschwister kannten sich erst seit einigen Monaten, aber sie vertrugen sich. Una konnte wirklich arbeiten, und als sie fertig war, ging sie ins Schlafzimmer, wo die beiden Filme schauen konnten. Doch die beiden lagen nackt auf dem Bett, Paul war gerade von Anna heruntergerollt und Anna lag ausgebreitet auf dem Bett, ihre Möse war samenverschmiert. "Nein, wir haben nicht gefickt, Tante Una," antwortete Anna unter Tränen, "er ist viel zu feige zum Ficken, er fürchtet sich vor Mama, die ihn verdreschen würde!" Una besah sich Pauls Schwanz ganz genau, er hatte einen richtig kräftigen Männerschwanz, der Kerl mit dem Spatzenhirn. Una holte einen Waschlappen und säuberte Annas Möse. "Nun, was habt ihr gemacht?" fragte sie das Mädchen. Anna antwortete, daß er nur in ihrem Scheideneingang fickte und dort abspritzte, um ihr Jungfernhäutchen zu verschonen. Sie fickten so schon seit Monaten, sie durfte ihm nicht beim Masturbieren zuschauen, er aber schaute ihr jedesmal zu, wenn sie masturbierte. Das Ficken im Scheideneingang hatte sie ihm gezeigt, als er sie nicht entjungfern und richtig ficken wollte. Aber sie wollte auf jeden Fall ficken! Sie hätte es ihm erlaubt, sie zu entjungfern und zu ficken, aber der Feigling traute sich nicht. Una richtete das Abendessen, die beiden saßen eng aneinander geschmiegt nackt vor dem Monitor, sahen sich einen uralten Horrorfilm im Internet an und kreischten vor Vergnügen. Das gemeinsame Filmschauen war eine der Situationen, in der Anna mit Pauls Schwanz spielen und ihn steif machen durfte. Sie schaffte es nur selten, ihn zum Spritzen zu bringen, und heute schaffte sie es wieder nicht. Paul spulte bei den Sexszenen immer wieder zurück, explizit Sex zu zeigen war erlaubt, wenn es weniger als 5% des Films war, sonst war es Porno. Paul ließ die Sexszenen in Zeitlupe abspielen, der tolpatschige Vampir, der die Hauptdarstellerin fickte oder der Werwolf, der dasselbe arme Mädchen fickte. Die Schauspielerinnen jener Zeit fickten ungeniert vor der Kamera und diese machte selbst die Szenen mit dem Werwolf selbst, wo das Ficken von dressierten Hunden ausgeführt wurde. Una blickte kurz auf den Monitor, aber sie mochte das Hundeficken eigentlich nicht und schaltete ab. Also Abendessen, und jetzt ab ins Bett!

Una lag wie immer nackt unter dem Laken, Paul hatte sich neben dem Bett einen Platz auf dem Boden hergerichtet. Stolz, denn er war ein Mann und kein Weichei! Anna kam aus der Duschkabine und zögerte kurz, dann legte sie den Pyjama beiseite und glitt nackt zu Una unter das Laken. "Licht aus!" kommandierte Una und Anna schlang ihre Arme um Unas Hals. Wispernd fragte sie Una über ihre Sexualität aus. Una beantwortete ihre neugierigen Fragen lächelnd und streichelte Annas Körper. Anna legte sich halb auf Una und preßte ihren Körper an sie, während sie weiter wisperten. Sie schob eine Hand zwischen ihre Körper und masturbierte. Una lächelte und legte ihr Gesicht auf Annas schöne, volle Brüste. Sie streichelte und lieb-koste die herrlichen Brüste, ihre Finger suchten die Nippel, preßten und zwirbelten sie, bis sie steif waren. Sie lieb-koste die Brüste und reizte die harten Nippel, bis Anna fertigmasturbiert hatte. Sie strich sanft über die Haare des Mädchens, bis sie sich wieder beruhigt hatte. Anna antwortete, sie masturbierte schon seit sie denken kann, jede Nacht. Bevor ihre Mutter Peter kennengelernt hatte, durfte sie bei Gwendolyn liegen, sich an sie pressen und masturbieren. Una nickte zustimmend, das war ganz in Ordnung. Paul hatte ihr Getuschel gehört und legte sich jetzt auch neben Una. Er merkte, daß die beiden nackt waren und warf seinen Pyjama auf den Boden. Una sagte lachend, "Tante à la Sandwich!" Anna grinste und erklärte Paul, was gemeint war.

Anna griff über Una und packte Pauls Schwanz. Er ließ sie ein paar Minuten lang mit dem Schwanz spielen, bis er ganz steif war. Dann erst protestierte er, "du bist viel zu schwach, deshalb lasse ich es dich nicht machen!" Anna zog ihre Hand beleidigt zurück. Paul suchte Unas Hand und legte sie auf seinen Schwanz. "Er läßt mich nie zuschauen, wenn er's macht," flüsterte Anna laut, "er ist so unfair! Mir schaut er natürlich zu, mich fickt er auch nur halb, aber wenn er es selbst macht, schickt er mich 'raus! Als ob ich es noch nie gesehen hätte!" Una schwieg eisern, das mußten die zwei untereinander ausfechten. Pauls Hand zog Unas Hand auf seinem Schwanz auf und ab. Una raunzte, "soll ich dich etwa zum Spritzen bringen, oder was!?" Paul nickte und nickte, "Ja, bitte, mach es mir!" Una seufzte tief, denn sie wollte nicht diskutieren und masturbierte den Jungen und Anna umfaßte mit ihrer Hand seinen Sack. Als er zum Spritzen

kam, flüsterte sie zu Una, "bitte, laß' mich!" und sie übernahm und rieb seinen Schwanz eifrig, bis er fertiggespritzt hatte.

Sie lagen einige Minuten lang ganz still, dann stieß Una Paul leicht in die Seite. "Und, hast du schon einmal gefickt?" Paul log unverschämt, "ja, schon oft, mit Mary und Emma, in London!" Anna protestierte sofort halblaut, "und mit mir, du kleines Ferkel!" Una wußte instinktiv, daß der Bursche log, aber sie hatte jetzt Lust. Lust zu ficken. "Na, dann komm, du Held, komm leg dich auf Tante Una!" So kam Paul zu seinem Ersten Mal. Sie half ihm mit der Hand, seinen Schwanz in ihre Scheide zu stecken, doch das Stoßen mußte sie ihm nicht zeigen. Anna hatte die Hand auf ihr Fötzchen gelegt, neugierig aufs Ficken. Paul fickte sehr lange und erstaunlich gut, zumindest besser als sein Vater. Er wußte instinktiv, daß er Unas Orgasmus mit festem Stoßen auslösen mußte. Anna zog ihre Hand erschrocken zurück, als Una heftig zum Orgasmus kam. Paul fickte Una noch ewig lange weiter, obwohl sie nach dem Orgasmus schon sehr ermattet war. Er spritzte ab, er spritzte eine ganze Menge und Una döste für ein paar Minuten.

Paul legte sich nach einer Weile von neuem auf sie, sein Schwanz war wieder bretthart. Una erwachte wieder aus ihrem Dösen, der Bursche fickte sie wirklich ausgezeichnet und sie bekam wieder einen kleineren Orgasmus. Anna hatte ihre Hand diesmal nicht weggezogen, ihre Finger lagen auf Unas Kitzler und sie verfolgte das Ganze neugierig. Paul fickte weiter und Annas Finger berührten ihren Kitzler, sanft und zart. Sie zog die Finger erst zurück, als Paul wie eine Dampfklo schnaufte, bevor er zu spritzen begann. Una war schon am Wegkippen, als er spritzte und döste sofort danach ein. Sie schliefen eng beieinander bis zum frühen Morgen.

Als sie am nächsten Morgen vom Frühsport zurückkam, lag Paul schon zwischen Annas Schenkeln und fickte in ihrem Scheideneingang. Una blieb unter der Tür stehen und schaute den beiden zu, dann kniete sie sich neben das Bett, um alles ganz genau zu sehen. "Mag hineinspritzen," flüsterte Paul und Anna protestierte, "heut' nicht, zu gefährlich!" Anna, die schon einen sehr fraulichen Körper hatte, riß und zerrte an ihren Brüsten, sie hatte die Beine weit gespreizt und Paul fickte in ihrem weit offenen Scheideneingang. Er

steckte eigentlich nicht drinnen, sondern er fickte zwischen ihren Schamlippen auf und ab, entlang ihrem Schlitz wie ein Weberschiffchen im Webstuhl. Unermüdlich fegte sein Schwanz auf und ab, stieß jedesmal auf Annas Kitzler und schrammte an ihm entlang. Der Kitzler war aufgerichtet und sah ganz steif aus. Das machte Anna rasend geil und sie keuchte immer wieder, "jetzt kommt's, mir kommt's gleich!", doch der Orgasmus kam und kam nicht. Er fickte gut zehn Minuten auf und ab und verharrte im Höhepunkt, er richtete sich auf und packte seinen Schwanz. Ein heller, kurzer Strahl spritzte über Annas Kitzler und ihre Möse, er preßte seinen Schwanz mit den Fingern zusammen und unterbrach damit das Spritzen. Anna hatte im selben Augenblick, als er spritzte, den samenverschmierten Kitzler zu reiben begonnen, sie hielt es nicht mehr aus. Sie masturbierte ganz fest, denn sie war wahnsinnig geil geworden und starrte mit großen, glasigen Augen auf ihn. "Nein, nicht hineinspritzen!" wimmerte sie mehrmals, ohne das schnelle Masturbieren zu unterbrechen. Er lenkte seine Eichel in ihren Schlitz und Una drückte eine Schamlippe nieder, um es genau zu sehen. Sie sah das Jungfernhäutchen, es hatte ein recht großes Loch. Er preßte unendlich vorsichtig die Spitze der Eichel auf das Loch im Jungfernhäutchen und drang einige Millimeter ein, seine Finger lockerten sich und er spritzte nun einmal durch das Loch hinein, ohne weiterzuficken. "Nicht hineinspritzen!" jammerte Anna. Er rührte sich keinen Millimeter, um ihr Jungfernhäutchen ja nicht zu verletzen. Una blickte wie verzaubert auf seinen Schwanz, sie sah, wie er sich zusammenzog und ein zweites Mal hineinspritzte. Wie aus weiter Ferne hörte sie den verzweifelten Ruf Annas und nun mußte sie eingreifen. Sie packte Pauls Schwanz und riß ihn heraus. Sie riß kräftig daran und ließ den verdutzten Kerl auf die Möse spritzen. Sie riß immer wieder kräftig an seinem Schwanz und ließ ihn spritzen. Sie rieb ihn solange, bis er nicht mehr spritzte und rieb die letzten Tropfen energisch aus seinem Schwanz, dann rollte er sich zur Seite. Una richtete sich auf, diese Art zu ficken hatte sie noch nie zuvor gesehen. Einige Augenblicke später kam Anna zum Orgasmus, sie zuckte wild und beruhigte sich sofort und schloß die Beine. "Der blöde Kerl spritzt immer durch das Loch hinein," sagte Anna klagend, "aber er achtet wenigstens auf mein Jungfernhäutchen!" Una wunderte sich über die Lendenkraft des Jungen, er fickte Anna zwei oder dreimal am Tag und fickte sie, Una, ein oder zweimal in der Nacht.

Wenn Una mit der Arbeit fertig war, legte sie sich häufig zu den beiden und schaute ihnen beim Ficken zu. Anna bekam bei dieser Art des Fickens keinen Orgasmus. Una legte ihre Finger auf Annas Kitzler, der um einiges größer und dicker war als ihr eigener. Anna nickte zustimmend und Una rieb ihren Kitzler genau in dem Moment zum Orgasmus, als er zu spritzen begann. Una packte danach seinen Schwanz und rieb ihm die letzten Tropfen heraus.

Es waren schon zwei Wochen vergangen und die drei verbrachten tagsüber viel Zeit im Bett. Una hielt streng ihre Arbeitszeiten ein und schloß die Tür zum Schlafzimmer. Bier ist Bier, und Schnaps ist Schnaps, das hielt sie sehr gut auseinander. Sie war die kühle, konzentrierte Stimme am Mikrofon, die den Verkehr regelte. Es gab in diesen Wochen nur einen Zwischenfall, ein Schwarzflieger war abgestürzt und überlebte schwer verletzt, sein selbstgebauter Gleiter war in eine Häuserfront gekracht. Es gab natürlich eine Untersuchung, aber da sich der Dummkopf nicht bei der Flugsicherung gemeldet hatte, war Una nichts vorzuwerfen. Sie kaute dennoch recht lange daran, wie konnte man nur so blöd sein!

Nachts genoß sie es sehr, von Paul zum Orgasmus gefickt zu werden. Sie schüttelte den Kopf verneinend, sie wollte beim Ficken nicht von Anna masturbiert werden. Tagsüber legte sie sich zu den beiden, wenn ihre Schicht zu Ende war und wenn Anna es wollte, masturbierte sie das Mädchen beim Ficken.

Eines Tages geschah es dann. Pauls Eichel steckte in Annas Loch und er spritzte gerade hinein, doch Una hatte Anna viel zu schnell zum Orgasmus masturbiert und Anna zuckte dabei so heftig, daß Paul ihr Jungfernhäutchen durchstieß und ganz tief eindrang. Er hörte sofort zu ficken auf, sein Schwanz spritzte unkontrolliert in einem fort. Una riß seinen Schwanz augenblicklich heraus und rieb ihn wie immer, riß ganz fest an seinem Schwanz und brachte ihn zum Spritzen, immer wieder. Als er fertig war, rieb sie die letzten Tropfen aus seinem Schwanz mit den Fingern heraus. Er riß die Augen verzweifelt auf, ein Sakrileg war geschehen, er hatte ein Sakrileg begangen! Er stotterte sinnlose Entschuldigungen und Anna legte ihren Unterarm über die Augen, niemand sollte ihre Tränen sehen, aber es waren am Ende Tränen der Erleichterung. Una schwieg und strei-

chelte Pauls Haare, er hatte nichts Böses gemacht, beruhigte sie den entsetzten Jungen. Una richtete eine Jause und sie aßen schweigend. "Du mußt jetzt immer auf die fruchtbaren Tage von Anna achten," sagte sie zu Paul, "wir wollen ja nicht, daß sie schwanger wird! Sieh jedesmal auf ihrem Com nach, wann sie den Eisprung erwartet! Und in dieser Zeit darfst du sie nicht ficken, auf keinen Fall!" Una warf einen Blick zu Anna, aber die wußte Bescheid, keine Frage.

Una legte sich tagsüber so oft wie möglich zu den beiden, denn jetzt fickte Paul Anna nicht mehr zurückhaltend, sondern mit Vollampf. Leider bekam Anna auch jetzt keinen Orgasmus, sie mußte es sich selbst mit den Fingern machen. Aber sie strahlte, sie strahlte übers ganze Gesicht. Jetzt war sie endlich eine richtige Frau geworden! Die beiden hörten von einem Tag auf den anderen auf, aufeinander herumzuhacken wie Hund und Katz. Sie waren erwachsen geworden. Nachts fickte Paul zuerst mit Una, danach mit Anna. Es war eine gottverdammte schöne Zeit!

Peter und Gwendolyn kamen wieder, müde und ausgelaugt von 20-Stunden-Schichten. Peter schlief drei Tage am Stück, Gwendolyn kam schon am zweiten Tag und legte sich zu Una. Unendlich vorsichtig tastete sich Una vor, erkundete ihre Einstellung zu fickenden, nicht blutsverwandten Geschwistern. Gwendolyn war nicht so offen dem Thema gegenüber wie Una selbst, aber sie war auch keineswegs verbohrte. Nach dem dreistündigen Gespräch ließ Una die Katze aus dem Sack, immerhin war Anna ihre Tochter. Gwendolyn war kreidebleich. "Ich habe in der letzten Zeit natürlich bemerkt, daß Anna ziemlich geil aufs Ficken war, wenn ich sie beim Masturbieren beobachtet habe," sagte Gwendolyn und wischte sich ärgerlich die Tränen von der Wange, "und ich habe schon stundenlang, immer wieder, mit Peter darüber gesprochen. Eigentlich wollte ich, daß er Anna entjungfert und er war am Ende einverstanden, wenn auch mit viel Bauchweh. Peter hatte noch nie ein Mädchen entjungfert und hatte wirklich echte Angst davor. Ich mußte es ihm hundertmal beschreiben und ihm genau erklären, wie es ablief. Mir war natürlich klar, daß Peter nicht der Beste im Ficken war, aber ich liebe ihn von ganzem Herzen und wollte ihm und Anna das Beste schenken, das mir zur Verfügung stand. Jetzt kann ich ihm diese schwere Last von den Schultern nehmen." Die beiden Frauen schwiegen lange, Una trank

den Rotwein aus und fragte Gwendolyn, ob sie noch einen wolle. Sie nickte geistesabwesend und murmelte vor sich hin. "Sie sind beide klug genug, daß Anna nicht schwanger wird," sagte Una und legte einen Arm um Gwendolyns Schultern. "Ich halte es für falsch, die beiden zu trennen," sagte sie leise, weil sie ganz genau wußte, daß Gwendolyn genau darüber nachdachte. "Es ist für sie beide neu und aufregend, sie fressen sich geradezu auf. Aber ich glaube nicht, daß sie für immer und ewig zusammenbleiben. Sie werden andere kennenlernen und es wird allmählich einschlafen." Una wartete einen Augenblick. "Der Paul kann wunderbar ficken, eindeutig besser als Peter. Peter ist eine große Enttäuschung beim Ficken, liebe Gwen!" Die Frauen blickten sich an, sie hatten nie darüber gesprochen. Doch Gwendolyn hatte es immer schon vermutet und nickte nun mit verächtlichem Blick. "Paul fickt wirklich ausgezeichnet, er ist von Natur aus begabt und hat starke Lenden. Er hat immer mit dem Abspritzen gewartet und brav weitergefickt, bis ich meinen Orgasmus gehabt habe. Das machen nicht viele Männer." Gwendolyn nickte erneut, sie hatte mit vielen gefickt und wußte, wie recht Una hatte. "Ich habe immer einen Orgasmus bekommen, wenn er mich gefickt hat und das habe ich selten zuvor erlebt" sagte Una und setzte langsam fort, "Ich kann mir vorstellen, daß Paul es auch dir gut machen könnte, wenn du es willst, er ist ja schließlich nicht dein leiblicher Sohn." Gwendolyn blickte verschreckt auf und schüttelte den Kopf, aber Una erkannte, daß es in ihrem Kopf zu arbeiten begann. "Paul ist von Natur aus fürs Ficken geschaffen, er hat sofort verstanden, was er zu tun hat und was beim Ficken wichtig ist," sagte Una und schaute auf Gwendolyn, die sehr nachdenklich war. "Es könnte sogar gut für dich und Peter sein, wenn du deine sexuelle Anspannung so besser lösen kannst." Una schwieg, sie wollte Gwendolyn gegenüber nicht bevormundend erscheinen. Nach einer langen Pause blickte Gwendolyn sie direkt an. "Ich denke, du hast mit allem recht. Ich werde mit den Kindern und mit Peter reden." Aber die Lust aufs Ficken war ihr vergangen.

Una verbrachte ihren freien Tag auf dem Flachdach, es war windstill und kein Wölkchen am Himmel. Sie las bereits das zweite Buch in dieser Woche und fühlte sich sauwohl. Sie blickte auf, der offensichtlich schwachsinnige Junge hatte sich ihr gegenüber hingekauert, starrte in ihr Löchlein und rieb ganz langsam seinen kleinen Buben-

schwanz. Sie erinnerte sich, solche kleinen Schwänze hatte sie nur in ihrer Schulzeit gesehen. Er rieb sich sehr, sehr langsam und grinste fröhlich, als Una ihre Schenkel ganz auseinandergleiten ließ. Ihre Schamlippen glitten auseinander und gaben ihm den Blick auf ihr Muschiloeh frei. Sie lächelte, als sie seinen gierigen Blick sah. Sie hatte ihn schon oft beobachtet, er spritzte nicht wirklich, sondern sein Samen quoll in dünnen Streifen aus seinem Schwanz, dann hielt er für einen Augenblick inne und machte nach einer Weile weiter. Sie ließ ihn starren und fragte dann, ob sie ihn anfassen dürfe? Er kroch ganz nahe und sie packte seinen Schwanz. Er starrte auf ihre Möse und murmelte irgendwie enttäuscht, er sei viel kleiner als der von Mommy. Sein Schwanz war ein glatter, schmaler Bubenschwanz mit einer kleinen Eichel, aber etwas größer, und sie zog die Vorhaut ein paarmal über die Eichel. "Soll ich es dir machen, spritzen lassen?" fragte sie lockend, doch er zog seinen Schwanz sofort zurück. "Selber machen," murmelte er und schlich davon. Er schlich anscheinend den ganzen Tag über auf dem Flachdach herum, kauerte sich vor den Mädchen oder Frauen nieder, um in ihre Mösen hineinzuschauen und rieb seinen Schwanz ganz langsam und ließ den Samen den ganzen Tag über tröpfchenweise herausquellen. Einige wenige Frauen ließen ihn gutmütig nahekommen, da masturbierte er richtig fest und spritzte auf ihre Arschbacken oder Spalten. Sie ließen seine Eichel beim Masturbieren auf ihren Schamlippen tanzen und abspritzen oder die Eichel beim Spritzen ein bißchen eindringen. Una schaute immer ganz genau hin, aber sie sah keine, die den Schwachsinnigen richtig tief eindringen ließ. Die ganz jungen Mädchen öffneten ihre Beine weit und kreischten und johlten, wenn er auf ihre Mösen spritzte oder seine Eichel beim Spritzen auf ihre Mösen preßte. Una hatte schon mehrmals beobachtet, daß er hinter den großen Solarpaneelen verschwand und als sie ihm neugierig folgte, sah sie ihn. Umringt von einer kleinen Schar minderjähriger Mädchen fickte er ein Mädchen nach dem anderen. Die Mädchen fickten noch sehr ungeschickt und viel zu kurz, aber sie ließen sich grinsend und leise kichernd von dem Halbwüchsigen ficken. Er grinste ebenfalls über das ganze Gesicht und tauchte seinen kleinen Bubenschwanz in die Mösen hinein. Una war dann bald wieder gegangen, sie war eigentlich keine Voyeurin, sondern nur neugierig.

Robert hatte sich zu ihr gesetzt. Sie hatten etwa vor einem Jahr ein paarmal auf dem Flachdach gefickt, er war ein sympathischer Typ und sie hatte ihn gerne ficken lassen, obwohl er nicht annähernd lange genug durchhielt und viel zu rasch abspritzte. Sie hatte ihn schon seit langem nicht mehr gesehen und er erzählte, er sei das letzte Jahr auf dem Festland gewesen und habe dort sein Studium abgeschlossen. Er war Meteorologe und hatte sich bei der Flugsicherung beworben, vielleicht würden sie bald Kollegen werden. Er hatte sich kaum verändert, sein schöner, großer Schwanz wippte, weil er nervös die Knie öffnete und schloß.

Sie hatten sich eine gute Viertelstunde unterhalten und sie fragte ihn lächelnd, ob er denn so dringend spritzen müßte? Es war in dieser Zeit völlig normal, das Ficken ganz direkt anzusprechen. Er lächelte nun auch, "die Mädchen auf dem Festland, in der Uni, legen wieder Wert auf die romantische Vorbereitung, die sind nicht so entspannt wie wir hier draußen." Er legte sich neben Una auf ihre Matte und preßte seinen Schwanz zwischen ihre Innenschenkel. "Ja, ich brauche es wirklich ganz dringend, ich bin erst seit zwei Tagen zurück und das ist eine verflucht lange Zeit!" Er drehte Una auf die Seite, mit dem Rücken zu sich und drang von hinten in sie ein. Sie lachte hellauf und sagte, "ich erinnere mich, deine Lieblingsstellung!" Sie griff nach hinten und streichelte seine Arschbacken, während er schnell wie immer stieß und nach wenigen Minuten abspritzte. Sie legte sich wieder auf den Rücken und ließ sich von Robert streicheln.

"Sag mal, kennst du den Typen?" fragte sie Robert und wies mit dem Kinn auf den schwachsinnigen Jungen, der sich nur zwei Meter von ihnen hingekauert hatte, sie beim Ficken beobachtet hatte und seinen Bubenschwanz geistesabwesend rieb. "Ach ja, das ist der Jakob, er wohnt irgendwo auf Ebene 2. Er ist völlig harmlos, er tut niemandem etwas," antwortete Robert. Una sagte nach einer Weile, "er reibt seinen Schwanz jetzt schon den ganzen Tag, ob er wohl nicht auch mal ficken will?" Sie hatte eigentlich nur ihre Gedanken laut ausgesprochen, doch Robert faßte es als ihren Wunsch auf. Er rief leise, "Jakob, komm mal her! Darfst mit Una ficken, hineinspritzen! Komm nur herüber! Hineinspritzen!"

Jakob schien Robert zu kennen und ihm zu vertrauen. Er kroch auf allen Vieren näher und äugte argwöhnisch, denn die größeren Mädchen und erwachsenen Frauen verjagten den Burschen üblicherweise. "Spritzen?" fragte er in Richtung Robert, "Hineinspritzen, ja?" und Robert bestätigte nickend, "ja, hineinspritzen! Una mag es jetzt!" Nun blickte Jakob fragend zu Una. "Rob hat hineingespritzt, Jakob auch?" Una wußte, daß sie es nicht mehr ändern konnte und nickte freundlich, "Jakob auch!" und streckte ihm ihre Arme einladend entgegen. Er kauerte sich zwischen ihre Schenkel und leckte sich die Lippen. Er legte sich nicht mit dem ganzen Körper auf sie, als er seinen Schwanz einführte, er stützte sich mit den Armen ab und nur sein Unterleib berührte sie. Er begann, sie in langsamen Tempo zu ficken. Una fühlte sich in ihre Jugend versetzt, da hatte sie auch so kleine, glatte Bubenschwänze gefickt und lächelte. Jakob machte im Prinzip seine Sache ganz gut, aber er spritzte nicht so orgasmisch ab wie andere Männer, sondern sein Samen rann bei jedem Stoß in winzigen Tröpfchen hinein.

Er fickte unendlich lange, länger als eine halbe Stunde und schaute grinsend zu Robert. "Jakob darf nur bei Mami hineinspritzen, nicht in andere Frauen auf unserem Dach. Die sind böse." Weder Robert noch Una reagierten, Jakob war sich nicht bewußt, das Geheimnis zu wahren. Una beendete das Ganze, indem sie ihn sehr schnell und heftig von unten her fickte. Jakob riß die Augen wie ein scheuendes Pferd auf, als er bei ihrem Ansturm richtig fest abspritzen mußte. Sie schob ihn nach dem Abspritzen zurück. "Jakob, hast ganz fein hineingespritzt! Ganz fein!" Jakob erhob sich und ging langsam davon. Una erklärte nun Robert, daß sie es eigentlich anders gemeint hatte und er lächelte verlegen. "Ich hätte da vielleicht fragen sollen, ob du es so gemeint hast," quetschte er heraus, doch Una beruhigte ihn. "Wenn ich es nicht hätte zulassen wollen, hätte ich ja was gesagt," sagte sie leichthin, "abgesehen davon war es doch angenehm, mal richtig lange gefickt zu werden." Robert verstand die versteckte Andeutung nicht, sie plauderten noch eine Stunde lang über dies und das, dann ging er.

Als Jakob wieder in die Nähe kam, machte sie ihm nur einen Handjob. Sie sagte ganz freundlich, das sie das Ficken nicht wollte, kein Hineinspritzen mehr. Er hielt sich ab da fern, erstaunlicherwei-

se. Sie las inzwischen meist drei Bücher pro Woche, sie legte keinen besonderen Wert darauf, auf dem Flachdach gefickt zu werden. Die Männer sahen, daß sie in der Lektüre auf dem Com versunken war und störten sie nicht. Es wurde Herbst, obwohl die Temperaturen hoch blieben, es gab nur mehr Regen und ein paar Stürme, Herbst eben.

Die Fluglotsen empfangen sie mit großem Hallo und Hurra beim Dienst an ihrem Geburtstag. Sie wurde von allen umarmt und geküßt, von manchen sogar innig, da sie mit allen schon gefickt hatte. Es gab Tee, Orangensaft und Kuchen für alle, ihr Arbeitsplatz war festlich geschmückt. Die Fluglotsen hatten zusammengelegt und ihr einen elektronischen Penis geschenkt, das teuerste Modell. Sie hatte Tränen in den Augen, es war ein sehr schönes Geschenk.

Una hatte Tränen in den Augen, das war ihre Familie!

• • •

Minnehaha

von Jack Faber © 2023

Mein junger Freund *Emil Droonberg* hat unsere langen Kamingespräche und meine Lebensgeschichte in seinem Roman *Minnehaha* niedergeschrieben und wir haben viele Stunden hier in Boston zusammen verbracht, um das Manuskript durchzusprechen. Und nein, er konnte nicht alles erzählen, es war zu privat, zu pikant. Ich habe sein Manuskript freigegeben. Jetzt, Jahre später, bin ich 97 Jahre alt und diktiere meine notwendigen Ergänzungen meiner letzten Vertrauten, die für mein leibliches Wohlergehen sorgt. Sie würde es erst lange nach meinem Tod veröffentlichen.

Ich war aus Deutschland nach Boston ausgewandert, die junge Republik konnte einen jungen Arzt gut gebrauchen. Meine Frau Bertha, die aus der vermögenden Familie Böhm aus Wien stammt, gebar unseren ersten Sohn Wilhelm im Jahre 1887. Wilhelm schien uns ein guter Name zu sein, für unsere deutschen Auswanderer in Boston eine Erinnerung an den guten Kaiser und für unsere englisch sprechenden Freunde kam Bill auch gut hin. Ich baute erst meine Praxis auf, als mich zwei Ereignisse aus der Bahn warfen.

Bertha, die mich vor Wilhelms Geburt von Herzen und mit weiblichem Trieb liebte, verweigerte sich mir völlig. Sie hatte ihre lesbische Neigung entdeckt und lebte sie unverschämt aus. Sie brachte beinahe täglich eine andere Geliebte in unser Ehebett und zwang mich, ihre Freundinnen zu ficken, da ich noch jung und gut im Saft stand. Bertha lachte mich ganz gemein aus, wenn ich dem Trieb nachgab und ihre Freundin bestieg. Ich grämte mich sehr, die Mädchen waren nicht meine Gattin und ich konnte mich einfach nicht beherrschen. Es hätte so weitergehen können, ich gab mich geschlagen und fickte jede. Mit dem ausdrücklichen Einverständnis Berthas fickte ich jedes Mädchen erbarmungslos, selbst die, die von keinem Mann gefickt werden wollten und deflorierte viele der Mädchen, mich nicht um ihr Jammern oder ihre Tränen kümmernd. Ich kümmerte mich nicht darum, wie Bertha all die jungen Mädchen rekrutierte. Sie hatte offenbar eine Vorliebe für junge Mädchen, ob es für sie selbst wichtig

war oder ob sie es mir zuliebe tat, ich erfuhr es nie. Nur an zwei oder drei Abenden in der Woche war es eine reife Frau von 30 bis 35 Jahren, deren Lecken, deren erbarmungsloses Lecken zum Orgasmus Bertha manchmal brauchte. Die ließen sich mit dem größten Vergnügen von mir ficken, keine von denen protestierte. Im Gegenteil, sie feuerten mich obszön wie Hafenhuren an. An manchen Tagen hatte sie bereits am frühen Nachmittag eine Liebhaberin und ließ mich aus der Praxis in ihr Schlafzimmer rufen, jede Nacht lag sie mit einer in unserem Ehebett. Ich liebte keine von ihnen, ich wartete mit steigender Geilheit auf Berthas Signal. Sie nahm das Gesicht des Mädchens in die Hand oder packte sie an den Haaren, sie brachte die Lippen und die Zunge des Mädchens zu ihrem Kitzler und ließ sich lecken. Ich habe nie gesehen, ob sie ihrerseits ein Mädchen leckte. Sie brachte es zum Schweigen, als diese gegen das Ficken protestierte und blickte geil auf mein gieriges Verlangen. Bertha manövrierte das Mädchen absichtlich so, daß es vor ihr kniete und sie intensiv leckte, was mich sehr aufeilte. Umso mehr geilte es mich auf, daß das Mädchen mir seinen Arsch und die halboffene Spalte entgegenstreckte. Ich blickte auf die schönsten Arschbacken des Universums, auf die schönsten und verführerischsten Mösen, die Mutter Natur je hervorgebracht hat. Ich warf noch einen langen Blick in Berthas Gesicht, das beim Lecken erblühte wie in unseren schönsten Liebesstunden. Ich drang impulsiv von hinten in das Mädchen ein, in vielen Fällen das Jungfernhäutchen zerreißen und fickte das leckende Mädchen. Ich betrachtete Berthas Gesicht, das sich allmählich geil veränderte, sich im Orgasmus zu einer Fratze verzerrte und das Mädchen noch fester auf ihre Möse drückte, um sich im abklingenden Orgasmus weiterlecken zu lassen. Danach blickte sie mich triumphierend an und sah mich aufmunternd an, ich fickte wie von Sinnen das Mädchen. Wenn ich mich aufrichtete, um abzuspritzen, begegneten sich unsere Blicke. Sie verzog ihr Gesicht zu einem hämischen Grinsen, während ich in das Stück Scheiße hineinspritzte. Bertha war immer zufrieden, wenn ich ein Mädchen gegen ihren Willen fickte, wenn ich sie entjungferte und wenn ich nach langem Ficken alles hineinspritzte. Es werden wohl hunderte gewesen sein, die ich fickte und entehrte. Aber Berthas Kalkül ging auf, sie konnte fix damit rechnen, daß meine sexuelle Gier größer war als mein Anstand. Daß ich sie und vor allem mich selbst abgrundtief verachtete, hinderte uns beide nicht im schändlichen Tun.

Dann starb Wilhelm, mit anderthalb Jahren am plötzlichen Kindstod. Da verlor ich meinen Verstand. Mein Leben ohne Wilhelm, mit einer erkalteten Gattin und dem lächerlichen Reigen fremder Mädchen zum Ficken ergaben keinen Sinn mehr. Ich schloß die Praxis und ging nach Kanada. In den weiten Wäldern suchte ich Frieden zu finden. Ich wurde Trapper, Pelzjäger. Ich hatte meine Jugend in einem großen Jagdgutshof verbracht und hatte das Waidwerk von der Pike auf erlernt. Ich hatte meinen Platz in einer Höhle unweit des Indianerreservats gefunden und richtete mich winterfest ein. Ich freundete mich nur oberflächlich mit den Sioux an, die selbst Flüchtlinge waren. Ich legte mich zu den indianischen Witwen, die sich für einen Dollar ausgezeichnet ficken ließen und die ich anderntags vergessen konnte.

Wie ich das Indianermädchen Minnehaha in einem Blizzard rettete und ihren gebrochenen Knöchel heilte, hat Emil sehr gut beschrieben. Aber er scheute sich, alles zu erzählen. Ich habe das wunderschöne junge Mädchen in den ersten 10 Tagen ihrer Genesung nicht angefaßt, ich hielt respektvollen Abstand. Ich hatte die Höhle mit einer Decke in zwei Hälften geteilt und hörte das junge Mädchen jede Nacht masturbieren. Sie erzählte mir, warum sie aus der Reservation in den Blizzard gelaufen war. Sie hatte den Konvent in Le Bret verlassen, da ihr Vater, der große Häuptling, im Sterben lag. Sie pflegte ihn gemeinsam mit der Mutter und der jüngeren Schwester bis zu seinem Tode. Er hatte vor dem versammelten Volk angeordnet, daß der Mann, den sich Minnehaha zum Mann nahm, der nächste Häuptling werde. Er wußte, von welchem edlen Charakter Minnehaha war und vertraute ihrem Urteil. Minnehaha jedoch wollte eigentlich geistliche Schwester werden und gar nicht heiraten. Die Männer ihres Stammes verabscheute sie und so gab es ein halbes Jahr keinen neuen Häuptling. Ihre Mutter bestürmte sie, Charly, mit indianischem Namen 'Rain-in-the-face' zum Mann zu nehmen. Er war der Sohn des gleichnamigen Vaters, der gemeinsam mit Crazy Horse und Sitting Bull den arroganten General Custer am Little Big Horn bis auf einen einzigen Mann vernichtet hatte. Den Bruder des Generals, Tom Custer, hatte der Häuptling eigenhändig getötet, er wurde jedoch gefangen genommen und war im Gefängnis, wo ihn Sitting Bull eines zukünftigen Tages befreien würde. Die Mutter bekam viele Geschenke von Charly, der alle paar Wochen ein Fäßchen Whisky ins Reservat

mitbrachte, die Männer erst betrunken machte und sich von ihnen dann lautstark als zukünftiger Häuptling feiern ließ. Charly war schon verheiratet und prügelte seine Frau und ihre Kinder, wenn er besoffen war. Woher er den Whisky hatte, verriet er nie, es konnte aber nicht mit rechten Dingen zugehen. Er war ein unsympathischer Mensch und vielleicht ein Verbrecher. Der Verkauf von Whisky an Indianer war strengstens verboten und wurde dermaßen hart bestraft, daß sich kein Weißer getraute, das Gesetz zu übertreten. Minnehaha war fortgelaufen, als er sie körperlich bedrängte und endlich Häuptling werden wollte, sie lief blindlings los und wurde vom Blizzard überrascht.

Sie erholte sich gut, am Morgen des 10. Tages kam sie zu meiner Liegestatt und setzte sich. Ich wachte auf, als sie unter meine Pelzdecke griff und meine Morgenlatte packte. Ich war sprachlos, und sie flüsterte, sie wolle sich bedanken, sie hatte so viel von mir erhalten wie noch von keinem Weißen. Sie ließ ihr Kleid fallen und kroch nackt zu mir unter den Pelz, bevor ich nur Piep sagen konnte. Und warum, zum Teufel, sollte ich Piep sagen, wenn ein schönes, 17jähriges Indianermädchen sich zu mir ins Bett legte?

Nein, ich gab keinen Piep von mir. Es war schon 3 Wochen her, daß ich mit einer Indianerin im Reservat gefickt hatte, und die Indianerinnen konnten wunderbar ficken, zumindest von den Älteren wußte ich es. Wir streichelten uns ewig lange und Minnehaha wisperte, sie wolle sich mir schenken, als ihrem ersten Mann. Mir blieb die Luft weg, aber es war mir bald klar, sie war jahrelang im Konvent, und da gab es keine Männer. Ich fragte sie mehrmals, ob sie es wirklich wollte, aber sie lachte leise, für die Sioux bedeutete die Jungfernschaft nichts.

Ich legte sie auf den Rücken und gab ihr einen langen Zungenkuß, während ich einzudringen versuchte. Aber das Jungfernhäutchen war sehr widerwillig und sie lächelte, das kam ganz bestimmt vom vielen Masturbieren. Aber mit vereinten Kräften schafften wir es, ihr Jungfernhäutchen zu überwinden und wir fickten herrlich. Sie hatte es ja schon oft gesehen, wie die Indianerinnen fickten und sie ahmte es perfekt nach. Wir fickten immer wieder über den ganzen Tag, ich legte nur manchmal ein Scheit aufs Feuer und machte uns eine Jau-

se. Wir fickten wie Jungverliebte und kamen uns täglich näher. Ich ging zweimal auf meine Runde zu meinen Fallen, kaum war ich zurückgekehrt, zog sie mich lächelnd aufs Lager. Sie war jetzt schon 3 Monate bei mir, der Frühling kam und ich mußte wieder los, das war die beste Zeit, um meine Fallen aufzustellen. Doch als ich heimkam, erwartete mich eine böse Überraschung.

Ich hörte Männerstimmen in meiner Höhle kommen, dazwischen leise Schreie Minnehahas. Ich ließ meine gefangenen Pelztiere hinter einen Busch gleiten, schlich vorsichtig näher und wollte mit einem Revolverschuss die Herrschaften überraschen, doch mein Revolver klickte stumm. Wieder und wieder. Ich steckte das unnütze Ding weg, doch nur mit einem Jagdmesser bewaffnet mehrere Fremde anzugreifen war sinnlos. Ich kletterte lautlos hinauf zu dem dicken Baum, der über dem 'Kamin' der Höhle war und arbeitete mich lautlos den Wurzeln entlang hinunter. Am Ende war ein scharfer Knick und ich mußte mir mit dem Jagdmesser ein Loch ins Erdreich bohren, dann konnte ich in die Höhle sehen. Minnehaha lag nackt und gefesselt auf dem Lager, ein junger und muskulöser Indianer vergewaltigte sie gerade. Er hätte mich sicherlich gehört, wäre er nicht in sein schändliches Tun vertieft. Ich erwog, hinunter zu springen, aber es waren gut 20 Fuß und ich hätte mir alle Knochen gebrochen. Ich blieb den ganzen Tag und die ganze Nacht in meinem Ausguck, die beiden Verbrecher vergewaltigten Minnehaha dutzende Male. Ich weinte hemmungslos und verwünschte die Verbrecher, die meine Geliebte vergewaltigten. Den Weißen hatte ich schon mehrmals gesehen, es war John Craig, ein Farmer mit einem Holzbein, über den die Leute munkelten, daß er sich unredlich bereicherte. Den Indianer hatte ich noch nie gesehen, vermutete aber, daß er Charly war. Ich trauerte mit Minnehaha, die ihr weinendes Gesicht zur Seite wandte, wenn einer der Buben sie zu küssen versuchte. Es war ein erbärmliches Verbrechen, gegen das ich machtlos war.

Die Gauner schliefen im Morgengrauen für zwei Stunden, aber es schien mir nicht ratsam, sie zu überfallen. Zumindest der Indianer würde bei dem Lärm erwachen und mir einen heißen Empfang bereiten. Dennoch war ich entschlossen, es bei Tag zu versuchen. Doch dazu kam es nicht. Die beiden Verbrecher machten sich bereit und ich hörte, wie Craig Minnehaha zurief, sie würden noch vor Einbruch

der Dunkelheit zurückkehren. Ich wartete, bis die beiden weit genug waren und stieg so schnell ich konnte hinauf, lief um den Hügel in die Höhle. Mit vier Schnitten befreite ich Minnehaha, warf ihr Leggings und Jacke zu und drängte zur Eile. Wir verschwendeten keinen Augenblick, ich raffte meine Sachen in den Rucksack und den Tornister, nahm Gewehr und Patronentasche und lief los. Ich wollte sie nach Lebret zum Konvent bringen, doch sie rief mich zurück. "Wir sind nur im Reservat, in meinem Dorf sicher," rief sie und lief los. Wir liefen wie die Waldläufer Kanadas, zwanzig Minuten schneller Lauf, fünf Minuten schneller Schritt. Wir kamen zwei Stunden später in dem Dorf an.

Das ohrenbetäubende Gekläff der Hunde verriet unser Kommen. Wir gingen direkt auf Minnehahas Tipi zu, dort stellte sie mir ihre kleine Schwester Minnewanna vor, ein hübsches junges Ding, das mir nach unserer Art die Hand gab, aber sich nicht getraute, mir in die Augen zu sehen. Etwas später kam die Mutter 'Weiße Feder', eine freundliche Person von etwa 35 Jahren, schlank und hochgewachsen wie ihre beiden Töchter. Ihre Jacke verbarg kaum ihre großen und vollen Brüste und mir fiel sofort ein, was Minnehaha über sie erzählt hatte. Sie war mit Muttermilch gesegnet und säugte viele Babies im Dorf. Minnehaha verachtete sie, weil sie sich gelegentlich von den Kindsvätern ficken ließ. Mir fiel sofort auf, daß Weiße Feder noch ausgeprägtere europäische Gesichtszüge hatte als Minnehaha und Minnewanna. Sie war die Tochter eines norwegischen Trappers und einer Sioux. Ihr Geburtsname war 'Reh aus dem Eis', aber sie war weder ein Reh noch aus Eis. Sie war eine ausgesprochene Schönheit und ihr Ruf, sehr triebhaft zu sein, gelangte zum gerade verwitweten großen Häuptling, der die 16jährige sofort für sich beanspruchte. Der Mann, der Reh aus dem Eis zur Frau gemacht hatte und mit ihrer Sexualität ein kleines Vermögen verdiente, erhob ebenfalls Anspruch auf Reh aus dem Eis und forderte den großen Häuptling zum Zweikampf. Der Häuptling war noch nicht zu alt für den Messerkampf. Obwohl alle auf den Herausforderer ihr Geld gesetzt hätten, gewann der alte Häuptling. Er wich den Angriffen ungemein geschickt aus und schickte den Kerl mit einem einzigen Faustschlag seiner messerbewehrten Hand zu Boden. Entgegen dem Brauch schnitt er dem Bewußtlosen die Kehle nicht durch, sondern spuckte verächtlich auf den Boden, den Mann entehrend. Es war ihm nur eine Feder seines

Kopfschmuckes vom Gegner abgeschnitten worden, er hob die Feder auf und reichte sie Reh aus dem Eis. Er rief, sie heiße ab jetzt Weiße Feder und sei seine rechtmäßige Frau. Sie gebar ihm zwei Töchter, Minnehaha und Minnewanna, die ihre Triebhaftigkeit wie auch ihren schlanken, königlichen Wuchs und die schönen Gesichtszüge geerbt hatten.

Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und ich klaubte meine Kenntnisse der Siouxsprache zusammen, um Minnehahas Bericht an Weiße Feder und Minnewanna zu folgen. Sie erzählte alles, aber nichts über die Vergewaltigung, Charly oder Craig. Später erklärte sie mir, daß eine Vergewaltigung als eine sehr große Schande galt. Die meisten Siouxfrauen begingen lieber Selbstmord als mit der Schande zu leben.

Minnehaha, deren Name 'Lachendes Wasser' bedeutete, und Minnewanna, deren Name 'Murmelndes Wasser' bedeutete, schliefen wie Weiße Feder auf einer Seite des Tipis, auf der anderen Seite war die Kombüse. Minnehaha hatte mir schon die Gebräuche erzählt, und als wir nachts gefickt hatten, schlich Minnewanna zu unserem Lager. Sie wisperte kurz mit Minnehaha und kroch zu uns unter die Decke. Sie hatte, wie Minnehaha mir erzählt hatte, bereits einige Liebhaber gehabt und schwang sich auf mich. Sie war wirklich erfahrener als ihre große Schwester, die mich noch nie geritten hatte. Doch als unsere Freuden intensiv wurde, legte ich die Kleine auf den Rücken und fickte sie auf Waldläuferart. Zu meinem großen Erstaunen bekam sie einen Orgasmus und ich konnte nun ordentlich abspritzen. Sie ging lautlos wieder. Minnehaha hielt mich fest umarmt, ich gehörte ihr allein, wisperte sie in mein Ohr.

Wie erstaunt war ich aber, als es in der nächsten Nacht nicht Minnewanna war, die unser Ficken abgewartet und zu uns unter die Decke kroch. Minnehaha flüsterte, das dürfe sie nicht sehen, es brächte Unglück, dann drehte sie mir den Rücken zu. Weiße Feder bestieg mich wie ihre Jüngste des nachts zuvor, auch sie fickte meisterlich und ließ sich bereitwillig auf den Rücken legen. Sie bekam keinen Orgasmus, aber nach dem Abspritzen hielt sie mich fest und gab meinen Schwanz nicht frei, bis sie fertigmasturbiert hatte. Es war ein sehr inniges Erlebnis und ich wunderte mich über Minnehahas Trä-

nen, die sie mir flüsternd erklärte, als ihre Mutter wieder auf ihr Lager zurückgekehrt war. Keine Frau im Dorf hatte das Recht, mich ihr streitig zu machen, nur ihre Mutter. Ich dachte nicht lange über den Sinn dieses Brauches nach und umarmte sie fest. Wiewohl ihre Mutter sehr gut fickte, ich würde Weiße Feder oder die Schwester niemals gegen Minnehaha eintauschen, sagte ich laut genug, daß es alle drei Frauen hören konnten. Ich spürte Minnehahas Freudentränen auf meiner Wange. Ich blieb, um es vorwegzunehmen, fast 3 Jahre bei den Sioux und fickte Mutter und Töchter gleichermaßen.

Wenn ich nicht unterwegs war, um Pelze für mich und Fleisch für das Dorf zu besorgen, saß ich zumeist mit Minnehaha auf ihrem Lieblingsbaum und wir hatten genug Gesprächsstoff. Sie sagte, sie wäre schwanger und ich freute mich sehr. Sie wußte natürlich über Bertha und Wilhelm Bescheid, und daß ich sie dem Gesetz nach nicht heiraten konnte. Sie blieb ernst und traurig, sie war sich nicht sicher, wer der Vater war. Charly, Craig oder ich? Ich spürte den zarten Kuß des Kosmos in meinem Herzen und sagte, von Liebe erfüllt, ich würde ihr Kind als das Kind Minnehahas annehmen und keine Fragen stellen. Um es vorweg zu nehmen, ich redete wie ein Idiot.

Minnehaha hatte ihre Wahl getroffen und den Vater von Roter Adler, 'Donnernden Fels' pro forma als seine dritte Ehefrau geheiratet, denn sie hielt Donnernden Fels für den fähigsten Sioux, der ein geeigneter Häuptling war. Sie kehrte ziemlich wortkarg von der Hochzeitsnacht zurück, der alte Mann war überraschend lendenstark und ließ es sich nicht nehmen, die junge Minnehaha die ganze Nacht hindurch zu ficken. Aber so war der Brauch nun einmal.

Minnewanna hatte sich mit 'Roter Adler' vermählt. Er war der jüngste Sohn von Donnernder Fels und theoretisch Minnehahas Stiefsohn, er hatte Lesen und Schreiben von seinem Vater gelernt und hatte gute Chancen, eines Tages selbst Häuptling zu werden. Er war ein großer Krieger, mit seiner Körpergröße von zwei Metern ein furchterregender Krieger. Minnewanna war bereits schwanger, als Roter Adler sich zwei Monate später zu den Lakota gesellte, um die Huronen zu bekämpfen. Er fiel in einer Schlacht, von einem Dutzend Huronen eingekreist. Er tötete 5 Huronen, bevor er fiel. Minnewanna weinte um ihren Mann, doch das Dorf war stolz auf seinen Krie-

ger. Die Lakota brachten den Leichnam, der mit allen Ehren bestattet wurde. Minnewanna durfte nun zu ihrer Mutter zurückkehren.

Weißer Feder jagte mich aus dem Tipi, als Minnehahas Zeit kam. Sie gab keinen Pfifferling darauf, daß ich Arzt war. Sie hatte als Hebamme bereits Dutzende Kinder zur Welt gebracht und Männer dürfen bei einer Geburt nicht anwesend sein. Ich wurde in das Tipi einer jungen Witwe verbannt und litt drei Tage lang innerlich Höllenqualen, während die Witwe mir und sich unverhoffte Freuden abrang. Weißer Feder und Minnewanna hatten gute Arbeit geleistet, Minnehaha hatte eine sehr lange, aber wenig schmerzhafte Geburt. Ich lief dem kleinen Botenmädchen nach, in unser Tipi. Ich herzte und umarmte Minnehaha, ich war überglücklich! Weißer Feder ließ mich das eingewickelte Kind sehen. Ein weißes Kind, rothaarig, starrte mich mit der Fratze John Craigs an. Ich rannte aus dem Zelt, jagte die Dorfhunde und trat sie, bis ich erschöpft war. Ich habe dann die einzige Sünde meines Lebens begangen. Das noch namenlose Kind war todkrank und ich tat nichts, um es zu retten oder es wenigstens zu versuchen. Ich saß 48 Stunden ohne Bewußtsein auf einem Baumstamm am Dorfplatz und warf mit Steinen nach den Hunden, den Hühnern und den Kindern. Dann kam Minnehaha herbei und führte mich an der Hand in unser Tipi. Ich war sprachlos, der kleine Bastard war tot und man brauchte mich bei der Bestattung. Ich war zumindest nominell sein Vater und hatte die Pflicht, den kleinen Leichnam auf einen Baum zu heben. Ich machte alles in geistiger Verwirrung und kam erst nach der Feier zu mir. Ich saß viele Stunden lang mit Minnehaha auf ihrem Lieblingsbaum und wir trösteten uns gegenseitig. Sie begriff, daß mich die Fratze ihres Schänders zutiefst getroffen hatte, doch ich besann mich, es war auch Minnehahas Kind. Das begriff ich erst nach langem.

Als Minnewannas Zeit kam, verbannte mich Weißer Feder wieder zu der jungen Witwe, um sich mit Minnehaha um die Geburt zu kümmern. Ich war nicht undankbar, als die Witwe 'Schnee auf dem Gras' den Haushalt völlig vernachlässigte und mich zwei Tage und zwei Nächte nicht aus dem Lager ließ. Sie hatte ein kleines Mädchen von 6 Jahren mit unserer Versorgung beauftragt, dafür durfte das Kind uns zuschauen, so oft sie wollte. Mir war's gleich, obwohl das zu den Bräuchen gehörte, die ich mißbilligte. Das Mädchen konnte

nicht ihre Tochter sein, da mir bekannt war, daß eine Tochter die eigene Mutter nicht beim Ficken ansehen durfte. Doch ich mußte ja alles geben und Schnee auf dem Gras gab sich mit halben Freuden keineswegs zufrieden. Zum ersten Mal in meinem Leben nahm eine Frau meinen Schwanz in ihren Mund. Es war anfangs sehr ungewöhnlich, aber ich liebte es bald und es war eine sichere Methode, meinen Schwanz steif zu machen, ganz gleich, wie müde ich auch sein mochte. Ich mußte sie dreimal fragen, ob ich sie richtig verstanden hätte? Aber sie bestätigte, ich sollte ihren Kitzler in den Mund nehmen und ihre Möse mit der Zunge lecken, aber das verweigerte ich. Schnee auf dem Gras war eine typische Sioux, etwa 30 Jahre alt, verwitwet und kinderlos, klein und rundlich, die Brüste nicht nennenswert. Sie war bettelarm und lebte von dem Wenigen, das sie mit Ficken verdiente. Natürlich gab ich ihr die Dollars, die ihr zustanden und das auch in späteren Jahren, wenn ich zu ihr zum Ficken kam. Sie fickte auf die ganz besondere Art der Siouxfrauen, im Wesentlichen ging es darum, daß die Indianerin mit ihrem Kitzler den Schwanz bis zu ihrem Orgasmus fickte, während der Schwanz sie fickte. Am besten schien es zu funktionieren, wenn sie den Mann ritt, vermutlich weil sie zwischendurch den Kitzler mit den Fingern erreichen konnte. Auch beim Ficken auf Waldläuferart, Angesicht zu Angesicht, kam die Indianerin gut zum Orgasmus. Das Ficken in der Hundestellung war bei den Indianerinnen wenig beliebt, weil sie da den Schwanz nicht ficken konnte. Das machten sie meist nur dem Weißen Mann zuliebe. Ich war sehr erschöpft, aber nicht unzufrieden. Schnee auf dem Gras wußte sehr gut, das Feuer am Brennen zu halten und brachte mich wahrlich zu Höchstleistungen. Endlich erlöste mich ein Botenmädchen und lotste mich zu unserem Tipi. Minnewanna hatte einen schönen, gesunden Knaben geboren und ich durfte in Stellvertretung seines Vaters der Dorfgemeinschaft zurufen, er werde 'Falke im Blitz' genannt, das hatten Weiße Feder und Minnewanna so beschlossen.

Ich ging öfter als zuvor in die Wälder, ich stellte doppelt so viele Fallen auf als früher und versorgte das Dorf mit Fleisch in Hülle und Fülle. Mein neuer Revolver, den ich von 8 Dollar auf 6 heruntergehandelt hatte, war ausgezeichnet, schneller nachzuladen als der alte und sehr zielgenau. Selbst, wenn ich meine Runde ohne Gewehr machte, konnte ich Rehe und anderes Wild mit dem Revolver erlegen

und das Dorf ernähren helfen. Meist aßen die Sioux Fische, aber das war meiner Meinung nach zu einseitig.

Ein Jahr hatte man Charly nicht mehr gesehen, nun kam er mit mehreren Fäßchen Whisky wieder. Die Sioux tanzten um das Feuer auf dem Dorfplatz und ließen sich den Whisky schmecken. Doch Charly brauchte gar nicht davon anzufangen, Häuptling werden zu wollen, man lachte ihn schallend aus. "War Donnernder Fels etwa gestorben?" Charly, den ich sofort als den Vergewaltiger Minnehahas erkannte, sah mich mit unverhohlenem Haß an, als man ihm sagte, ich sei Minnehahas Mann. Charly verdrückte sich vor Sonnenaufgang und fuhr heimlich mit seiner Karre davon. Alle schliefen noch, doch ich nicht. Ich teilte Minnehaha flüsternd mit, daß ich Charly folgen werde. Ich folgte unsichtbar und lautlos dem Verbrecher, doch schon nach etwa 15 Meilen war es klar, daß er zu Craigs Farm trabte. Ich blieb im Schatten der Wälder, den ganzen Tag tat sich nichts, so daß ich heimkehrte.

Ich folgte ihm Monat für Monat, ein ganzes Jahr. Einmal hatte er seinen Karren angehalten, mitten im Wald war etwas gebrochen. Er kniete konzentriert neben dem Karren im Dreck und hörte mich nicht kommen. Er blickte sich um, als ich den Hahn des Revolvers spannte. Er blickte geradewegs aus Zentimetern Entfernung in den Lauf. Aber ich brachte es nicht fertig, den Wehrlosen kaltblütig abzuknallen. Ich hieb ihm den Lauf über den Kopf und ließ ihn liegen. Ich war kein Mörder.

Beim letzten Mal überholte ich ihn ungesehen und versteckte mich auf Craigs Farm. Craig kam als erster, eine halbe Stunde später Charly. Ich belauschte ihre Unterhaltung und erfuhr, daß sie irgendwo in der Nähe Whisky brannten. Craig hatte Korn gekauft und Charly hatte Brennmaterial besorgt. Sie wollten am nächsten Tag zum Brennen aufbrechen. Sie sprachen beide dem eigenen Whisky ordentlich zu und Charly sagte Craig, daß der Weiße, der bei den Sioux lebte, ihnen vielleicht auf die Schliche gekommen sei. Er sei jetzt der Mann der Häuptlingstochter, die eigentlich ihm gehörte. Er werde nicht eher ruhen, bis er ihn verjagt oder zu den Ahnen geschickt habe. Craig lachte dröhnend, "dann legen wir ihn neben den neugierigen Detektiv, den wir vor drei Jahren erledigt haben!" Charly

horchte auf. "Du meinst den, eine halbe Meile von unserer Höhle?" Craig bestätigte mit dröhnendem Gelächter und fuhr sich mit der Hand durch die roten Haare. "Genau, derselbe! Er bewacht unsere Eiche, der Tölpel!" Sie sofften noch stundenlang und ich erfuhr nichts mehr von ihnen. Lautlos entfernte ich mich und lief zielgerichtet in den Wald. Ich wußte ganz genau, welche Eiche sie meinten, denn ich hatte das Skelett schon vor einigen Monaten entdeckt, aber ich habe die Totenruhe des vermeintlichen Waldläufers nicht stören wollen. Jetzt aber wußte ich, daß er ein Detektiv aus der Provinzhauptstadt Regina war, und daß sich die Brauerei in einer Höhle eine halbe Meile von ihm befand. Ich kannte die Gegend sehr genau, ich wußte, an welcher Stelle neben dem Flußbett einige Höhlen waren. Eine halbe Meile, die mußten es sein.

Ich entdeckte am nächsten Morgen die richtige Höhle. Ich ging hinein und voilà, alles war da. Feuerstelle, Kessel und Destillierkolben. Leere Fässer und Fäßchen zu Hauf. Dann kamen die Verbrecher, noch bevor ich aus der Mausefalle herauskam. Ich versteckte mich, es gab einen heftigen Schußwechsel, zwei Tage und Nächte hielten wir uns gegenseitig in Schach. Ich hatte eine volle Patronentasche und einen guten Revolver, ich hatte Craig in den Oberarm getroffen und damit zwei Stunden Waffenruhe erreicht. Die Teufel haben dann Brennmaterial im Eingang deponiert und angezündet. Ich wurde langsam, aber sicher geräuchert. Ich legte mich auf den Boden, dort gab es weniger Rauch. Stunden später Pferdegetrappel und ein kurzer Schußwechsel. Minnehaha!

Sie hatte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, endlich eine Posse und einige Polizisten zusammengestellt und waren von Craigs Farm den Reifenspuren gefolgt. Ich taumelte, von Minnehaha gestützt, ins Freie und gab dem Polizisten zu verstehen, unter welcher Eiche sie das Skelett des Detektivs finden konnten. Das waren seine Mörder, nicht nur einfache Schwarzbrenner. Eine Stunde später kamen die Polizisten zurück, sie hatten das Skelett gefunden und auch seinen Polizeistern. Man ließ alles, wie es war für den Friedensrichter, damit er den Tatort mit eigenen Augen besichtigen konnte.

Man hatte Craig und Charly auf Pferde gesetzt und gefesselt. Die Polizisten gingen nicht besonders sanft mit ihnen um und ich trat zu

Charly. Unsere Augen trafen sich. Es war unsere erste und letzte Unterhaltung. Ich sprach ihn auf Sioux an. "Minnehaha ist meine Frau, sie hat mich gefunden und gerettet." Charly spuckte neben mir auf den Boden. "Ich werde wiederkommen und sie mir holen, sie gehört mir, ich habe sie schon gehabt!" Die Frechheit des Burschen brachte mich in Rage. "Ich sehe dich noch zweimal in deinem Leben. Einmal im Gericht und das zweite Mal" ich suchte nach dem Wort, das ich sicher noch nie in Siouxsprache gehört habe und sagte auf englisch, "das zweite Mal sehe ich deine nackten Sohlen, wenn du auf dem Galgen zappelst." Ich setzte auf Sioux fort, "schau sie dir nur ein letztes Mal an, Minnehaha, meine Frau! Sie wird noch viele Winter lang meinen Schwanz wärmen und küssen, wenn du schon lange in der Erde liegst und es dort nur Käfer und Würmer sind, die deinen Schwanz küssen!" Ich erhaschte einen anerkennenden Blick von Minnehaha und, zu meinem Erstaunen, von einem der Scouts. Ich spuckte vor Charly auf den Boden — sehr wohl wissend, daß dies ein Zeichen höchster Verachtung war — und rief, man möge diesen Abschaum wegbringen!

Ich legte Zeugnis vor Gericht ab, obwohl es nicht unbedingt notwendig war. Charly hatte den gemeinsamen Mord gestanden, als Gegenleistung dafür, daß man seine Leiche den Sioux überlassen werde. Craig stritt natürlich alles ab, bis der Richter ihn Charly gegenüber stellte. Charly, auf sein Begräbnis bedacht, wiederholte sein Geständnis Wort für Wort. Nun verlor Craig seine Fassung, er schrie Charly langatmig an und der Richter hatte nun auch sein Geständnis. Beide wurden anderntags gehängt. Ich fuhr den Karren mit Charlys Leiche ins Reservat und übergab ihn seiner Mutter. Er war mein Feind und der Minnehahas, aber kein Sioux würde ihm das Begräbnis verweigern. Die Mutter sah mir in die Augen und fragte nach John. Sie konnte nur Craig meinen und ich sagte, Charly und John hatten ein faires Powhow mit den Ältesten gehabt, waren des feigen Mordes für schuldig befunden worden und sind gehängt worden, das war der Brauch der Weißen. Sie nickte, "dieser John, ich habe ihn gesehen und habe Charly gebeten, sich von ihm fernzuhalten, denn John war ein sehr schlechter Mensch. Aber welcher Sohn hört schon auf die Mutter?" Sie zog das Tuch beiseite und betrachtete Charlys Gesicht. "Er wäre ein guter Sohn geblieben, ohne diesen John." Ich konnte ihre Gefühle beinahe sehen. Sie blickte mich an. "Danke, daß du ihn

nicht getötet hast, als du es konntest. Er wollte dich töten, weil du seine Frau genommen hast.” Ich ging sehr nachdenklich, da sie vieles gesehen hatte, was niemand sonst sah.

Ich lebte das folgende Jahr bei Minnehaha, Minnewanna und Weiße Feder. Meine Aufgabe als Fleischbeschaffer gab meinem Aufenthalt Sinn, die Felle und Pelze brachten mir eine Menge Dollars ein. Ich lebte in großem Frieden und im Einklang mit der Natur. Selbst die Tatsache, daß ich regelmäßig mit den drei Frauen fickte, erschien mir damals richtig. Aber ich merkte, daß Minnehaha innerlich sehr einsam war. Es war nicht so, daß ich sie nicht ausreichend liebte, streichelte, fickte und mit ihr schöne Gespräche führte. Sie war einsam auf eine Art und Weise, die ich als Arzt der Melancholie oder der Depression zuschrieb. Meine liebevolle Fürsorge bremste ihren Fall nur, sie hielt ihn nicht auf. Ich hörte ihr ganz genau zu und brachte sie allmählich dazu, sich selbst genauer zu betrachten. Sie wurde von dem Wunsch zerfressen, geistliche Schwester zu werden. Das war es.

Ich sattelte zwei Pferde, lud Minnehahas Habseligkeiten auf ein Packpferd und ließ sie sich von Minnewanna und Weiße Feder Abschied nehmen. Minnehaha wußte ganz genau, wohin wir ritten. Wir erreichten den Konvent in Le Bret drei Stunden später. Sie wurde mit offenen Armen empfangen, alle Schwestern kannten sie noch. Ich verabschiedete mich mit einer langen Umarmung. Ich sagte ihr, wenn sie hier glücklich war, dann war ich ebenso glücklich. Und wenn sie wollte, sie wäre im Dorf jederzeit willkommen, drei Reitstunden entfernt wären ihre Schwester, ihre Mutter und ihr Mann. Es war vielleicht ein wenig ungehörig, wie ich meine Frau zum letzten Mal umarmte und küßte, aber ihre Augen leuchteten. Ich ritt schweren Herzens ins Reservat zurück.

Sie kam drei Jahre später. Sie war die erste Indianerin, die Ordensschwester geworden war, Sister Mary wurde sie genannt. Sie kam heim in ihr Dorf, um zuhause zu sterben. Ich untersuchte sie als Arzt und ich fand nichts, außer daß sie verging wie ein Kerzendocht. Weiße Feder lief schreiend in den Wald und kam nach zwei Tagen zerkratzt und mit zeretzter Kleidung wieder. Sie setzte sich im Tipi auf den Boden und weinte stumm. Ich bereitete eine Hühnerbouillon

für Minnehaha und sie trank brav, aber sie wußte und fühlte, daß es zu Ende ging. Sie bat mich, neben ihr zu liegen und ihre Hand zu halten, sie ginge heute Nacht zur Himmelskönigin, zur Mutter Maria.

Ich hielt ihre Hand und nahm mir fest vor, nicht einzuschlafen. Nicht einzuschlafen. Nicht einzuschlafen. Nicht einzuschlafen. Ich hatte wirre Phantasien. Ich lief durch den Wald und kontrollierte im Vorüberlaufen die Fallen. In einer Falle war John Craig, mit rötlicher Bürstenfrisur, den Schwanz in der Falle gefangen, zerquetscht. Ihm gegenüber Charly, der Hals in der Bärenfalle, ebenfalls zerquetscht. Roter Adler, der die federleichte Minnewanna in seinen Armen trug, den kleinen Falken an ihrer mädchenhaften Brust säugend. Er wadete durch den Qu'Apelle River ans andere Ufer, wo ich so oft mit Minnehaha gebadet habe. Ich drehe mich um, da ist ja Minnehaha! Aber sie steigt nackt aus dem River, ich sehe sie und sie sieht mich. "Ich bin auf dem Weg, mein Liebster. Ich wollte dir nur Adieu sagen und dir für alles danken, für die schönen Jahre. Leb' wohl!" Ein leichter Nebel kam auf, ich wollte rufen, sie solle noch bleiben, doch sie verging im Nebel. Ich sprang auf die Stelle zu, wo sie gerade noch war, doch ich fiel mit dem Gesicht voraus in den River. Ich erwachte in kaltem Schweiß gebadet. Ich griff sofort nach Minnehahas Hand, aber sie war eiskalt. Ich griff auf ihren Hals, kein Puls. Ich sprang auf und weckte Weiße Feder und Minnewanna. Sie machten Licht und wir betasteten Minnehaha. Sie war tot.

Ich hatte auf ihrem Lieblingsbaum eine kleine Plattform errichtet, sie sollte es schön haben. Nein, auf ihrem Lieblingsbaum einen Steinwurf vom Dorfplatz entfernt, nicht weit außerhalb wie üblich. Niemand protestierte gegen meine Entscheidung. Weiße Feder hatte sie in das schönste und teuerste Tuch gewickelt, das sie besaß. Die Dorfgemeinschaft war zusammengekommen und sang traurige Lieder, die Frauen mit hohen Stimmen, die Männer mit tiefem Bass. Minnewanna reichte Minnehahas Körper der Weißen Feder, Weiße Feder reichte sie mir zur Plattform hinauf. Ich wickelte das Tuch fester, die Raben und Geier sollten sie nicht leicht bekommen. Ich stand sehr lange regungslos, ich kannte die Gebräuche. Ich hob meine Arme hoch, die Fäuste geballt. Minnehahas Geist war in meinen Fäusten, ich drehte die Fäuste um und öffnete die Hände flach. Der Geist Minnehahas stieg in diesem Augenblick in die Höhe, den Ahnen ent-

gegen. Ich blickte auf die Dorfgemeinschaft, auf meine Familie, auf Minnewanna, und mein Blick ruhte in den wunderbaren Augen von Weiße Feder. "Minnehaha ist von uns gegangen, ist von uns gegangen!" musste ich laut rufen. Damit war die Feier zu Ende. Ich blickte noch immer in die wunderbaren Augen von Weiße Feder, die sich nun mit Tränen füllten, und nach einer Weile nickte sie und verließ als Letzte den Dorfplatz. Ich setzte mich auf die Plattform, schloß die Augen und hielt Zwiesprache mit meiner Frau, die ich vor 6 Jahren aus dem Blizzard gerettet hatte. Sie antwortete nicht, aber ich hatte ihr viel zu sagen. Bei Einbruch der Nacht kam Minnewanna herbei und rief mich leise. Ich folgte ihr ins Tipi.

Ich blieb noch mehr als 10 Jahre bei den Sioux, auf dem Lager bei Minnewanna und Weiße Feder. Wir hatten zwei Lager zusammengeschoben und schliefen dort zu dritt. Ich lag in der Mitte, von beiden Frauen umarmt. Ihre Hände trafen auf meinem Schwanz aufeinander und verständigten sich schwesterlich, wem ich zuerst zu dienen hatte. Oft waren es beider Lippen zugleich, die geduldig und wissend den müden Krieger aufrichteten. Minnewannas Lippen mußten mich viel häufiger steif machen, weil Weiße Feder mich ficken wollte. Weiße Feder saß dann bereits auf meinen Oberschenkeln und Minnewanna mußte ihren Kitzler mit der Zunge ein paar Augenblicke lang lecken und befeuchten, bevor Weiße Feder mich bestieg und Minnewanna sich zögerlich abwenden mußte. Minnewanna leckte offensichtlich sehr gerne den Kitzler und ließ Weiße Feder nur zögerlich los. Manchmal geriet sie vor Eifersucht in Rage, dann gab sie Weiße Feders Kitzler nicht frei und leckte sie unerbittlich zum Orgasmus. Weiße Feder war nun erschöpft und Minnewanna schwang sich triumphierend auf meinen Schwanz. Doch sie sollte sich nicht zu früh freuen. Ich hatte während des Leckens, das mich unangenehm an Bertha erinnerte, mich in Weiße Feders Augen verloren, hatte mit steigender Geilheit ihr Mienenspiel betrachtet. Sie war erstaunt, erfreut, geil und zur Grimasse verzerrt, wenn der Orgasmus kam. Sie atmete aus und rutschte bereitwillig ein Stückchen zurück, um Minnewanna das Feld zu überlassen. Das Lecken erregte mich jedesmal dermaßen, daß ich schon nach Sekunden ihres Reitens abspritze, so daß Minnewanna nicht genug Zeit hatte, sich an meinem Schwanz zum Orgasmus zu ficken.

Weißer Feder sorgte gut dafür, daß sie mich öfter bekam als Minnewanna und mir war's recht, denn sie fickte viel leidenschaftlicher. Minnewanna wandte sich züchtig ab, wenn Weißer Feder und ich fickten. Wenn wir fertiggefickt hatten, drehte sie sich zu mir und umarmte mich, als ob sie meine Frau wäre. Sie ließ mir Zeit, bevor sie mit mir fickte. Es war eine ruhige, friedvolle Zeit mit meinen zwei verbliebenen Frauen. Ich habe Minnewanna oft gefragt, ob sie keinen zum Mann haben wollte, ich würde an Vaters statt bei dem Mann werben. Doch sie schüttelte den Kopf, sie wollte keinen anderen Mann. Weißer Feder und ich blickten uns stumm an, wir wollten unsere Gedanken nicht aussprechen. Ich benahm mich wie ein echter Sioux.

Ich wurde von zwei jungen Jägern begleitet, wenn ich in den Wald ging, um Fleisch zu besorgen. Wir sprachen kaum ein Wort, sie beobachteten meine Art, das Wild ausfindig zu machen und mich auf wenige Meter heranzupirschen. Sie beobachteten, wie ich mein Jagdmesser warf oder wann ich den Revolver abfeuerte. Die Jungs lernten schnell, nun ließ ich einen vorgehen und sein Messer werfen oder den Pfeil abzufeuern. Ich hatte für sie große Jagdmesser gekauft, wie ich einen selbst benutze. Ihre Augen leuchteten. Wir brachten viel Fleisch ins Dorf, niemand sollte Hunger leiden, wie die Lakota und die Huronen, unsere direkten Nachbarn. Wir teilten das Fleisch mit allen und ich behielt die meisten Felle und Pelze. In Lebret bekam ich gute Dollars dafür und ich brachte oft Geschenke aus der Stadt mit, aber niemals Glasperlen oder sonstigen Tand. Die Sioux brauchten zuverlässige Werkzeuge, Zeltplanen und Schnüre aller Art. Das war meine Entscheidung, dem armen Volk Dinge in die Hand zu geben, mit denen sie etwas anfangen konnten.

Ich richtete mich nachts auf. Bertha hatte mich gerufen, leise weinend und kläglich. Um es gleich vorweg zu nehmen, ich glaube weder an Geister, Gespenster und schon gar nicht an Okkultes. Weißer Feder streichelte meinen Schwanz. "Was ist?" Doch ich antwortete nicht, ich brauche jetzt kein Schwanzstreicheln, sondern nur einen Schlaf. So schlief ich sofort ein, während Weißer Feder meinen Schwanz sanft streichelte. Doch ich wachte fast jede Nacht auf, von Berthas verzweifelter Ruf geweckt. "Was teilen dir deine Ahnen mit?" fragte die überaus empfindsame, feinfühligste Frau. Ich ging mit

ihr zu Minnehahas Lieblingsbaum, wir setzten uns und an diesem ruhigsten Ort der Welt erzählte ich von den Träumen. Weiße Feder nickte nachdenklich, "auf das muß man hören, das passiert nicht grundlos." Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter. "Ich bin traurig, daß du gehen mußt, mein Lieber, ich habe mich an dich auf meinem Lager gewöhnt. Du wirst mir jede Nacht fehlen, Minnewanna wird es nicht viel besser ertragen. Aber du mußt der Stimme deiner anderen Frau folgen." Ich hielt sie umarmt. "Wie viele Leben hat ein Mensch, wie viele Frauen kann er lieben?" Weiße Feder antwortete nicht gleich. "Bleib noch ein paar Tage auf meinem Lager, Minnewanna und ich wollen uns von dir verabschieden, denn wir wissen nicht, ob du je wiederkommst." Was hatte ich erwartet, eine philosophische Antwort auf meine blöde Frage? Nein, diese Indianerin sagte mir die einzige und einfachste Antwort, die aus ihrem Herzen kam.

Ich ging mit meinen zwei Begleitern zum letzten Mal auf die Jagd. Als wir spätabends reich beladen ins Dorf kamen, setzten wir uns zum Lagerfeuer wie immer. Ich sah ihnen nacheinander in die Augen, ein Signal für die Sioux, daß etwas Wichtiges kommt. "Ihr habt heute allein gejagt, ich habe mein Messer heute nicht geworfen. Das Fleisch und die Felle gehören allein euch. Ihr seid jetzt gute Waldläufer, die besten eures Dorfes." Sie sahen mir in die Augen und nickten beifällig. "Wenn du das sagst, dann macht es uns stolz. Wir haben alles von dir gelernt, das Jagen wie ein Waldläufer bringt viel Fleisch für unser Volk." Beide nickten beifällig. Der andere sagte, "wir wissen, daß du auf eine weite Fahrt gehst und selbst noch nicht weißt, wann du wiederkommst. Unsere Gedanken werden bei dir sein, bevor wir unsere Messer auf das Wild werfen." Ich muß wohl ziemlich blöde dreingeschaut haben, denn die beiden begannen, laut zu lachen und sich gegenseitig auf die Schultern zu klopfen. Ich lachte nach einer Weile mit, auch wenn ich nicht wußte, wie sie es anstellten. Erfuhr ein Sioux etwas, erfuhren es alle. Ich war ein wenig verlegen, weil ich mich mit meiner Neuigkeit so aufgeplustert hatte. Wir wünschten uns gute Nacht, ich ging zu unserem Tipi. Minnewanna sah sehr traurig drein, sie hatte offenbar den ganzen Tag geweint. Ich kniete mich direkt vor sie hin, nahm ihren Kopf in meine Hände und küßte sie auf die Lippen nach Waldläuferart. Sie war sofort wieder fröhlich. Ich sagte laut, daß Weiße Feder es auch hören konnte, daß es heute meine letzte Jagd gewesen war und ich ab heute nur noch

zwischen ihrer beiden Schenkeln liegen wollte und mich nicht um das Hundegebell kümmern werde. (So drückten es die Sioux aus.)

Natürlich hielt ich Wort, die beiden ließen mir auch keine andere Wahl. Ich lag nur auf dem breiten Lager und ließ mir Speis und Trank liefern. Selbst der kleine Falke wurde für diese Zeit zu Verwandten gegeben, die ganze Dorfgemeinschaft schien Bescheid zu wissen, unser Dauerficken war offenbar kein Geheimnis. Ich war wirklich noch ein Weißer, da ich darüber nachdachte. Für den Sioux war das ganz normal.

Weißer Feder streichelte meinen Schwanz hypnotisch, wenn ich Schlaf brauchte. Minnewanna fickte mich unter den kritischen Blicken von Weißer Feder, aber sie wandte sich immer züchtig zur Zeltwand, wenn Weißer Feder und ich fickten. Beide umarmten mich immer wieder auf die Art der Ehefrauen, wenn ich mit der anderen fertiggefickt hatte. Die Sioux unterschieden sehr genau die verschiedenen Arten der Umarmung. Sie küßten mich auf die Lippen nach Art der Waldläufer, der Weißen, obwohl das kein Sioux-Brauch war.

In der neunten Nacht schrak ich mit einem lauten Schrei aus dem Schlaf. Weißer Feder streichelte mein Gesicht beruhigend. "Sie ruft dich, du mußt jetzt gehen!" Ohne sich um meine Meinung zu fragen, begannen beide Frauen im Schein des Feuers, meine Sachen klug und ordentlich in den Rucksack und den Tornister zu packen. Minnewanna lief hinaus und sattelte ein Pferd. "Laß ihn im Konvent zurück, wir holen ihn später." Weißer Feder klang wie immer, wenn ich ausritt. Beide umarmten mich und ich saß auf. "Donnernder Fels weiß schon Bescheid," sagte Minnewanna noch und schmiegte sich an die königliche Figur von Weißer Feder. Ich versprach, wiederkommen, wenn ich meine Aufgabe erledigt habe. Sie sahen mir nach, bis ich im Wald verschwand. Meine beiden Waldläufer ritten in einem Abstand hinter mir, vielleicht um den Schimmel gleich wieder heimzubringen, vielleicht auch um sicher zu gehen, daß mir kein Lakota oder Hurone auflauerte. Ich winkte ihnen zu, als ich vor dem Konvent abstieg und den Schimmel einfach stehen ließ. Sie winkten zurück und packten die Zügel. Ich trabte zum Bahnhof, nach drei langen Tagen war ich wieder in Boston, diesmal einige Dollars mehr im Tornister, die mir die Pelze eingebracht haben. Weißer Feder wird

inzwischen meinen Zettel und das Bündel Dollars gefunden haben. Donnernder Fels konnte lesen, Englisch lesen und würde ihr meine Abschiedsworte in Sioux übersetzen. Ich schrieb, wie sehr ich sie beide liebte und wie sehr ich ihre warmen Schenkel vermissen werde, die mir so viel Freude bereitet hatten. Wie sehr ich sie beide vermissen werde, da sie mich zwischen ihren saftigen Hügeln auf und ab tauchen ließen wie Lachs, der flußauf stürmt. Wie sehr ich ihre warmen Lippen vermissen werde, Lippen, die den müden Krieger aufrichteten, wieder und immer wieder. Ich werde vergehen vor Schmerz und Verlangen, weil ich nicht mehr ihre kleinen und großen schönen Brüste mit meinen Händen streicheln konnte. Wie sehr ich ihre kleinen roten Erbsen vermissen werde, die sie während meiner Abwesenheit mit den Lippen, der Zunge und den Fingern fein polierten. Ich werde bis ans Ende meines Weges das Lied von den beiden an den Lagerfeuern des Weißen Mannes singen und meine Tränen dem Rauch des Lagerfeuers zuschreiben. Lebt wohl! — Donnernder Fels würde die Worte in Sioux mindestens dreimal feierlich vortragen, denn im geschriebenen Wort sprach der Geist des Schreibers, und die Dorfgemeinschaft würde laute Zustimmung murmeln und beide Frauen umarmen. Das alles entsprach dem Brauch der Sioux.

Ich nahm eine Mietkutsche vom Bahnhof und ließ mich nach Hause fahren. Nach Hause! Wie fremd mir das vorkam — doch auch ich mußte den Bostonern fremd vorkommen, ein Weißer in der indianischen Lederbekleidung und in ein Bärenfell gehüllt! Aber ich war wohl der einzige hier, der nicht fror. Die Kutsche blieb stehen, ich nahm Rucksack und Tornister und stieg aus. Zwanzig Jahre! 20, keiner weniger! Ich läutete. Es rührte sich etwas, doch es dauerte länger, bis aufgesperrt und geöffnet wurde.

Das Mädchen war vielleicht 16 oder 17 Jahre alt und in einen dicken Mantel gehüllt. “Sie wünschen?” fragte sie und versicherte sich, daß die Nachbarn zuschauten, “Sie wünschen, mein Herr?” Ich stellte mich vor, “Dr. Otto Weiser, meine Frau Bertha Weiser wohnt doch hier? — Ich war viele Jahre auf Reisen und komme erst jetzt nach Hause.” Das Mädchen sah mich sehr neugierig an und sagte dann, “Ich weiß über Sie Bescheid, Herr Doktor, kommen Sie herein!” Erst jetzt fiel mir auf, daß sie deutsch gesprochen hatte, ihr Akzent unverkennbar Bostonisch. Ich trat ein und sie schloß die Tür schnell, “we-

gen der Heizung, wegen der Kälte, besser gesagt.” Nein, das war keine Küchenmagd, sicher nicht. Das Mädchen schien zudem klug zu sein, denn sie erriet meine Gedanken. “Ich bin Maya, Marjorie Weiser, Bertha von Böhm-Weiser ist meine Mutter.”

Ich blieb wie vom Donner gerührt stehen und vermutlich blickte ich wie ein blödes Schaf drein. Mit einer automatischen Bewegung zog ich mir die warme Fellmütze vom Kopf. “Berthas Tochter,” wiederholte ich und sie nickte. “Kommen Sie, kommen Sie, Mama wird schon unruhig darauf warten, wer geläutet hat.” Sie lief die Treppe hinauf, nicht rechts ins Empfangszimmer. Ich ließ meine Packstücke liegen, ließ mein Bärenfell zu Boden gleiten und folgte ihr. Sie ging schnurstracks zu Berthas Schlafzimmer und wartete auf mich. “Mama spricht seit 4 Wochen nur mehr von Ihnen, lassen Sie mich vorausgehen und Mama vorbereiten.” Ich nickte und sie ging in Berthas Schlafzimmer. Kaum eine Minute später rief sie mich, ich richtete meine Lederleggings und meine reich verzierte Lederjacke und trat ein.

Bertha, ausgezehrt und abgemagert, saß aufrecht im Bett, Maya stand neben ihr. Die Luft im Zimmer war schwülheiß und abgestanden, der Geruch des Todes über allem. Ich trat ans Bett und küßte Berthas Wange und ihre Fingerspitzen wie vor 20 Jahren. Ein Lächeln zuckte über Berthas ausgemergeltes Gesicht. “Otto! Mein Herz, schön daß du kommst! Ich habe dich seit Wochen erwartet! Komm, setz dich zu mir!” Ich packte einen Stuhl und setzte mich an ihre Seite. Maya setzte sich in eine Ecke, sich unsichtbar fühlend und lauschte jedem Wort.

Natürlich wollte Bertha wissen, von woher ich komme und was mein sonderlicher Aufzug bedeutete. Ich erklärte, ich hätte 20 Jahre bei den Indianern in Kanada gelebt und mein Anzug sei eine Festtags-Bekleidung. “Nicht ganz das, was du erwatest.” Wir lächelten beide. Nun sprudelte es aus ihr heraus. Ihr Vater war geadelt worden, daher nannte sie sich ‘von Böhm’ nach ihm, er war verstorben und hatte ihr eine Unmenge Geld vermacht. Maya würde es erben, wenn sie mal nicht mehr sei. Bertha unterbrach ihren Redefluß. Sie hatte Maya vor 17 Jahren geboren, sie war ihr Kind. Den Vater konnte sie nicht nennen, sie hatte damals ein liederliches Leben geführt

und mit hunderten Verehrern Intimität gehabt. Sie drückte sich fein aus, aus Rücksicht auf Maya.

“Otto, mein Liebster, ich sehe wohl fürchterlich aus, ich fühle mich auch wirklich nicht wohl. Ich habe mich seit Monaten nicht mehr im Spiegel betrachtet, ich fürchte mich vor einer Enttäuschung.” Sie sank müde auf ihr Kissen zurück. Ich versicherte ihr, sie sähe entschieden besser aus als Tante Käthe. Trotz ihrer Krankheit mußte sie hellauf lachen. Die stocktaube Käthe war bekannt für ihre gnadenlosen Fürze. Bei einem kaiserlichen Bankett ließ sie die Kanone donnern, daß dem Kaiser vor Schreck der Leberknödel vom Löffel in die Brühe fiel. Entsetzt blickte der Herrscher in die illustre Runde, die hochroten Kopfes auf die Suppenteller starrten, um das Lachen zu unterdrücken. Der Kaiser fragte erstaunt, ob man im Innenhof schösse, ob eine Revolte ausgebrochen sei wie Anno 1848? Keiner getraute sich zu antworten, bis der Kanzler sich vertraulich zu Seiner Majestät neigte und verneinte. Es sei nur Ihre Gnaden, die Gräfin von Gollowitz, die geschossen habe. Die Flatulenzen, Eure Majestät, die Flatulenzen! Leider haben wir nicht erfahren, wie der Kaiser darauf reagiert hat. Aber ich war froh, daß die arme Bertha etwas zu lachen hatte. Sie nahm den Faden wieder auf, sprach aber französisch, damit Maya sie nicht verstand.

“Als du uns verließest, war ich in einer verrückten Phase, unser kleiner Willi war tot, das raubte mir jeglichen Verstand. Ich durchlief die Phase, als ob ich eine echte Tribade wäre, doch das war ich nicht. Ich konnte mit dem Verlust nicht umgehen, ich stürzte mich auf die Männer wie ein Raubtier und riß sie alle. Ich habe wahllos mit allen gefickt, die einen Schwanz hatten. Ich hatte Minister und Bürgermeister, Professoren und Fabrikanten, Kutscher und Hufschmiede in meinem Bett. Hunderte, wenn nicht tausende. Als ich schwanger wurde, dachte ich keinen Augenblick daran, das arme Wesen zu töten. Ich nahm es an, brachte es zur Welt und gab ihr deinen Namen. Ich liebte sie sehr, meine Maya, ich erzog sie zu einem anständigen Mädchen und schottete sie vor meinem Lotterleben ab, so gut ich konnte. Natürlich entging ihr nichts, als sie größer wurde, aber sie ließ sich nicht mehr verderben. Und vor einem halben Jahr wurde ich krank, ging nicht mehr auf die Feste und Partys und hatte auch keine Liebhaber mehr. Ich fühlte mein Lebenslicht allmählich verlö-

schen und wünschte mir sehnlichst deine Rückkehr, ich konnte Maya nicht verwaist zurücklassen.“ Bertha hustete wild, das Sprechen strengte sie sehr an.

Ich fragte, ob es unseren alten Freund Frieder noch gab und Bertha nickte. Maya meldete sich zu Wort, sie hatte die Rufnummer des Herrn Professors und wenn ich wollte, könnte ich in der Halle mit ihm telefonieren. Ich hatte noch nie ein Telefon gesehen, ging aber mit dem Mädchen hinunter und sie stellte die Verbindung her. Maya zeigte auf einen Trichter, da höre man, und auf einen anderen Trichter, da spreche man, ohne laut zu brüllen. Es berührte mich, wie selbstverständlich sie mit einem Trapper aus dem finstersten Mittelalter umging. Frieder freute sich, daß ich noch am Leben war und ich freute mich, daß mein alter Lehrer noch lebte. Ich kam rasch zum Punkt, Bertha war todkrank, und ich mußte etwas unternehmen. Frieder gab mir klare Anweisungen und bestellte mich dann zu sich, er hatte daheim ein funktionstüchtiges Labor. Ich nahm eine Blutprobe, Speichel und Urin und ließ mir von Maya den Weg erklären. “Wenn Sie nicht trödeln, sind Sie in 5 Minuten dort.” Ich prägte mir Weg und Adresse genau ein und hastete los.

Frieder war zwar Professor emeritus, aber immer noch aktiv in der Forschung. Er ließ sich das Krankheitsbild genau schildern, dann machte er sich unverzüglich an die Arbeit. Einiges kannte ich, vieles war neu für mich. Er besaß sogar ein Mikroskop und ließ mich schauen, aber ich erkannte nichts. “Eben, Otto, eben! Auch ich finde nichts, was die Situation erklären könnte, nicht mal ansatzweise!” Wir hatten 5 Stunden nonstop im Labor gearbeitet, ohne den geringsten Erfolg. Ich fragte Frieder, wo ich eine gute Pflegerin herbekam, er führte mehrere Telefongespräche und war erfolgreich. “Morgen um 7 kommt die beste Pflegerin, die ich kenne. Sie ist die Beste, also bezahle sie entsprechend!” Ich mußte natürlich fragen, wie viel und er nannte die Summe, es war nicht viel. Ich dankte meinem alten Freund und entschuldigte mich, ich würde ihm später einmal alles von meinem Leben bei den Indianern erzählen, aber jetzt rannte ich los, nach Hause. Ich war von Unruhe getrieben.

Maya hatte meine Anweisung befolgt und hatte in einem nahe gelegenen Hotel einen Topf reine Rindsbouillon gekauft und Bertha be-

reits eine Suppentasse voll heiß trinken lassen. Nun schlief Bertha. Maya zeigte mir ein Zimmer nebenan, das sie für mich hergerichtet hatte und den Kleiderschrank, in dem meine Anzüge von Anno dazumal hingen. Sie hatte den elektrischen Boiler vor Stunden eingeschaltet, da sie vermutete, ich werde Baden wollen. Ein Bad nehmen, unverzüglich, Herr Doktor! Ich mußte ihr Recht geben, ich hatte zuletzt vor einer Woche im Fluß meines Dorfes gebadet. Sie ließ das heiße Wasser einlaufen und ich bat sie, mich nicht mehr zu siezen, da sie meinen Namen trug und quasi meine Stieftochter war. Sie nickte stumm und überließ mich dem Bad. Eine halbe Stunde später war ich sauber gebadet und frisch eingekleidet, die lederne, indianische Kluft hing ich frei auf, im Kleiderschrank würde es schimmeln.

Catherine de la Meunière kam frühmorgens mit einer weiteren Pflegerin, mit der sie sich den 24-Stunden-Dienst teilen würde, Maya zeigte ihr das Zimmer. 10 Minuten später übernahm Catherine das Kommando und ich war Frieder dankbar. Das war das Beste, was wir für Bertha tun konnten. Ich maß jede Stunde ihren Puls, den Blutdruck und den Allgemeinzustand. Maya hatte bisher Bertha vorwiegend mit Tee ernährt, jetzt hatte ich Rindsbouillon angeordnet, obwohl er kaum Besserung brachte. Ich las ihr die Zeitung vor und unterhielt mich mit ihr, aber sie schlief immer länger, jetzt schon an die 20 Stunden. Die Pflegerinnen gaben ihr Bestes, Maya und ich hielten uns im Hintergrund.

Am zweiten oder dritten Tag kam Catherine nachts in mein Zimmer, ihre Kollegin hatte übernommen. Wir unterhielten uns lebhaft, sie saß auf dem Bettrand und ich nackt im Laken. Es entging ihr nicht, daß ich eine Erektion hatte und flugs änderte sich das Thema. Schließlich fragte Catherine sehr direkt, ob sie etwas unternehmen solle. Ich lächelte und meinte, es sei noch Platz neben mir. Sie zuckte zurück, eigentlich hatte sie an einen Handjob gedacht. Ich schüttelte meinen Kopf, das war nicht mein Rezept. Catherine legte ihr Häubchen ab und schüttelte ihre rötlichbraune Mähne. Sie blickte mir lange in die Augen und zog sich wortlos aus. Sie war eine herbe Schönheit, etwas älter als ich, vielleicht 48 oder 50. Aber sie war ein weibliches Wesen und ich hätte jetzt sogar mit der Babajaga gefickt. Sie ließ sich unspektakulär ficken, ließ mich hineinspritzen, da sie sagte, sie sei schon über das Alter hinaus. Sie war sehr unkompliziert und

führte ihren Orgasmus mit einem Finger herbei, als ich zu spritzen begann. Sie ging nach einer halben Stunde und kam nun jede Nacht wieder. Ich bin mir nicht sicher, welcher von uns beiden es nötiger brauchte.

Drei Wochen später war Bertha tot. Sie hatte darauf bestanden, den Notar herzubestellen und ihr Testament zu ändern. Sie machte mich zum alleinigen Vormund Mayas und teilte ihr Vermögen zwischen Maya und mir auf. Sie starb ohne Schmerzen, ihr Lebenslicht verlosch ganz einfach. Ich saß unendlich lange neben ihrem Bett, unsere gemeinsame Zeit in der Jugend floß gemächlich durch meine Gedanken. Als ich dann irgendwann aufstand, war mein nächster Gedanke, das gestehe ich zu meiner Beschämung, daß es jetzt mit dem angenehmen, unverbindlichen Ficken mit Catherine vorbei war. Maya und ich regelten das Begräbnis, schickten Telegramme nach Wien und Prag zu ihren Verwandten und standen dann inmitten von rund 100 Trauergästen an ihrem Grab. Ein Pfarrer, der Bürgermeister und ein mir nicht näher bekannter Mensch hielten Ansprachen, ergreifend ehrlich und abgrundtief verlogen die anderen. Mir war's gleich, ich hatte all den Menschen nichts zu sagen. Meine Gedanken waren nicht bei Bertha, sondern bei Minnehaha. Ich sprach stumm mit ihr, sie solle Bertha an der Hand nehmen und ihr den Weg zeigen. Ich wußte, Minnehaha würde es verstehen. Es gab eine Feier, wo sie fraßen wie die Schweine hinter den Tipis und den Weißwein in wenigen Minuten hinunterschütteten wie Wasser. Ich hielt mich völlig im Hintergrund und ließ die arme Maya mit diesem verlogenen Pack allein. Ich setzte mich mit Frieder an einen abgelegenen Tisch, zauberte den besten Whisky hervor und wir tranken unauffällig wie die anderen aus Weingläsern. Ich erzählte Frieder von der Zeit bei den Sioux und wie es dazu kam, daß ich mit drei Indianerinnen zusammenlebte. Frieder war es dann auch, der mich mit dem jungen Schriftsteller und Reporter Emil Droonberg zusammenbrachte. Frieder war es auch, der bei unseren Unterhaltungen teilnahm und mir all meine Geheimnisse entlockte. Die Sache mit Charly und John Craig wollte ich ursprünglich für mich behalten, da war nichts, womit ich angeben wollte. Doch Emil schrieb eine spannende Kriminalstory darüber.

Eigentlich wäre meine Geschichte hier zu Ende, es fehlt aber noch das Ende. Das wirkliche Ende.

Ohne Bertha war das Haus totenstill und verlassen. Die Trauergäste waren gegangen und ich habe Maya gesagt, alles liegen und stehen zu lassen, Frieder hatte für morgen einen Putztrupp bestellt. Freunde denken an sowas, wenn man selbst nur von Trauer und Abschied erfüllt ist.

Ich lag auf der Chaiselongue und las eine Zeitung, Maya lag in meinem Schoß und quälte mich von Zeit zu Zeit mit Fragen. Ich hatte beschlossen, alles ehrlich zu beantworten und nicht feige ins französische zu flüchten. Ich sagte ihr alles, was mir Bertha auf französisch gesagt hatte. Maya war sehr nachdenklich. "Ich habe es immer gewußt und mich dennoch anlügen lassen, Bertha wollte es so," sagte sie und mir fiel sofort auf, daß sie nicht Mama sagte. "Hast du davon gewußt?" fragte sie direkt und ich verneinte. "War Mama demnach eine Hure, weil sie mit hunderten und aberhunderten Männern gefickt hat?" Mayas Augen füllten sich mit Tränen. Ich wischte die Tränen weg. "Aber Quatsch, Bertha war keine Hure, sie liebte es, zu ficken und gefickt zu werden. Es war für sie wie Essen und Trinken, wenn man Hunger hat. Bertha war bei Gott keine Hure!" Spürte Maya, wie hohl und verlogen es klang? Sie brauchte die Wahrheit, sie verdiente die Wahrheit. "Ich war abgehauen, als Wilhelm gestorben ist und Bertha uns ihre Gespielinnen ins Schlafzimmer gebracht hatte." Mayas Augenlider flatterten, dann fragte sie gedehnt, "Gespielinnen?" und ich mußte nicht lange nachdenken. "Sie brachte geile Mädchen in unser Ehebett, wo sie mit den Mädchen schmuste, küßte und fickte." Eine schlanke Beschreibung des letzten Ehejahres. "Aber," dehnte Maya die Frage, "Schmusen und Küssen, das kenne ich von meinen Freundinnen. Aber ficken? Richtig ficken!?" Ich dachte kurz nach, ich war mir nicht klar darüber, was Maya über die Sexualität wußte. "Ja," sagte ich, "viele Frauen ficken miteinander, sie machen sich gegenseitig Orgasmen und ficken Kitzler-an-Kitzler und bekommen einen Orgasmus wie beim Ficken mit einem Mann." Ich hatte zu viel gesagt, ich wußte es sofort. "Was ist ein Orgasmus, was ist ein Kitzler? Und ist es in Ordnung, wenn die Frauen sich gegenseitig ficken!?" Das ist die Strafe Gottes.

“Das sind drei Fragen, ich werde sie in anderer Reihenfolge beantworten, okay?” Maya nickte und drehte sich auf den Bauch, stützte ihr Kinn auf die Handflächen. “Der Kitzler befindet sich oberhalb der Geschlechtsspalte, klein wie eine Erbse bis hin zu großen, die lang wie ein Fingerglied sind. Bertha hatte so einen großen. Kannst du mir folgen? Kennst du deinen Kitzler?” fragte ich und sie schüttelte zuerst den Kopf. Dann senkte sie den Blick. “Ich denke schon, aber ich bin mir nicht sicher. Ich habe da eine Stelle, die berühre ich nur selten, weil ich dann sofort pinkeln muß. Ist das ein Kitzler?” Ich nickte, das war er. “Und das führt zu deiner zweiten Frage. Wenn Frauen den Kitzler ganz oft hintereinander berühren, dann kommt sie zu einem Orgasmus. Viele Frauen beschreiben den Orgasmus als kleine Explosion oder einen sehr angenehmen Krampf, der nach ein paar Sekunden vorbei ist. Die Frauen lieben den Orgasmus und manche bekommen ihn, wenn sie von ihrem Liebsten gefickt werden.” Ich machte eine Pause und dachte über eine gute Antwort nach. “Nun, viele Frauen ficken mit anderen Frauen und es war damals, als ich Bertha dafür verachtete, ganz genau so, als ob sie mich mit einem Mann betrugte. Ich sah damals die Dinge sehr eng, weil es meiner Erziehung entsprach. Ich habe bei den Indianern gelernt, daß man seine Liebe nur mit dem Herzen betrügen und verraten kann. Und daß das Körperliche kein Verrat ist.” Ich konnte in Mayas Augen sehen, wie fremd ihr das vorkam. “So denke ich heute, nach 20 Jahren bei den Indianern. Sie haben mich vieles gelehrt, so auch das.” Mir war klar, daß ich Maya eines Tages von den drei Indianerinnen erzählen mußte, aber nicht jetzt.

“Wie war es für dich, als Bertha die Mädchen ins Ehebett brachte?” Ich dachte lange nach. Was war die Wahrheit? “Eigentlich war es so, wie jeder Mann empfinden würde. Die beiden machten miteinander Liebe auf alle möglichen Arten, sie schmusten und küßten wie ein Ehepaar. Sie machten Liebe mit ihren Fingern, sieleckten den Kitzler zum Orgasmus oder fickten Kitzler-an-Kitzler und schrien vor Lust und im Orgasmus. Das zu sehen macht jeden Mann geil, er wird zu einer sexuellen Lust aufgestachelt, daß ihm der Sinn nur nach Ficken steht.” Maya konnte ich ansehen, wie sich ihre Gedanken phantastisch überschlugen. Sie sah mich an. “Dann war dein einziger Gedanke, zu ficken?” Herrgott nochmal, was denn noch?

Ich brauchte nichts zu verheimlichen, auch wenn es sehr privat war. "Du fragst mich etwas sehr Privates, Mädchen! Aber ich verberge nichts, ich habe alle ihre Gespielinnen gefickt, Bertha wollte damals nicht mit mir ficken. Die meisten Gespielinnen ließen sich lustvoll ficken, einigen war es gar nicht recht, aber ich duldete keinen Widerspruch. Wenn sie mit meiner Frau fickten, hatten sie gefälligst auch mit ihrem Ehemann zu ficken! Viele weinten herzzerreißend, weil ich sie entjungferte. Damals war ich ein sehr ichbezogener, ein herzloser Mann. Heute bin ich es nicht mehr." Maya sah mich jetzt mit Katzenaugen an. "Aber Catherine, die hast du jede Nacht gefickt, Otto!" Ich nickte stumm, unsicher, ob sie uns belauscht hatte oder ob sie nur das Offensichtliche gesehen hatte? Ich ging in meine ehemalige Ordination und kam mit dem Atlas des menschlichen Körpers zurück. Ich zeigte Maya die Geschlechtsteile und erklärte ihr alles, auch das Masturbieren, das Ficken und das sexuelle Verhalten von Eheleuten untereinander. Wir aßen sehr spät das Abendbrot und gingen schlafen.

Kaum hatte ich mein Buch weggelegt und das Licht gelöscht, da ging die Tür auf, Maya im kurzen Nachthemd, ein dickes Kissen vor die Brust gepreßt. "Kann ich bei dir schlafen, Otto, ich mag nicht allein sein!" Sie schlüpfte unter meine Decke und stellte fest, daß ich nackt war. Sie streifte das Nachthemd ab und preßte sich nackt an mich. Ich war schon am Eindösen und Maya untersuchte immer noch meinen Körper neugierig. Als ich am Morgen erwachte, war sie nicht mehr da.

Maya kam jede Nacht in mein Bett und war morgens fort, wochenlang betastete sie neugierig meinen Körper und natürlich insbesondere den Schwanz. Sie bat mich scheu, ihr das Masturbieren zu zeigen und sie bekam jedesmal einen Orgasmus. Sie wollte danach auch das Masturbieren meines Schwanzes lernen, auch dafür brauchte sie nur wenige Minuten. Ich lernte mit ihr tagsüber, ihre fruchtbaren Tage anhand der Periode auszurechnen. Sie begriff, wie wichtig es war, daß sie selbst bestimmen konnte, ob sie schwanger werden wollte.

Ich hatte sie gleich nach Berthas Tod überzeugen können, daß es für einen selbst wichtig war, etwas zu können. Ich bin Arzt geworden

sowie Waldläufer und jetzt konnte ich es mir leisten, vorwiegend von Berthas Vermögen zu leben und meine Zeit mit sinnvoller Arbeit in Frieders Labor zuzubringen. Maya wählte sich Kurse aus, um die Telefonvermittlung, das Stenographieren, das Schreibmaschinenschreiben und in kleineren Kursen das Verfassen von Geschäftsbriefen zu lernen. Damit hatte sie mehrere einschlägige Berufe zur Auswahl, wenn sie eines Tages arbeiten gehen wollte. Da ich wußte, wie riesig der Geldhaufen war, hatte ich keine Einwände, daß sie sich nicht voll ins Berufsleben stürzen wollte. Frieder und ich hatten nichts dagegen, daß Maya den Großteil des Tages bei uns zubrachte. Sie studierte Medizin auf eigene Faust, da zu der Zeit Frauen nicht Medizin studieren durften. Frieder und ich wetten, unser liebes Fräulein zur Ärztin auszubilden. Eines Tages, vielleicht?

Doch zurück zu Maya und zu mir und ihren neu erworbenen Kenntnissen im Masturbieren. Sie lag jede Nacht bei mir, sie brachte mich zum Spritzen und preßte ihren Körper an mich, um selbst zu masturbieren. Schon längst hatte ich ihr erzählt, wie ich mit drei Indianerinnen in einem Zelt aus Tierhäuten lebte. Sie wollte immer wieder hören, wie ich den Sex der Frauen erlebte und inwiefern sie sich sexuell unterschieden. Ich sprach gerne darüber, denn es war nur ein Jahr her, daß ich Minnewanna und Weiße Feder verlassen hatte. Ich beschrieb Maya den Sex mit den drei Indianerinnen in schönen und detaillierten Worten, weil ich mich gerne daran erinnerte und es mir den Verlust minderte. Immer wieder überlegte ich, zu ihnen zurückzukehren, doch ich schaffte es nie mehr.

Monate waren vergangen, Maya und ich lagen wie Bruder und Schwester nebeneinander und die Schwester liebte es, uns beide zu masturbieren. Eines Tages überraschte mich Maya.

Sie wollte ficken, richtig ficken.

Ich blieb zunächst standhaft. Auch wenn ich die indianischen Ansichten schon sehr tief aufgesogen hatte, lebten wir, lebte Maya in der amerikanischen Realität. Und man mochte nun über die nicht selten bigotte und rückständige Sexualmoral der Amerikaner denken, wie man mochte, Maya lebte in dieser Realität. Maya wußte natürlich, wie wichtig es für die besseren Kreise war, daß ein Mädchen

bis zur Ehe Jungfrau blieb. Das diskutierten wir mehrere Tage lang, es fiel mir immer schwerer, nicht wie ein Sioux zu denken, sondern eine amerikanische Institution gegen besseres Wissen zu verteidigen. Meine seltsames Verhalten trug ihres dazu bei, daß Maya sich immer klarer wurde und sich letztlich entschied. Unvorsichtig brachte ich das Wort Inzest in die Debatte und erntete sardonisches Gelächter. "Otto, du bist nicht mein biologischer Vater, kein Tropfen Blut haben wir gemeinsam. Und wenn jemand fragt, schick ihn zum Teufel!"

Verdammt, es wurde von Tag zu Tag realer. Maya setzte sich auf meine Oberschenkel und brachte meinen Schwanz, meine Eichel spielerisch in ihren Scheideneingang. Es war soweit. Ich legte sie auf den Rücken, ich legte mich zwischen ihre Schenkel und spreizte sie weit auseinander. Ich küßte sie auf den Mund, unsere Zungen spielten miteinander wie immer. Ich drang ein und Maya hielt den Atem an. Ihr Jungfernhäutchen riß unter dem Druck und wir fickten zum ersten Mal und danach bis an mein Lebensende (hoffe ich). Um es vorwegzunehmen, sie bekam nur selten einen Orgasmus, ganz anders als die Indianerinnen, und sie mußte es dann mit dem Finger machen, während oder nach dem Ficken. Sie gab sich mit dem alternden Schwanz von Otto zufrieden, vielleicht liebte sie ihn sogar. Ich brachte ihr nach einiger Zeit bei, wie eine Siouxfrau zu ficken und nun hatte sie fast immer einen tollen Orgasmus und sie liebte es.

Die jungen Männer, die ihren Weg kreuzten, konnten dem smarten Mädchen das Wasser nicht reichen. Sie blieb bei Frieder und mir, lernte das Arztgeschäft von uns und spielte die Krankenschwester, wenn sie einen Patienten behandelte. Erst um die Jahrtausendwende konnte sie sich zum Medizinstudium eintragen und erhielt 1901 ihr Ärztediplom vom Staat Massachusetts. Sie wärmt mein Bett bis heute und bekam mit 37 wunderschöne Zwillinge, Eric (Erich) und Marc (Markus). Zwei Jahre später noch die liebe Alice, und sie alle drei nannten mich respektvoll Großvater, obwohl sie wußten, daß sie meinen Lenden entsprungen waren. Alle drei studierten Medizin und wurden Ärzte in Maya's Arztpraxis.

Maya hat diese Geschichte, die Otto ihr diktierte, aufgeschrieben und bewahrt sie bis zu ihrem Ende wohl.



Das Leid der Heiligen Carmen von Toledo

von Jack Faber © 2023

Maria, die erst später die heilige Carmen werden sollte, wurde um das Jahr Anno Domini 1005 in einem Vorort der von den Mauren besetzten Stadt Toledo geboren. Die Stadt fiel in wechselnder Folge an die spanischen Christen und die maurischen Muslime, jetzt war sie fest in maurischer Hand. Maria wuchs dort wie alle spanischen Mädchen auf, der Vater war oft monatelang als gefragter Krieger in den nördlichen Provinzen und bekämpfte in den christlichen Heeren die Mauren. Sein jüngster Bruder, der 18jährige Don Jaime war als Beschützer der Familie in Toledo geblieben. Die Mutter bereitete Maria gewissenhaft auf die Zukunft als Nonne vor. Sie war eine strenggläubige Frau, sehr keusch und daher sehr zurückhaltend in ihren Affären.

Die Mutter sprach immer wieder davon, daß Maria ihre Jungfernschaft unter allen Umständen bewahren und behüten müsse. Sie kam einmal zum Fluß hinunter und sah die Kinder spielen, die Kinder betasteten die Geschlechtsteile der anderen, einige fickten richtig miteinander und wieder andere gaben den Jungs einen Handjob. Maria war unter diesen, die 12jährige griff gerade nach dem Schwanz eines Jungen. Die Mutter nahm sie bei der Hand und ging mit ihr nach Hause. Sie erinnerte ihre Tochter daran, daß die größeren Kinder etwas Unrechtes taten, wenn sie miteinander fickten wie Eheleute. Das dürfe sie nie, schärfte ihr die Mutter ein, sie sei zur Braut Christi bestimmt und dürfe sich nicht von den Jungs ficken lassen. Maria wandte schüchtern ein, daß ihr das bewußt war und sie jeden Burschen, der sie ficken wollte, sich zwar auf sich legen ließ, aber er durfte nur zwischen ihren Schenkeln ficken und abspritzen, manche auch von außen in ihr Löchlein. Die Mutter war entsetzt, wie leicht konnte so ein Grünschnabel die Kontrolle verlieren und ihr Jungfernhäutchen zerreißen! Es wäre klüger, es den Burschen mit der Hand zu machen, und sie werde es ihr gleich zeigen, wie es geht. Be-

vor Maria entgegen konnte, daß sie das schon längst machte, rief die Mutter Don Jaime herbei und sagte zu Maria, sie werde ihr zeigen, wie man es mit der Hand macht.

Don Jaime trat ein und Maria bekam jetzt die Bestätigung eines lang gehegten Verdachtes. Der junge Mann beachtete die Tochter nicht, sondern küßte die Mutter direkt auf die Lippen und ihre Zungen küßten sich innig nach französischer Art. Er drängte sie auf die große Truhe vor dem Ehebett und noch im Küssen löste er ihren Gürtel, so daß das Kleid auseinander glitt und den nackten Körper der Mutter, ihr kugelrund-schwangeres Bäuchlein und die vollen Brüste preisgab. Maria hatte die Mutter nur selten nackt gesehen und betrachtete sie neugierig. Die Mutter preßte ihre nackten Schenkel links und rechts an Jaime und lehnte sich zurück. Sie war vom französischen Küssen dermaßen erregt, daß auch sie auf die Tochter vergaß. Sie knöpfte Jaimes Hosenlatz auf, nahm seinen Schwanz in ihre Hand und führte ihn in ihre Scheide ein. Maria stand erstarrt und sah zum ersten Mal, wie der Schwager ihre Mutter fickte. Don Jaime war der einzige in der ganzen Verwandtschaft, der hellblonde Haare hatte wie auch die jüngsten Geschwister, die blonden Zwillinge. Wie ein Blitz traf Maria die Erkenntnis, daß die Zwillinge von Don Jaime abstammten.

Die Mutter kam in diesem Augenblick zur Besinnung und hielt Jaime auf, der zum Abspritzen bereit war. Sie zog seinen Schwanz heraus, der ein großes Loch in ihrer Möse hinterließ und sich allmählich wieder schloß und sagte zu Jaime, sie wollte Maria einen Handjob zeigen. Don Jaime brummte ein bißchen und nickte. Die Mutter winkte Maria herbei. Sie zeigte ihr den Handjob und Maria nickte nach kurzem, sie hätte begriffen, wie es geht, wisperte sie fast unhörbar. Die Mutter packte ihre Hand und ließ sie den Schwanz ergreifen. "Also, dann mach du weiter, laß den hohen Herrn, deinen Oheim, richtig fest abspritzen!" sagte die Mutter und Maria packte richtig zu. Sie hatte bisher nur kleine, dünne Bubenschwänze gerieben und nun rieb sie den Schwanz eines erwachsenen Mannes. Aber sie wußte ganz genau, was zu tun war, sie rieb Jaimes Schwanz mit energischer Hingabe. Dick hervorstehende Adern durchzogen den Schwanz, Maria ließ die Vorhaut fleißig über die Eichel gleiten, vor und zurück. "Er wird gleich spritzen," murmelte Maria gut vornehmlich, "ich spü-

re ganz genau, daß er sich fest aufbäumt und gleich spritzen wird!” Mit einem scheuen Seitenblick zur Mutter fragte sie, “darf ich ihn auf meine Spalte spritzen lassen?”, doch die Mutter zuckte nur gleichgültig mit den Schultern. Flugs hob Maria ihren Rock und sah das gierige Aufblitzen in Jaimes Augen, als sie beim Reiben seine dicke, dunkelrote Eichel auf ihre Schamlippen, in ihren Scheideneingang hineinpreßte. Sie mußte ihn nur noch einige Minuten reiben, dann spritzte Don Jaime in satten, weißen Strahlen zwischen ihre Schamlippen in ihrem Scheideneingang. Die Mutter war sehr zufrieden und sagte es laut.

Sie erkannte natürlich, daß ihr Liebhaber noch lange nicht fertig war und schickte nun Maria hinaus, sie solle die Tür ordentlich hinter sich schließen. Gewohnt, daß die Tochter die Anweisungen immer ausführte, nahm sie es an. Maria hatte die Tür zunächst geschlossen und dann klammheimlich einen Spalt wieder geöffnet. Maria spionierte zum ersten Mal, sie war erst jetzt in das Alter gekommen, wo sie sich für Sex interessierte. Die Mutter ließ nun ihr Kleid vollends sinken, sie war eine 30jährige mit mittelmäßiger Figur, der kleine schwangere Bauch wölbte sich fein geschwungen unter den kleinen, vollen Brüsten und das schwarzen Haar fiel schulterlang herab. Ihre weit geöffnete Möse war noch feucht glitzernd vom kurzen Ficken zuvor und sie spreizte die Schamlippen ein paarmal, um sich auf das Ficken vorzubereiten. Sie zog Jaimes Hose bis zu den Knien hinunter und ließ sich auf der Truhe sitzend ficken. Maria war ganz aufgeregt, als der Schwanz tief in die Scheide eindrang und dann gleichmäßig rein und raus fuhr. Maria schaute atemlos zu und wunderte sich, daß die Mutter beim Geficktwerden masturbierte. Sie hatte immer gedacht, daß es ihre Entdeckung, ihr ganz privates Geheimnis war, heimlich zu masturbieren. Die Mutter löste ihren Orgasmus in dem Moment aus, als Jaime zum Endspurt ansetzte. Der Orgasmus klang sehr schnell aus und nun packte sie ihn an den Hinterbacken und drückte ihn an sich. Jaime versuchte, seinen Schwanz vor dem Spritzen herauszuziehen, aber sie drückte ihn hinein. “Spritz nur, mein Liebster, vielleicht werden es wieder Zwillinge!” keuchte sie scherzend und Maria hatte nun ihre Bestätigung. Sie verließ die beiden augenblicklich, nachdem Don Jaime fertiggespritzt und seinen Schwanz herausgezogen hatte.

Die Mutter war oftmals schwanger, doch sie bekam nie wieder ein lebendiges Kind, die meisten waren totgeboren oder gingen nach einigen Monaten von selbst ab. Sie hatte nur Maria von ihrem Mann und die Zwillinge von Don Jaime. Alle paar Monate kam der Vater für ein paar Tage heim, dreimal am Tag wackelte und dröhnte die alte Hütte, so fest fickte er die Mutter. Maria saß währenddessen draußen mit Don Jaime, der ihr das französische Küssen beigebracht hatte. Sie küßten sich so lange, bis er es nicht mehr aushielt, spritzen oder ficken. Ficken, entschied Maria und sie lauschten dem Ficken der Eltern. Maria machte es Don Jaime ein paarmal mit der Hand, weil er es wünschte oder ließ sich zwischen den Schenkeln ficken und in den Scheideneingang hineinspritzen, das war ihr eigentlich lieber. Und Don Jaime wußte ganz genau, daß er die Kleine nicht entjungfern durfte.

Es war ursprünglich Maria, die ein Auge auf den Liebhaber der Mutter geworfen hatte. Sie nutzte seine Hilflosigkeit aus, als der Vater für ein paar Tage heimkam und natürlich mit der Mutter fickte. Don Jaime war todunglücklich, aber der große Bruder und seine Position waren unantastbar. Maria bot ihm einen Handjob an, ganz unschuldig, und dann nicht nur, wenn der Vater den Bruder verdrängte, sondern immer, wenn die Mutter gerade nicht hersah. Maria machte ihm einen Handjob, wann immer sich eine Gelegenheit ergab und ließ den Oheim jedesmal in ihrem Scheideneingang abspritzen. Sie redete auf ihn ein, denn er war der einzige, in den sie sich zu jener Zeit verliebte. Sie brachte ihn allmählich dazu, den Handjob zu vergessen und sie zwischen ihre Schenkel zu ficken und beim Spritzen in den Scheideneingang hineinzuspritzen. Ja, sie ging in ihrer Vernarrtheit noch weiter.

Sie brachte ihn dazu, anstatt zwischen ihren Schenkeln zu ficken, die ganze Zeit in ihrem Scheideneingang zu ficken und auch abzuspritzen. Sie ging einen Schritt weiter, er durfte als einziger zum Abspritzen seine Eichel auf das Loch in ihrem Jungfernhäutchen pressen und tief in ihre Scheide hineinspritzen. Das durfte sonst niemand.

“Macht mir ein Kind, Oheim,” hauchte sie in sein Ohr, wenn er hineingespritzt hatte, “Macht mir ein Kind!” Don Jaime wunderte

sich über ihre Naivität, die Kleine hatte doch noch gar keine Periode! Doch er hauchte in ihr Ohr, "Ich würde Euch gerne ein Kind machen, Prinzessin," flüsterte der Weiberheld, "Ihr müßt mich nur richtig hineinlassen!" Maria taumelte tagelang unschlüssig hin und her. Dann hatte sie sich entschieden. "Kommt, Oheim, dringt nur rüstig ein, ich will ein Kind!" Sie spreizte die Beine weit, um Don Jaime eindringen zu lassen. Die Mutter und ihr Fixierung auf das verfluchte Jungfernhäutchen sollen sich zum Teufel scheren!

Doch nun geschah eines der ersten Wunder in Marias Leben. Die Engel ließen ihr Jungfernhäutchen steinhart und undurchdringlich werden. Soviel er auch preßte und zustieß, die Engel hielten ihn mit aller Kraft zurück. Er preßte, so fest er nur konnte, doch das Jungfernhäutchen spannte sich zum Zerreißen, aber es riß nicht. Sie waren beide völlig ratlos und bekreuzigten sich, das war Teufelswerk! Seitdem fickte er sie, so daß sich das Jungfernhäutchen zum Zerreißen spannte und spritzte durch das ausreichend große Loch in ihre Scheide hinein.

Sie betrogen die Mutter jahrelang, ohne daß die Gute etwas ahnte. Don Jaime sparte genug Samen auf, damit er bei der Mutter unbefangen spritzen konnte, und Maria berichtete in unregelmäßigen Abständen von ihren Handjobs am Flußufer, da brauchte sie keineswegs zu lügen. Doch wenn Maria jetzt der Mutter hinterherspionierte, verging sie beinahe vor Eifersucht. Es kostete sie viel Kraft und Ehrlichkeit, sich selbst einzugestehen, daß sie die eigentliche Diebin war. Trotzdem warf sie sich oft auf ihr Lager und heulte in das Kissen.

Maria hatte ein sehr ambivalentes Bild von ihrer Mutter. Sie war einerseits tief gläubig, betete sehr viel und alle Welt pries ihre Keuschheit, ihr züchtiges Leben ohne Skandale und ihre häufigen Schwangerschaften, um den Katholischen Königen Untertanen zu gebären. Andererseits ließ sich die Mutter von jedermann ficken, der 3 Silberstücke bezahlen konnte. Der Bäcker und der Metzger, das Mönchlein und der Lastenträger, sie ließ sich wirklich von jedem ficken. Ihr Herz gehörte einzig und allein dem Vater und Don Jaime, nicht einmal dem Messer Abraham, der Silberschmied, der einmal in

der Woche kam und einer der wenigen war, der sie zum Orgasmus ficken konnte.

Als Maria 14 war, wurde es ihr plötzlich bewußt, wie ärmlich sie und die Zwillinge gekleidet waren, sie trugen jahrein jahraus die selben Lumpen. Maria diskutierte dies nicht mit der Mutter, sie ließ sich ein neues Kleid schneiden und den Zwillingen neue Kniehosen. Dazu Blusen aus weißem Leinen. Auch für die Mutter ließ sie ein schönes Kleid schneiden. Sie griff ungesehen in den Topf, wo die Mutter die Silbermünzen versteckte. Sie schaute der Mutter in die Augen und rechtfertigte ihre Entscheidung. Die Mutter freute sich sehr über das neue Kleid und übergab Marias Griff in ihren Schatz. Maria sorgte nun dafür, daß sie alle vier immer ordentlich gekleidet waren. Niemand nannte sie seither Lumpenprinzessin.

Einmal, als der Vater wieder zum Heer aufgebrochen war, hörte Maria die Mutter antworten, als Don Jaime sie gefragt hatte, daß der Vater eben einen großen Schwanz wie ein Pferd hatte und sagenhaft gut fickte. Maria schrak zusammen, denn sie hatte noch nie den Schwanz des Vaters gesehen und ihre Gedanken überschlugen sich mit absonderlichen Vorstellungen. Sie hatte ein paarmal zugeschaut, als ihre Freundinnen heimlich in den Stall schlichen und das Pferd mit der Hand masturbierten. Der Schwanz war riesig, armlang und wurde nicht ganz steif, aber es spritzte in satten, festen Strahlen auf den Boden. Die Mädchen kreischten vor Vergnügen! Maria stellte sich den Vater genauso vor und verstand plötzlich, warum die Mutter vor Lust schrie, wenn er das Haus erbeben ließ. Doch die Sexualität lebt davon, daß man die Schrauben immer mehr anzog. Die Freundinnen waren es bald überdrüssig, das Pferd zu masturbieren. Eine, die die Anführerin der Amazonen war, die sich manchmal mit lautem Geschrei auf die Buben am Flußufer stürzten und sie vergewaltigten, diese Anführerin namens Avala hatte beschlossen, sich vom Hengst namens Rodrigo ficken zu lassen. Schon die Ankündigung brachte ihr Pluspunkte ein, was für ein mutiges Weib sie war! Sie ließ ihr Kleid zu Boden gleiten und kniete sich nackt unter den Bauch des Tieres. Die beiden Mädchen, die den Schwanz des Hengstes masturbiert hatten und dieser seinen Schwanz auf Armlänge ausgefahren hatte, diese stopften nun mühsam den halbweichen Schlauch ein paar Zentimeter ins Fickloch des Mädchens. Das Pferd drehte den

Kopf und starrte die Menschlein blöde an, was wollten die nur? Rodrigo fickte nicht, kein bißchen, wozu auch? Die Mädchen masturbierten ihn und ließen ihn in das Loch Avalas hineinspritzen. Als sie seinen Schwanz herauszogen, rann sein Samen aus ihrem Loch heraus. Maria wurde schlecht und sie kotzte auf den Boden. Diese Variante des Fickens war für einige Zeit interessant, Maria hatte sich irgendwie damit abgefunden, daß es alle so wahnsinnig wagemutig fanden, daß die Anführerin den Hengst hineinspritzen ließ. Doch das Interesse nahm ein bißchen ab. Jetzt jagten sie den Hengst, der gutmütig in das Fickloch der Amazone gespritzt hatte, auf eine Stute. Eine hob den Schweif der Stute und hielt ihn hoch, sie stießen den Hengst mit den Nüstern auf die Spalte der Stute und sein Schwanz wurde sofort steif. Die Stute wollte zwar nicht und schlug ordentlich aus, aber der Hengst wollte schon. Jawohl, das war das Wahre! Er fuhr seinen Schwanz heraus und besprang die Stute. Die Mädchen stopfem unter lautem Gekreische den Schwanz in die Stute. Der Hengst waltete seines Amtes und schon nach kurzem kreischten die Mädchen, "er spritzt, er spritzt!" Maria betrachtete das Schauspiel atemlos, das war also der Vater, der die Mutter besprang und die Hütte erbeben ließ!

Avala änderte einige Tage später die Vorgehensweise. Sie bat Maria, die stärker war als Luzia, den Schwanz Rodrigos zu halten, damit er sie nicht aufspießte wie gestern. Luzia hatte Rodrigos Schwanz nicht richtig festgehalten, als der blöde Kerl seine Aufgabe begriff und richtig zu ficken begann. Avala rettete sich, indem sie vorwärts rückte, sodaß er den Schwanz nicht zur Gänze hineinrammte. Avala holte eine Bank und legte sich mit dem Rücken darauf, sie wollte sich von vorne ficken lassen. Maria und Luzia knieten sich links und rechts, Luzia rieb und machte den Schwanz bereit. Avala legte ein Bein auf Luzias Schulter und das andere auf Marias Schulter. Maria führte den Schwanz in Avalas Loch hinein, eine Spanne tief und hielt ihn dann ganz fest. Der Hengst Rodrigo wußte natürlich gleich, was er zu tun hatte und fickte fest drauflos. Maria hielt ihn fest und als sie spürte, daß Avalas Bein zu zittern begann, rieb sie mit dem Handballen der bremsenden Hand Avalas Kitzler. Rodrigo spritzte, Avalas Zittern ließ nach. Maria und Avala tauschten einen Blick aus und Avala nickte, sie wollte weitermachen. Maria führte seinen Schwanz wieder ein, ein bißchen tiefer. Sie achtete auf das Bein Avalas und rieb den Kitzler mit dem Handballen. Rodrigo spritzte wieder und

Avala streckte die zitternden Beine aus, dann war sie fertig. Während die Mädchen nun den Hengst zur Stute führten, blieb Avala benommen sitzen. Tränen tropften über ihre Wangen, die sie geistesabwesend fortwischte. Sie war völlig fertig und traurig, das konnte Maria sehen. Maria setzte sich zu ihr und fragte nach einer Weile, wie es war?

Avala antwortete flüsternd, "du kennst doch den Lastenträger Enrico, den großen Neger? Ich habe ihn manchmal mit zwei Silberstücken zum Ficken gebracht. Er hat auch einen so großen Schwanz wie der Hengst, aber er fickt mich sehr lange, vielleicht eine Viertelstunde, bis ich einen Orgasmus bekomme, dann lasse ich ihn hineinspritzen. Er fickt von allen am besten, das kann ich dir sagen! Und der Rodrigo, der fickt viel zu kurz, er spritzt schon nach einer Minute, das ist zu kurz, um einen Orgasmus zu bekommen. Hättest du mich nicht mit dem Handballen gerieben, dann wäre ich nicht zum Orgasmus gekommen." Avala schwieg und Maria fragte nach einer Weile, ob sie es normal findet, mit dem Hengst zu ficken? Avala lächelte breit: "Glaubst du, ich wäre die einzige!?" Maria fragte nicht weiter, obwohl sie gerne gewußt hätte, wer sich sonst noch von dem Hengst ficken ließ? So ging es eine lange Zeit, Maria achtete gut darauf, daß Avala nicht aufgespießt wurde und beim zweiten oder dritten Ficken den Orgasmus erreichte. Nachts flüsterte sie die Erlebnisse mit Avala in Pablos Ohr, der bei der Vorstellung richtig geil wurde und wunderbar fest abspritzte. Sonst erzählte sie niemandem davon, denn es war vielleicht etwas sehr Unanständiges. Avala lernte bald, sich nicht aufspießen zu lassen und Rodrigo lernte, daß sie mit ihren Fersen in seinen Flanken den Takt des Fickens vorgab. Maria rieb Avalas Kitzler mit dem Finger und löste den Orgasmus genau im richtigen Augenblick aus, als Rodrigo spritzte. Die Mädchen führten Rodrigo durch den Stall die Reihe der Stuten entlang, wobei sie beobachteten, bei welcher er Interesse zeigte, und sie achteten auch darauf, daß er jeden Tag eine andere Stute besprang. Maria blieb jedoch bei Avala und kniete sich neben sie. Auch Avala kannte das Küssen auf französische Art und sie küßten sich innig wie Liebende. Avala ließ sich nach dem Ficken mit Rodrigo wahnsinnig gerne von Maria masturbieren, ihre Waden und Schenkel zitterten auf dem Rennen zum Orgasmus. Sie streckte ihre Beine im Orgasmus und küßte Maria voller Dankbarkeit. Das ging ein gutes halbes Jahr so, dann wurde Avala

erwischt, wie sie sich von Rodrigo ficken ließ. Die Frau bekreuzigte sich und rannte kreischend zu Avalas Mutter, die jedoch nur gleichgültig mit den Schultern zuckte. Ihr Bruder aber, der Avala Nacht für Nacht fickte, prügelte sie windelweich und schlug ihr sogar ein blaues Auge. Damit endete das Ficken mit Rodrigo. Oder so. Avala ließ es sich nicht nehmen, sich alle paar Wochen von Rodrigo ficken zu lassen, nur standen jetzt zwei Mädchen vor dem Stall Schmiere. Sie wurde nie wieder erwischt. Avala brauchte jetzt kein Mädchen, das Rodrigos Schwanz festhielt. Sie trieb Rodrigo mit ihren Fersen an und ließ sich vom Hengst ordentlich, richtig fest durchficken, sie konnte es nun sehr gut selbst steuern, wie tief der Schwanz eindringen durfte. Die meiste Zeit fickte sie seinen Schwanz, sie war äußerst aktiv und trieb den blöde dreinblickenden Rodrigo an, bis er in Hitze geriet und richtig loslegte. Die Freundinnen sahen atemlos zu, denn Avala fickte den Hengst wie eine Furie, bis er in Fahrt kam und das Mädchen nach Strich und Faden durchfickte. Maria verständigte sich mit Blicken, ob sie ihren Orgasmus mit dem Finger auslösen sollte, aber es war oft gar nicht nötig. Die Freundinnen führten Rodrigo zu den Stuten, Avala und Maria verließen die Bank und legten sich nackt in die Strohballen. Sie küßten sich unentwegt französisch und meist masturbierte Maria Avala, umgekehrt nicht sehr oft. Avala wollte Maria zum Kitzlerlecken verführen, aber die ekelte es davor. Sie konnte es nur selten verhindern, daß Avala sie trotz ihrer Proteste leckte. Sie ekelte sich einerseits, andererseits bekam sie wunderschöne, starke Orgasmen und barg beschämt ihr hochrotes Gesicht an Avalas Brüsten. Diese Liebesstunde am Nachmittag gaben sie erst auf, als Maria ins Kloster kam.

Jahre später traf sie Avala wieder, in einem Hurenhaus. Sie stürzten sich in die Arme, doch der Sex funktionierte nicht mehr. Eine war Braut Christi und die andere verkaufte sich für ein paar Silberstücke. Carmen kümmerte sich um Avalas Sohn, während die sich im Hintergrund der Kammer von einem nach dem anderen ficken ließ. Natürlich war sie bezaubert von Avalas Ficken. Avalas 5jähriger Sohn Felipe, den sie von ihrem liederlichen Bruder empfangen hatte, war ein lebenswürdiges, gescheites Kind, das von Schwester Carmen bereits hunderte lateinische Gebete auswendig gelernt hatte und auch ein wenig Kirchenlatein, so daß er den Sinn der Gebete erfaßte. Carmen liebte Felipe sehr.

Diese Jugendjahre wurden immer mehr von sexueller Aktivität geprägt. Täglich ließ sich Maria am Fluß zwischen ihre Schenkel ficken, sie ließ die braveren Jungs zum Spritzen in den Scheideneingang hinein, wo sie durch das Loch, das Don Jaime ständig weiterbohrte, hineinspritzen durften. Den anderen machte sie zum Abschluß einen Handjob. Sie masturbierte jede Nacht und die Zwillinge guckten zu. Sie wurden größer und durften ihre kleinen Schwänzchen durch das Loch im Jungfernhäutchen hindurchstecken, aber es gab kein Ficken, nur Kudern und lachendes Gekreische. Als sie dann spritzen konnten, setzten sie sich auf Marias Schenkel, links und rechts je einer, und schauten gierig-geil zu, wenn sie masturbierte und rieben ihre Schwänze um die Wette. Maria mußte immer lachen, wenn es einer von ihnen schaffte, auf ihre Spalte zu spritzen.

Maria berichtete der Mutter regelmäßig, daß sie den Jungs nur Handjobs machte und verschwieg, daß sie es vielen erlaubte, zwischen ihren Schenkeln zu ficken und zu spritzen. Sie hielt die Augen geschlossen und wähnte sich von Don Jaime gefickt. Sie erlaubte es den Burschen nur, beim Ficken die Schamlippen mit der Eichel zu berühren und darauf zu spritzen. Ganz selten, wenn sie sich in das Ficken mit dem Oheim Jaime hineingesteigert hatte, glitt die eine oder andere Eichel in ihren Scheideneingang ein, um durch das Loch abzuspritzen. Doch sie blieb eisern eine Jungfrau.

Mit 17 gab sie die Mutter in das Kloster.

Eine der Schwestern untersuchte sie und bestätigte der Mutter Oberin, sie sei *virgo intacta*, eine echte Jungfrau. Die Mutter Oberin ließ nun alle hinausgehen und führte das Vieraugengespräch. Die Mutter Oberin war einst eine Herzogin gewesen und hatte ein sehr weltliches Leben geführt, mit vielen, sogar sehr vielen Affären und war nach dem Tod des Herzogs ins Kloster gegangen. Nun wollte sie alles von Maria wissen, sie mußte alles erzählen. Vom Spielen am Fluß, von den Handjobs und den Burschen, die zwischen ihren Schenkeln oder durch das Loch spritzen durften. Sie erwähnte Don Jaime oder die Mutter mit keinem Wort, gab aber auf Nachfragen der Mutter Oberin zu, daß sie mit Avala schon seit einem Jahr im Stroh lag, um ihr mit dem Finger einen Orgasmus zu machen und mit ihr wie ein Liebespaar küßte. Sie blickte verschämt zu Boden,

Nein, die Freundin machte es ihr nur selten mit dem Finger, die machte es ihr viel lieber mit der Zunge. Und Nein, antwortete sie weiter, sie habe die Freundin niemals geleck, weil es sie ekelte. Die Mutter Oberin nickte und sagte, sie wisse ganz genau, wovon Maria sprach. Und wie oft sie es selbst machte? fragte die Alte kichernd. "Jede Nacht, Ehrwürdige Mutter," sagte Maria kleinlaut, "jede Nacht, bis ich müde bin und einschlafe. "Allein?" fragte die alte Frau streng, und Maria nickte. "Nun ja, die Zwillinge schauen manchmal zu, aber das konnte man den Winzlingen nicht verbieten." Die alte Frau, deren Alter Maria nicht einschätzen konnte und die irgendwo zwischen 70 und 100 Jahren alt sein mußte, legte die Fingerspitzen aneinander. "Das Masturbieren, also wenn du es dir selbst machst, das ist zwar eine Sünde, das muß immer gebeichtet werden. Aber ich war selbst auch jung und weiß, wie heftig das Verlangen nach der Erlösung werden kann. Also, tue es heimlich und rede nicht darüber!" Die alte Herzogin wartete, bis Maria zustimmend nickte. "Unsere geistlichen Herren sind unter der Kutte auch Männer, liebe Maria, und da du eine Braut Christi werden möchtest, ermahne ich dich. Männer sind Männer, sie werden dich ficken wollen, jeder einzelne von ihnen. Das liegt ihnen im Blut, das ist also verzeihlich. Aber widerstehe ihnen, wehre sie ab! Was ich dir guten Gewissens erlauben kann, ist, es ihnen mit der Hand zu machen. Das ist keine Sünde, keine Schande und es ist für die allermeisten ausreichend. Das empfehle ich dir zu tun, das geht von mir aus in Ordnung. Wenn einer aber zu viel von dir verlangt, schick ihn zum Teufel, oder besser noch, zu mir. Mich fürchten sie mehr als den Teufel, hihhi!" Das Lachen der faltenhäßlichen Alten war so giftig-gruselig, daß es Maria einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

"Maria, Maria! Alle Schwestern hier heißen Maria, einige mit erstem, die meisten mit zweitem Vornamen. Daher gebe ich dir einen neuen Namen, den Namen, den du von nun an als Schwester führen wirst: Carmen!" Maria wandte ein, sie werde erst nach 2 Jahren als Novizin zur Schwester, doch die Mutter Oberin wischte den Einwand wie eine lästige Fliege beiseite. "Novizin Carmen also, das ist richtig, dann jedoch Schwester Carmen." Die Audienz war beendet. "Wenn du Fragen hast, die dir die anderen nicht beantworten können oder sollen, dann komm zu mir, Carmen!" Carmen verbeugte sich tief und küßte die runzlige Hand der Alten.

Die Novizin Carmen war tief gläubig, sie lernte hunderte lateinische Gebete und ein bißchen Kirchenlatein. Tagsüber arbeitete sie fleißig in der Obstplantage, im Gemüse- und Kräutergarten. Nach dem Zubettgehen schloß sie die Augen, um ihren himmlischen Bräutigam anzubeten und seinen nackten Körper zu betrachten. Sie wollte ja von ganzem Herzen seine Braut werden und sich ihm in aller Liebe hingeben, sich von ihm und seinem Schwanz in süßer Hingabe ficken lassen. Das waren die schönsten, inbrünstigsten Phantasien, denen sie sich beim Masturbieren hingab. Morgens stand sie zwei Stunden vor den anderen auf, kniete in der Kapelle und hielt ihre erotische Zwiesprache mit dem himmlischen Geliebten.

Zwei Jahre später war ihre Ausbildung beendet, sie legte die Gelübde feierlich ab und stürzte sich auf ihre Aufgaben. Wie einige der anderen Schwestern ging auch sie tagsüber in die verruchten Spelunken und in die zahlreichen Hurenhäuser, um mit den Sünderinnen gemeinsam zu beten. Nicht selten mußte sie auf einem Hocker sitzen und warten, bis die Hure und der Mann fertiggefickt hatten. Sie ließ die Perlen des Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten und schaute dem Ficken interessiert zu. Sie selbst durfte es nicht tun, aber das Zuschauen hatte ihr niemand verboten. Sie konnte es meist so einrichten, daß sie das Ficken von Anfang bis Ende sehen konnte. Es war ihr natürlich klar, daß der Teufel sie gerne dazu verführt hätte, beim Zuschauen heimlich zu masturbieren, aber sie blieb standhaft und streckte dem Verderber die Zunge hinaus. Jede Hure fickte auf ihre eigene Art, jeder Mann ebenso. Es war zumeist ein sehr demütigendes Geldverdienen, aber kein Mann getraute sich, das Mädchen zu bescheißen, wenn sie streng blickend daneben saß. Diese geilen Bilder ließen sie in der Nacht wunderbar beim Masturbieren phantasieren. Sie wußte, sie würde sich nur dem Herrn des Himmels hingeben. Nacht für Nacht träumte sie davon, wie sie sich dem Herrn hingeben würde, inniger und leidenschaftlicher als jede Hure, die sie beim Ficken beobachtete. Sie hatte allerdings keine Ahnung, wie der Schwanz des himmlischen Herrn wohl beschaffen sei, denn sie hatte hunderte Schwänze gesehen, die selten einem anderen glichen.

Hatte der Mann das Zimmer verlassen, begann sie mit den Gebeten, während das Mädchen ihre Möse mit einem Lappen abwischte. Nur sehr wenige ihrer Schäfchen waren alte, illusionslose Weiber,

denen das Beten am Arsch vorbei ging. Die meisten waren jung und hübsch, verstoßene Ehefrauen oder junge Mädchen ohne Schutz und Vormund. Die meisten masturbierten nach dem Ficken, denn sie waren ganz normale, natürliche Wesen mit Gefühlen und Empfindungen, die ganz natürlich beim Ficken ein bißchen erregt wurden und sich entspannen mußten. Carmen wunderte sich kein bißchen, daß manche zehn oder 15 Mal am Tag, nach jedem Ficken, masturbierte. Sie war zu allen gut und wie eine fürsorgliche Schwester, denn viele brauchten jemanden zum Reden oder um das Baby zu halten, wenn sie das Geld verdienen mußte. Schwester Carmen war sehr beliebt bei den Huren, das kann man wohl sagen.

Noch als Novizin wurde sie schnell von den Vorhersagen der Mutter Oberin eingeholt. Ausnahmslos jeder Beichtiger, der ins Kloster kam, um die Beichte zu hören, jeder Mönch und jeder Diakon fragte sie leise, ob sie sich von ihm ficken lassen würde. Sie lehnte lächelnd ab und sagte freundlich, sie dürfe es ihm nur mit der Hand machen, aber das könne sie ausgezeichnet. Kein einziger versuchte, ihr Gewalt anzutun oder wurde so frech, daß sie ihm mit der Mutter Oberin drohen mußte. Man ging schweigend in ein stilles Eck, sie holte seinen Schwanz unter der Kutte hervor und machte es ihm. Sie schlug ihre Kutte hoch und führte seinen Schwanz in ihren Scheideneingang, um ihn dort durch das Loch hineinspritzen zu lassen, das mochten sie alle. Wenn doch eine Schwester vorbeikam, warf sie einen kurzen Blick auf das Geschehen und ging weiter. Es war ja nichts besonderes — eine Novizin, die die Kutte weit hochgeschoben hatte, seinen Schwanz zwischen ihren nackten Schenkeln rieb und in ihr Löchlein hineinspritzen ließ. Carmen war ja nicht die einzige, die den Patres und Fratres den Handjob machte, das machten sie alle.

Ein oder zweimal im Monat kam ein Bischof oder ein anderer hoher Würdenträger vorbei und blieb ein paar Nächte. Die Mutter Oberin teilte meist Carmen zu seiner Bedienung ein, sie kannte ja ihre Pappenheimer. Carmen hatte gute Manieren bei ihrer Mutter gelernt und das lobten die hohen Herren, die ja meist dem Adel angehörten. Sie hatten meist einige Begleiter dabei, die die weise Mutter Oberin anderen Nonnen zuwies. Nonnen, die nichts gegen einen saftigen Morgenfick einzuwenden hatten, so die Herren es wünschten. Nur dem Bischof, Kardinal oder Päpstlichen Gesandten wies sie eine ehr-

bare Jungfrau zu. Das warf ein gutes Bild auf das Kloster und auf sie selbst. Und daß sie sich auf Carmen verlassen konnte, war ihr klar. Carmen sorgte sich tagsüber gemeinsam mit dem Personal des Bischofs um alles, aber abends war sie die letzte, die ihm beim Entkleiden half und seinen Körper sanft wusch und ölte. "Edler Herr, darf ich auch euren steifen Hahn waschen?" fragte sie, wenn er vorher nichts dazu gesagt hatte. Er nickte müde und sie wusch seinen Schwanz gewissenhaft.

"Leg deine Kutte ab und leg dich zu mir," so sprachen sie alle. Sie hatte beim ersten Mal die Ehrwürdige Mutter befragt, die ihr sagte, was sie durfte und was nicht. Carmen legte die Kutte ab und legte sich nackt zu dem Herrn. Wenn sie sich noch nicht kannten, sagte sie, daß sie eine Braut Christi sei und nicht gefickt werden wollte. Das verstanden sie, denn sie waren gebildete, feinfühligere Herren. Einige wenige ließen sich sanft umarmen und wärmen, mehr wollten sie gar nicht. Die meisten aber baten sie, es ihnen mit der Hand zu machen, manche sogar mehrmals hintereinander. Carmen setzte sich im Schneidersitz neben den Herrn, um ihn zu masturbieren. Sie ließ sich am ganzen Körper streicheln und betasten, das war okay so. Viele faßten auf ihr Fötchen, weil es das Abspritzen versüßte. Danach legte sie sich wärmend zu ihm und sie schliefen bis zum Morgen.

Die Kunde von der wunderschönen Jungfrau gelangte natürlich auch zum maurischen Herrscher, die Beschreibungen der 24jährigen erregten also das Interesse des lendenlahmen Beherrschers aller Gläubigen (dieser Provinz, — aber keiner wagte es, diesen wichtigen Zusatz auszusprechen.) Der alte Beherrscher war selbst nicht mehr an Jungfrauen oder Frauen überhaupt interessiert, es zog ihn eher zu den hübschen Knaben. Doch sein Sohn, der das Tagesgeschäft allmählich übernahm, wurde von heftigem Verlangen erfüllt. Er befahl also, daß man ihm das Mädchen bringe. Vergeblich bemühten sich die Klügeren, ihm den Unsinn auszureden. Es gab Verträge, Vorschriften und Vereinbarungen, wie man mit Klöstern, Nonnen und Pfaffen umzugehen hatte. Der junge Mann jedoch war stur, eigensinnig und ruchlos. Er konnte jede im *taif*, das war die Provinz, haben, aber er wollte nur sie.

Die Schwester Oberin empfing die Minister, da sie das bewaffnete Geleit draußen gelassen hatten, wie es vorgeschrieben war. Sie schüttelte den Kopf verneinend, das ging gar nicht. Die Minister rückten wieder ab. Sie kamen noch zweimal, der Kronprinz hatte sie mit den wüstesten Beschimpfungen wieder hingeschickt. Carmen saß schweigend im Hintergrund, denn die Mutter Oberin ließ sie nicht reden, nur zuhören.

Einer der Minister war aber ein Verräter sondergleichen. Er nahm den Kronprinzen beiseite, er hatte Carmen mit eigenen Augen gesehen und beschrieb ihre Schönheit in den höchsten Tönen. Der Kronprinz schrie die erfolglosen Minister zusammen und riß sie an den Haaren und Bärten. Er ließ sein schönstes Pferd satteln und ritt selbst den zweitschönsten. Er ritt mit 50 Leibgardisten in den Klosterhof. Daß das schon ein Frevel war, war ihm egal. Sporenklirrend und voll bewaffnet stapfte er zur Oberin. Die erbleichte.

Carmen hatte das alles mit angesehen, zog sich schnell ihre schönste Kutte an und richtete ihre Haare, dann betrat sie den Empfangsaal. Der Kronprinz sprang auf und bot ihr die höchste Ehrerbietung. Die Mutter Oberin und er palaverten fast eine Stunde lang, doch die Oberin gab keinen Deut nach, Verträge, Vereinbarungen, Abmachungen. Der Prinz verlor die Contenance. Er drohte, das Kloster dem Erdboden gleich zu machen, schrie er. In dem schrecklichen Schweigen erhob sich Carmen, das Redeverbot ignorierend. "Wenn es ihr erlaubt sei, den jungen Herrn wie einen Kardinal, einen Bischof oder einen Päpstlichen Gesandten mit Demut und in allen Ehren zu bedienen, so würde sie mit dem Herrn mitgehen. Es sei nicht notwendig, allen mit der Vernichtung zu drohen und sie zu Tode zu erschrecken!" Der Prinz verbeugte sich wieder bodentief trotz des Tadels und Carmen blickte zur Mutter Oberin. Die Herzogin erkannte, wie geschickt Carmen die Situation entschärft hatte. Es war zumindest ein Zeitgewinn, so daß sie Boten zum spanischen Heer entsenden konnte. Sie ließ den Kronprinzen feierlich erklären, daß er die Jungfrau Carmen als vornehme Dame behandeln und sie andern tags unversehrt zurückbringen werde. Sie hatte sofort erkannt, daß es ein guter Tausch für alle wäre, wenn Carmen seine und nicht Christi Braut würde. Sie hatte sofort viele gute Ideen, wie sie bei der Brautwerbung vorgehen könnte und was sie dem Mauren abtrotzen

könnte. Die Mutter Oberin stimmte also zu, Carmen ging inmitten der Leibgarde wie eine Königin hinaus. Sie hatte noch nie auf einem Pferd gesessen, doch das kluge Tier übernahm die Führung und brachte sie sanft und gutmütig zum Palast des Bahomet.

Prinz Bahomet wußte mit Damen umzugehen, er ließ Speisen und Getränke auffahren, Musiker und Tänzerinnen gaben ihr Bestes. So- gar sein erlauchter Herr Vater kam müde herangeschlurft, begutach- tete Carmen mit kurzsichtigen Augen von oben bis unten, betastete sie prüfend wie auf dem Pferdemarkt und lobte dann ihre Schönheit. Prinz Bahomet errötete vor Freude und bedankte sich beim Herrn Papa. Er schickte alle weg, es sei an der Zeit, schlafen zu gehen. Er geleitete Carmen zu ihrem Zimmer. Der Augenblick, der sein und Carmens Schicksal entschied, dauerte wirklich nur einen Augenblick.

Carmen hatte sich den ganzen Abend lang mit dem Gedanken be- schäftigt, ob sie auf sein Werben eingehen sollte. Es wäre ein Riesen- schritt nach oben, selbst als Nebenfrau konnte sie den ungestümen Burschen ein wenig an die Kandare nehmen. Daß sie dann nicht mehr zu ihren Freundinnen, den jungen Huren gehen konnte, be- trübte sie sehr, aber es war kein ungehörlicher Preis. Doch am schwersten wog der Verrat an Jesus Christus persönlich. Sie hatte ei- nen Eid geschworen und war auf bestem Weg, diesen Eid zu brechen. Sie wußte, daß es möglich war, bei den Mauren Christin zu bleiben, das war bekannt. Aber sie konnte nicht mehr Jungfrau bleiben, auch das war ihr bewußt. Der Prinz würde mit seinem Schwanz in sie ein- dringen und sie schwängern, wie Don Jaime in ihre Mutter Tag für Tag eindrang und sie fortlaufend schwängerte. Wollte sie das? Oder keusch auf Christus zu warten, bis er in sie eindrang? Schon die Tat- sache, daß sie das alles im Geiste erwog, sprach gegen Christus. Prin- zessin zu sein, das war schon was! Sie würde Don Jaime zu sich beor- dern, er würde seinen Schwanz auspacken müssen und er würde sie die ganze Nacht hindurch ficken müssen, der liebe süße Kerl!

Der Augenblick war da.

Der Prinz küßte sie artig auf beide Wangen und bat sie, ihr Kleid fallen zu lassen. Carmen hatte sich in Gegenwart so vieler Kardinäle und Bischöfe entkleidet, daß es ihr leicht fiel. Die Mutter Oberin hat-

te es ja ausdrücklich gestattet, ja, sie würde sich nackt zum Prinzen legen und es ihm mit der Hand machen. Der Prinz trat drei Schritte zurück und betrachtete die schöne Nackte. Er trat vor, er trat zurück und bewunderte das Mädchen. Eine Fackel begann zu lodern und sie erblickte in den Flammen das leidende Gesicht Christi. Er sah sie unsagbar traurig an, denn der Prinz hatte seinen Hosenlatz geöffnet und trat mit steifem Schwanz auf Carmen zu, preßte seinen Schwanz zwischen ihre Schenkel, direkt auf ihre Schamlippen. Da schaute Christus noch trauriger drein. Sie war drauf und dran, ihren ewigen Herrn zu verraten!

Jetzt war der Augenblick da!

Tat sie es selbst oder führte Christus ihre Hand? Sie hatte plötzlich den scharfen Dolch des Prinzen in der Hand und schnitt in sein Gesicht, über seine Wange. Er schrie auf, die zwei Leibwächter rangen sie nieder und entrissen ihr den Dolch.

Der Augenblick war vorüber.

Das Blut rann zwischen den Fingern des Prinzen hervor. Er schrie, die Wache müsse sie in ihr Zimmer sperren und lief davon, zum Wundarzt. Carmen, noch immer nackt, setzte sich auf das Bett und weinte bis zum Morgen. Die beiden Engel in ihrem Herzen rangen miteinander. Der eine lobte ihre Standhaftigkeit, mit der sie ihren Eid, ihre Liebe zum Herrn Christus bewahrt hatte. Der andere jedoch hatte nur Verachtung und Fluch für sie. Keine glänzende Karriere als Prinzessin, kein wunderschönes Ficken mit Don Jaime und keine blonden Kinder von ihm, keine Hilfe für ihr geknechtetes Volk. Der Prinz würde wüten und die Spanier morden, denn er würde ein Leben lang die entstellende Narbe im Gesicht haben und sie würde jedesmal aufbrechen, bluten und schmerzen, wann immer er sich verliebt einem Mädchen nähern würde. Carmen weinte bitterlich, denn beide Engel hatten recht, sie hatte gewonnen und verloren zugleich. Die beiden Wachen vor der offenen Tür blickten immer wieder zu ihr, aber nicht, um ihre Nacktheit oder Schönheit zu bewundern, sondern weil sie noch keinen Menschen dermaßen bitter und verzweifelt weinen und heulen gesehen hatten.

Im Morgengrauen brachte man ihr Speisen und Getränke, die sie einigermaßen beruhigten. Sie war sich beinahe sicher, daß sie Christus zu wählen hatte. Die Sonne ging schon auf Mittag zu, als man ihr ein einfaches Kleid brachte und sie hinunter in den Thronsaal führte. Prinz Bahomet, mit einem Pflaster auf der Wange, und sein Vater führten den Vorsitz, dreißig Hofschranzen und Jungfrauen saßen neben ihnen. Der Kronprinz sagte, ein tätlicher Angriff auf den Herrscher konnte nur mit dem Tod bestraft werden. Der Vater hob die Hand. Was hatte sie dazu zu sagen?

Carmen wußte glasklar, daß es jetzt um Leben und Tod ging. “Erstens,” begann sie ihre Verteidigung, “erstens habe ich nicht den Herrscher angegriffen, sondern nur seinen ehrlosen Sohn.” Sie machte eine Pause, um die Gesichter ihrer Richter zu lesen. Der Vater nickte beifällig, der Prinz drohte vor Wut zu platzen. “Zweitens,” fuhr sie schnell fort, “der Prinz Bahomet hat meiner Oberin geschworen, mich wie eine Dame zu behandeln und unverseht zurückzubringen. Er hat mich wie eine Dirne behandelt und drohte, mir Gewalt anzutun. Er hat seinen Schwur gebrochen!” Carmen wußte nicht, woher dieser Gedanke kam, das war ein Wunder. Der Prinz schäumte vor Wut, als der Vater fragte, ob er geschworen habe? Der Prinz suchte, Wasser unter den Kiel zu bringen. “Es war kein Schwur, sondern nur ein Versprechen. Das ist wahr. Ich wollte Carmen nicht Gewalt antun, ich war verliebt und wollte sie nur ficken. Das ist doch der Sinn des Verliebtseins, oder etwa nicht!?”

Der Herrscher, und das war der Vater nun einmal, dachte lange nach. Er war geblendet von der Schönheit Carmens, die das Kleid verräterisch preisgab und beeindruckt, daß sie sich mit Verstand verteidigte. “Ein tätlicher Angriff auf Uns ist fürwahr mit dem Tode zu bestrafen. Doch du hast mich nicht verletzt, jedoch meinen geliebten Sohn. Du hast ihn verletzt, sein Blut ist geflossen. Also ordne ich an, daß er dich verletzt, auch dein Blut soll fließen. Ich ordne an, daß er dich nimmt, hier vor Unserem Hofstaat. Zudem wirst du 3 Tage und zwei Nächte auf dem Stadtplatz angepflockt, wo dich jedermann ungestraft ficken kann. Dann wirst du erst heimgeschickt.” Der Herrscher lehnte sich zurück und streichelte die Schenkel der Jungfrauen, die links und rechts von ihm saßen. Es folgte ein bedrückendes Schweigen, man hörte nur die Sklaven, die den Bock herein brach-

ten. Der Bock war dazu da, daß der Verurteilte über ihn gefesselt und ausgepeitscht wurde. Er war wie ein hoher Schemel mit vier hölzernen Beinen und einer mit Leder bezogenen Auflage. Carmen wurde darauf gelegt und gefesselt, so daß ihr Arsch hoch in der Luft war.

Carmen biß die Zähne zusammen. Sie schloß die Augen und sah zum Herrn Christus. "Ich wünschte, Ihr hättet es selbst getan, Herr Christus, aber ich beuge mich Eurem Ratschluß, es diesem aufgebläsen Lumpen zu überlassen. Ich liebe Euch mit jedem Atemzug und bleibe Eure Braut für immer!" Christus lächelte und schwieg.

Nun ereignete sich das erste Wunder, und Carmen wußte als einzige davon. Prinz Bahomet war hinter sie getreten und rammte seinen Schwanz in Carmens Scheide. Sie spürte nichts, kein schmerzhaftes Zerreißen des Jungfernhäutchens. Es war ganz einfach nicht mehr da. Bahomet konnte sie ficken und das tat er mit Herzenslust, denn Carmens Engel impften es ihm so ein. Die Engel mußten lustbringendes Zauberpulver in Bahomets und Carmens Augen blasen. Einer der Engel mußte niesen und eine Ladung des Pulvers ging in das Auge einer Jungfrau, die neben dem alten Herrscher saß. Carmen dachte lange über dieses Wunder des Jungfernhäutchens nach. Hatte sie am Flußufer nicht aufgepaßt? Oder einen Mönch oder Frater beim Handjob zu tief eindringen lassen? War es etwa Don Jaime gelungen, sie irgendwann zu entjungfern? Oder Pablo? Sie konnte sich keinen Reim darauf machen und kam auch nicht mehr dazu, darüber weiter nachzudenken. Denn ihr Körper, ihre Scheide und ihr Kitzler reagierten wundervoll auf Bahomets Ficken. Er fickte sie gut 20 Minuten lang und ein Engel erregte sie zusätzlich dermaßen, daß sie mit leisen Schreien und gurrendem Gestöhne von Orgasmus zu Orgasmus flog. Bahomet, der Beherrscher aller Gläubigen (dieser Provinz) und der ganze Hofstaat lauschten entzückt ihrer Lust. Der alte Herrscher blickte verwundert auf die Jungfrau neben sich, die offenbar einen Orgasmus nach dem anderen bekam wie Carmen. Das Mädchen preßte ihren Körper an den Herrn und Gebieter, ihr Unterleib bebte und zitterte im Rhythmus von Bahomets Ficken. Der alte Mann preßte die 13jährige an sich, streichelte sie beruhigend und murmelte, "Komm heut Nacht in meine Kammer, ich mache dich heute noch zu einer richtigen Frau!" Das Mädchen lächelte lieb und

küßte die bärtige Wange des Herrschers. Aber sie orgasmte in einem fort, bis Bahomet zu ficken aufhörte.

Dann konnte Bahomet das Spritzen nicht mehr zurückhalten und spritzte Strahl um Strahl tief hinein. Er zog seinen Schwanz heraus, aber der Engel ließ ihn nicht gehen. Er war nach Sekunden nur wieder steif und drang, von engelsmäßiger Kraft vorwärtsgeschoben, wieder in Carmens Scheide ein und fickte sie nochmals. Carmen sah mit geschlossenen Augen auf den Herrn Christus, der sie jetzt breit anlächelte. Eine warme Freude erfüllte ihr Herz, denn es war Sein Wille und sie war dankbar dafür. Bahomet, sportgestählt und jung, mit einem kräftigen Männerschwanz gesegnet, fickte die stöhnende und im Orgasmus jauchzende Carmen länger als eine halbe Stunde und spritzte dann mächtig in ihre Scheide hinein. Er taumelte drei Schritte zurück, er hatte all seine Kräfte aufgebraucht und sank nach hinten, wo ihn die Leibwache auffing.

Das zweite und dritte Wunder geschahen hintereinander. Carmens Lederfesseln fielen, wie von einer scharfen Klinge durchtrennt, zu Boden. Carmen richtete sich auf und rief in arabischer Sprache: "Mein edler Prinz, Ihr habt mich soeben geschwängert, ich kann es fühlen! Wärt Ihr wirklich von edlem Charakter, Ihr würdet mich zur Frau nehmen und Euren Sohn aufwachsen sehen! Ich weiß ganz sicher, daß es ein Sohn wird, groß und stark wie Ihr selbst! Aber ich muß befürchten, daß Ihr nicht von so edlem Charakter seid!" Carmen war ebenso erstaunt wie der Hofstaat, der Beherrscher aller Gläubigen (dieser Provinz) und der Kronprinz Bahomet. Wußte man doch nur zu gut, daß Carmen nur spanisch konnte und ein bißchen Kirchenlatein. Aber kein Arabisch. Definitiv nicht.

Bahomet errötete tief und zog seine Hose hoch, er konnte nichts sagen, ja, er blieb drei Tage lang stumm. Er konnte seine Befehle, deren Bösartigkeit jäh wie Felsen auf seine Seele stürzten, nicht mehr zurücknehmen. In der bestürzten Stille hörte man nur die Sklaven, die den Bock auf den Platz hinaustrugen. Carmen folgte ihnen freiwillig, dem zweiten Teil ihrer Strafe entgegengehend. Bahomet blickte verzweifelt zum Vater, er möge es gut sein lassen, aber der Engel hielt ihm den Mund zu. Der Vater dachte nicht im Traum daran, sein

Urteil zu widerrufen. Das ging gar nicht! Welcher Herrscher würde sein Urteil widerrufen!?

Carmen wurde auf den Bock gebunden, links und rechts ein Arm, links und rechts ein Bein. Ihr Arsch reckte sich hoch in die Lüfte, ihre Spalte bot sich jedermann offen an. Wie es üblich war, flößte man ihr einen ganzen Krug Wein ein, denn die berauschte Frau fiel nicht in Ohnmacht und erlitt die Bestrafung bei Bewußtsein. Die Mauren führten diese Bestrafung recht häufig aus, da es für viele Männer die einzige Gelegenheit war, eine Frau zu ficken. Böartige spanische Gerüchte besagten, daß manche Maurin sich mit Absicht bei etwas erwischen ließ, um sich einen ganzen Tag lang von den Bewohnern in der Öffentlichkeit durchficken zu lassen. Die Bestrafung dauerte üblicherweise nur einen Tag.

Carmen war ziemlich betrunken und blieb es die ganze Zeit, da der Herrscher immer wieder einen Krug Wein schickte. Carmen hatte noch nie einen Rausch gehabt, doch nun fühlte sie sich federleicht und seltsam beschwingt. Kein einziger Spanier, kein Bewohner der Stadt Toledo trat vor, um Carmen zu ficken. Der Herrscher brüllte zornig, man habe seinen Befehl auszuführen! Es dauerte noch lange Minuten, bis ein Maure hinter Carmen trat. Er war nicht besonders lendenstark, er spritzte schnell und hastig und der Herrscher brüllte seine Untertanen an. Die maurischen Männer zogen die Köpfe ein und gehorchten. Es folgte einer dem anderen und nun geriet Carmen in Hitze. Alle hörten ihre Lust, ihr Orgasmen und ihr lautes Gebet zu Christus, ihrem Herrn. Einer nach dem anderen fickte Carmen, bis Mittag, den Nachmittag über und bis tief in die Nacht, bis der Herrscher sich zu Bett begab.

Jede Stunde brachte die eine oder andere mitleidige Frau eine Schüssel mit starkem Wein, um ihren Durst in der brütenden Hitze zu stillen und sie zu berauschen. Carmen lallte ihren Dank, denn so hielt sie das ununterbrochene Ficken aus. Sie genoß die ständigen Orgasmen lachend und weinend, sie brüllte ihre lateinischen Gebete über den ganzen Platz, bis sie heiser war. Die Sonne ging unter, die Menschen waren heimgegangen und endlich konnte sie pissen, den ganzen Wein und den Samen der Männer. Sie brunzte wie ein Roß in einem breiten Strahl, lachte und furzte laut. Sie war mit dem gütigen

Mond allein. Eine freundliche Maurin, die sich vor dem Herrscher nicht fürchtete, ging an den Wachen vorbei und brachte ihr Fladenbrot, Früchte und einen Krug Wein. Sie fütterte Carmen geduldig und sprach arabisch auf sie ein. Carmen verstand natürlich kein Wort. Die Frau erzählte, daß der Schwanz ihres armen Mannes seit Jahren gelähmt und unfähig war. Doch die Nachbarn hatten ihn mit sich gezerrt und er konnte plötzlich wieder ficken! Er hatte sie, die Carmen, noch ein zweites Mal gefickt und sie war mit ihm heimgegangen und sie hatten zweimal gefickt, wie jungverliebte Brautleute. Sie brachte ihr nun ein Abendessen, weil sie so dankbar für die Heilung ihres Mannes war. Carmen trank den ganzen Krug Wein, der Mond verdoppelte sich. Als die Frau gegangen war, beugte sich einer der Wachen zu ihr und übersetzte, was die Araberin gesagt hatte.

In der Dunkelheit kamen noch einige Männer, die nicht bei Tag gesehen werden wollten. Als der letzte gegangen war, flößten ihr die Wachen erneut einen Krug Wein des Herrschers ein und sie blickte auf, zum Mond, der sich den Nachthimmel mit einem Zwilling teilte. "Der Mond hat auch einen Zwilling," lallte die Betrunkene und brach in Tränen aus. Ihre blonden Zwillinge, sie fielen ihr ein. Sie rechnete nach. Mit 12 durfte sie Don Jaime im Auftrag der Mutter zum ersten Mal reiben und auf ihre Schamlippen spritzen lassen. Mit 14 brachte sie Herrn Jaime bei, sie zu ficken, ohne daß er das verhärtete Jungfernhäutchen zu durchstoßen vermochte. Ab 16 ließ sie sich von einem Zwilling, er hieß Pablo, richtig ficken. Der andere, der... wie hieß er doch? der andere war im Herzen ein grober Klotz. Natürlich probierte er zuerst, Maria zu ficken, aber er scheiterte wie Ohm Jaime an dem Jungfernhäutchen. Er drehte Maria auf den Bauch und fickte sie in den Arsch. Da hielt ihn kein Jungfernhäutchen auf und eigentlich war es ihm egal, in welches Loch er fickte. Er war ja bekannt für seine Überfälle am Flußufer, Maria hat es mehrmals selbst gesehen. Er wartete ab, bis ein Junge ein Mädchen bestieg. Dann besprang er den fickenden Burschen von hinten und fickte ihn in den Arsch. Meist löste das beim Jungen das Spritzen sofort aus. Nun stieß er den Nutzlosen beiseite und fickte das erschrockene Mädchen mit breit triumphierendem Grinsen. Aber sein Zwilling Pablo war da ganz anders. Er legte sich ganz eng neben Maria und masturbierte gleichzeitig mit ihr. Als sie 16 geworden war, meinte sie, sie könnten das Ficken probieren. Don Jaime hatte ja das Loch in ihrem Jung-

fernhäutchen schon ziemlich vergrößert und Pablos Schwanz paßte hindurch, wenn sie vorsichtig waren. Pablos Schwanz war zu Anfang dünn wie ein Bleistift, er ging ganz tief hinein und so war Pablo der erste, der Maria ficken durfte. Er umarmte Maria und fickte ganz, ganz vorsichtig und langsam. Sein Schwanz schwoll an und Maria hauchte, "Mach mir ein Kind, mein Liebster!" und Pablo nickte eifrig, das wollte er gerne machen! Er war sehr vorsichtig und legte seinen Kopf auf Marias kleine Brüste, er leckte die Nippel und fickte sie sehr langsam und vorsichtig. Als er spürte, dass es aufstieg, hörte er auf zu ficken und schloss glühend vor Leidenschaft die Augen. Sie warteten beide darauf, dass er ganz fein in sie abspritzte. Er hörte in sich hinein, spannte sich mächtig an und spritzte ab, immer wieder spannte er sich an und spritzte hinein. Er wartete, bis sein Schwanz wieder abgeschwollen war und zog ihn vorsichtig heraus. Maria genoß es wie im Rausch, wenn sie den pochenden Schwanz in sich spürte und auch jeden einzelnen Strahl, den er in sie hineinschoß. Sie ließ ihn jede Nacht ficken, denn sie konnte gleichzeitig masturbieren. Er hatte einmal geflüstert, wie schön er ihren Orgasmus mit dem Schwanz spüren konnte. Es dauerte leider nur ein Jahr, dann kam Maria ins Kloster. Carmen blickte nochmals zu den Zwillingss Monden hinauf und lachte leise, dann ließ sie sich auf den Bock sinken und schlief bis zum Morgen.

Frühmorgens kamen die Minister aus der Burg und schrien laut, die Bestrafung gehe weiter, der Herrscher hat es befohlen! Die Frauen und Männer umringten Carmen, die nun von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang von einem nach dem anderen durchgefickt wurde. Carmen taumelte, vom durstlöschenden Wein berauscht, von Orgasmus zu Orgasmus. Sie hielt die Augen geschlossen und schaute ihren ewigen Herrn, ihre Stimme hatte sie schon bald verloren und flüsterte die lateinischen Gebete ohne Unterlaß. Als der Mond aufgegangen und alle heimgegangen waren, kam ein Mann in der Dunkelheit, tuschelte mit den Wachen und trat zu ihr. Sie erkannte ihn gleich, Messer Zacharias, ein Italiener.

"Kommt nur, Messer Zacharias, kommt nur und fickt mich wie alle anderen!" rief Carmen leise. Doch Zacharias schüttelte seinen Kopf und packte sein Bündel aus. "Ich habe nicht den Mut, Euch loszubinden, Donna. Ich fürchte den Zorn des Arabers. Aber ich habe Wein,

Fladenbrot und Schinken mitgebracht, ich werde Euch füttern müssen.“ So geschah es. Ein italienischer Hebräer, der eine von einem Araber bestrafte und gedemütigte Spanierin mitleidig fütterte. Carmen aß tüchtig, trank den ganzen Krug Wein bis zur Neige und dankte dem Messer. Der ging wieder und sie sank in tiefen Schlaf. Sie vermeinte, von Don Jaime träumend, von diesem gefickt zu werden, doch es waren nur die beiden Wachen, die den Schutz der Dunkelheit nutzten, um Carmen zu ficken. Halb träumend flüsterte sie, “Don Jaime, ihr mögt mich nochmals ficken, denn ich habe das Zucken noch nicht gehabt!” Die beiden Wachen, von denen keiner Jaime hieß, waren ob ihres wunderlichen Gemurmels erfreut und angestachelt, sie wieder und wieder zu ficken. Endlich, endlich bekam die berauscht Träumende ihre Orgasmen. Erst im Morgengrauen waren die Wachen so erschöpft, daß sie kaum Wache stehen konnten.

Carmen empfing die ersten Männer mit lautem Gebet, die Sonne ging auf und sie sah ihren ewigen Bräutigam, der wohlwollend auf ihre Orgasmen blickte. Es wurde ihr warm ums Herz, sie gab sich willig hin, obwohl ihr Kreislauf vor Erschöpfung beinahe versagte. Sie war wirklich erschöpft, sie betete um Kraft, die allmählich aus ihrem Leib entwich. Vor Sonnenuntergang, hatte Bahomet seiner schwarzen Garde befohlen, vor Sonnenuntergang! Bahomet hatte ja vor der Verhandlung mit dem Vater gemeinsam die Strafe ausgehandelt und dann der Garde den schrecklichen Befehl erteilt. Jetzt lag Bahomet stumm, das Gesicht in den Kissen vergraben, und war nicht fähig, den Befehl zu widerrufen.

Die schwarze Garde jagte das Volk auseinander, dennoch schauten einige hinter den Hütten zu, was dort auf dem Dorfplatz vor sich ging, so auch die Spione der Mutter Oberin. Die Gardisten fickten Carmen, einer nach dem anderen und sie betete von Orgasmus zu Orgasmus. Sie war zu Tode erschöpft, doch die Gardisten fickten sie unerbittlich. Sie fiel mehrmals in Ohnmacht, sie raffte sich wieder auf und orgasmte weiter. Sie blickte zwischen ihren Beinen und den Beinen des Gardisten auf die untergehende Sonne. Sie sah ihn wirklich, ihren ewigen Bräutigam, der jetzt von einem Chor Engel umgeben war. Ihr Herz floß vor Liebe über, sie hatte noch nie einen so intensiven Orgasmus gehabt, sie schrie sich die Seele aus dem Leib, die Seele, die nun zu ihrem Bräutigam hinaufflog. Sie schrie und schrie

in diesem letzten, wunderbaren, allerletzten Orgasmus, bis ihr Herz versagte, denn nun ließ ihr Bräutigam seine gleißende Tunika fallen und sie sah ihn, schaute seine Herrlichkeit. Er empfing sie mit offenen Armen.

Der Chef der schwarzen Garde stapfte in Bahomets Kammer. Er stand stramm und rief: "Wir haben die Christin totgefickt, wie befohlen, Herr!" Bahomet blickte auf, er blickte auf seinen Gardisten, als ob er ihn umbringen wollte. Er fand in diesem Augenblick seine Stimme wieder. Er stieß einen Schrei aus, einen derart markerschütternden Schrei, daß der furchtlose Gardist drei Schritte zurückwich. Der Schrei hallte durch die ganze Burg, auf den Stadtplatz hinaus, wo man Carmen neben dem Bock auf den Boden gelegt hatte. Carmen, die im Tode noch lächelte, als hätte sie das Paradies gesehen.

Carmens Leib wurde im Kloster gewaschen, mit schönen Kleidern bekleidet und im Klosterhof beerdigt. Die Mutter Oberin hörte den drei Spionen ganz genau zu, denn die drei hatten sie mitten in ihrem Masturbieren unterbrochen und was sie berichteten, war Goldes wert. Sie saß nackt auf ihrem Bett, die Spione berichteten und konnten den Blick von ihrer Nacktheit nicht losreißen. Sie war furchtbar mager, ihre faltenhäßlichen Brüste hingen traurig herab und ihre Spalte glänzte feucht und rot gerieben. Sie spielte so unbefangen mit ihrem Kitzler, als ob es das Natürlichste der Welt wäre. Die Spione berichteten, was sie von den Leibgardisten herausgefunden haben, mal hatte Carmen zugestochen, noch bevor Bahomets Schwanz sie berührte, mal war er schon eingedrungen, als sie ihm das Gesicht zerschnitt. Vielleicht war dann auch der Schnitt so tief, daß Bahomet drei Tage lang nicht sprechen konnte. Sie waren alle drei bei dem Gericht anwesend und erlebten das stundenlange Ficken Bahomets mit. Natürlich verstanden sie arabisch und bezeugten, daß Carmen auf Arabisch gerufen hatte. Die Mutter Oberin schüttelte den Kopf, unerhört!, das Kind sprach definitiv kein Arabisch! Doch so war es, versicherten alle drei und dann habe man Carmen auf den Bock gebunden. Kein ehrlicher Spanier verging sich an ihr, obwohl hunderte Bewohner Toledo das Mädchen umringten. Aber die Mauren gehorchten ihrem Herrscher, die meisten Soldaten ebenfalls. Die drei blieben Tag und Nacht in Carmens Nähe, um jedes Wort berichten zu können. Es gab das Gerücht, daß Bahomet sich einen Bettlerumhang

überwarf und zu Carmen hinausging, um sie inkognito zu ficken, und daß Carmen dabei auf Arabisch betete, doch nichts davon war wahr. Einer der Spione schlich in den Palast zu Bahomets Kammer. Der war die ganze Nacht in seiner Kammer, der Vater hatte ihm das 13jährige Mädchen geschickt. Er mußte der Order des Vaters gehorchen, er entjungferte das weinende Kind und fickte sie mit Pausen bis zum Morgenrot, dann schlief er ein. Die Spione waren sehr still, als sie berichteten, wie die Schwarze Garde die arme Carmen totfickte. Sie berichteten, wie ihr Gesicht vor Glück geleuchtet hatte, als hätte sie das Paradies im Augenblick des Todes erblickt. Die Spione schwiegen, sie hatten alles berichtet.

Die Mutter Oberin hatte die ganze Stunde lang mit ihrem Kitzler gespielt und ihn nebenbei gerieben, jetzt war die spannende Geschichte zu Ende und sie beugte sich nach vorn und rieb ihren Kitzler, daß ihre mageren Waden zitterten. Sie hörte abrupt auf und fragte mit hinterhältigen Blick, ob sie nicht Lust zu ficken hätten? Sie bejahten viel zu schnell und bereuten es, denn die alte Herzogin hatte all ihre Reize verloren, verdammt nochmal! Sie mußten in den sauren Apfel beißen und die Alte ficken, einer nach dem anderen. Infolge ihres Alters war ihre Scheide ganz zusammengeschrumpft und so eng wie bei einem kleinen Mädchen. Die Männer drangen rasch ein und sie ließ einen lauten Wehlaut hören, weil es ihr Löchlein beinahe zerriß. Dann trieb sie die jungen Männer wie ein Kutscher mit obszönem Geschrei an, er solle sie nur recht fest ficken! Sie befahl dem Wartenden, schon mal den Schwanz steifzureiben, damit es ohne Unterbrechung weiterginge. Sie trieb sie zum Ficken mit den obszönsten, dreckigsten Ausdrücken an, bis sie ein Dutzend Mal durchgefickt worden war und zum Schluß einen irren Orgasmus bekam. Ihr magerer Körper bebte und zitterte wie von Sinnen. Dem nächsten, der sich schon zum Ficken bereit gemacht hatte, machte sie fluchend einen Handjob. Die drei Kerle standen mit heraushängenden Schwänzen vor ihrem Bett, die spitz zulaufenden Vorhäute zitterten, denn sie konnten einfach nicht mehr. Sie murmelte, sie wäre seit Monaten nicht mehr so prima gefickt worden und gab einem jedem zwei Goldmünzen. Die Jungs wussten, dass sie eine Menge Spione hatte und dass sie die alte Dame meistens ficken mussten, aber sie gab nie mehr als eine Goldmünze für einen guten Fick oder eine Silbermünze, wenn er nicht ficken konnte.

Die Mutter Oberin schrieb die Leidensgeschichte Carmens getreulich auf 16 Blättern teuren China-Papier und schickte sie an den Bischof. Der sandte das Original an den Kardinal von Salamanca, der sie persönlich dem Papst Benedikt IX. übergab. Er brachte auch die Berichte über Wunder mit, die sich im Namen Carmens ereignet hatten. Den Papst beeindruckte vor allem das Wunder, das spanischen Fischern und Seefahrern geschehen war. Sie waren von einer Flotte arabischer, türkischer und nordafrikanischer Piraten verfolgt und beteten in Todesfurcht. Ein furchterregender Sturm kam auf und warf die Piratenschiffe an die libysche Küste, die Spanier trug er jedoch sanft zur heimischen Küste. Der Papst war begeistert! Er ordnete einen pompösen Feiertag, den 16. Juli, an. Er nahm in der feierlichen Morgenmesse Carmen in den Canon der Märtyrer auf, sprach sie beim Mittagsgottesdienst selig und die Heiligsprechung fand beim Abendgottesdienst statt. Papst Benedikt ernannte die heilige Carmen anschließend feierlich zur Schutzpatronin der Seefahrer. Ihre Leidensgeschichte wurde jedoch mündlich weitererzählt und viele Huren und keusche Jungfrauen verehrten Carmen, als wäre sie auch ihre Schutzpatronin.

Das Dokument der Mutter Oberin schloß Benedikt jedoch im Päpstlichen Archiv weg, denn die Mutter Oberin hatte die letzten drei Tage der Carmen auf über 16 handgeschriebenen Seiten berichtet und die klare, weltliche und leider auch obszöne Ausdrucksweise der Mutter Oberin stachelte zur Unzucht an.

Bahomet jedoch starb 97jährig ein Jahr vor seinem erbittertsten Gegner, El Cid.

• • •

Eine Verdammt Keusche Jüdin

von Jack Faber © 2023

Magdalena, die Lena gerufen wurde, hatte den Pastor Dr. Neumann in ihrem Studium kennen und lieben gelernt. Er war eine ausgezeichnete Partie, er unterrichtete an der Uni, hatte einen sehr großen Kirchensprengel zu betreuen und war nur 20 Jahre älter als sie. Er fand, es wäre an der Zeit, eine Familie zu gründen. Lena entstammte einer gläubigen protestantischen Familie, sie war recht gläubig, so daß sie sicherlich geeignet war, eine Pastorengattin zu werden. Es hatte noch einen Vorteil, den sie damals mehr ahnte als wußte. Ihre Familie galt zu jener Zeit als jüdisch, was in der deutschen Gesellschaft nach dem 1. Weltkrieg beileibe kein Vorteil war und sich erst in ferner Zukunft sogar als lebensbedrohend herausstellen sollte. Wenn sie den "wahrlich deutschen" Pastor heiratete, war das Negative des Jüdischseins wie ausgelöscht. Sie war eine richtige Deutsche geworden.

In ihrer Familie war Sex völlig tabu. Die Eltern sprachen nie darüber, die beiden Töchter mußten alles selbst herausfinden. Die beiden Schwestern sprachen auch nie über Sex, sie lauschten beide im Dunkeln dem Masturbieren der anderen, dem unterdrückten Seufzen, Hecheln oder leisem Stöhnen. Lena und ihre ältere Schwester masturbierten beide von Kindesbeinen an, ohne es jemals preiszugeben. Lena lernte von ihren Freundinnen, den Jungs Handjobs und später auch Blowjobs zu machen. Der alte Lateinlehrer verführte die 15jährige Lena, raubte ihr die Jungfernschaft und sie war ein knappes Jahr lang seine heimliche Geliebte. Das endete, als seine Frau dahinterkam. Sie fickte bis zu ihrer Heirat viele, sehr viele Jungs und Männer, sie hatte auch eine lesbische Affäre, nur um dann herauszufinden, daß es nichts für sie war. Bis auf das Kitzlerlecken, das liebte sie aktiv und passiv.

Rachel war die Musiklehrerin, knapp 10 Jahre älter als Lena. Sie war keine eiserne Lesbe, sie war ganz klar bisexuell. Es entstand eine

schöne, andauernde Beziehung zwischen ihnen, die Lena noch während der ersten 10 Ehejahre aufrecht erhielt. Rachel zeigte ihr den Zungenkuß, das tat Lena sehr gut. Rachel lachte nach ihrem ersten innigen Kuß und lächelte, "wir Jüdinnen müssen zusammenhalten, denn sie verachten uns nur solange, bis wir sie mit wunderbarem Sex in die Knie zwingen!" Lena vergaß diesen Satz nie. Einmal sagte Rachel eindringlich, "Vergiß nie, wir Jüdinnen ficken am Besten, das haben mir schon so viele Männer gesagt, daß da etwas dran sein muß! Das ist der Grund, warum sie uns ihren knöchrigen deutschen Frauen vorziehen!" Sie ergänzte, daß das rassistisch sei, aber perfekt zur heutigen Gesellschaft paßte. Rachel war weder gläubig noch hielt sie viel von den Menschen. Sie sagte, daß die Männer die Macht über die gesamte Welt an sich gebracht haben und das Leben der Frauen mit ziemlicher Arroganz diktierten. Als Frau müsse man selbst dafür sorgen, daß man bekam, was man wollte. Daher war sie auf der Jagd nach einem Goldfasan, einem reichen Mann mit gutem Charakter. Die waren gottverdammtnocheinmal sehr selten, aber sie war überzeugt, einen zu finden. Lena hörte ganz aufmerksam zu, denn sie lernte nicht nur über das Leben außerhalb von Familie und Schule, sondern sie lernte viel über Sex, auch wenn sie damals noch nicht fickte. Rachel brachte manchmal einen Mann zum Ficken mit, Lena lag im Doppelbett und stellte sich schlafend. Die Männer glotzten auf die schöne, nackte kleine Schwester und fickten die große Schwester. Die schlafende Lena paßte gut auf und lernte viel.

Von Anfang an masturbierten sie sich nur gegenseitig, keine masturbierte vor den Augen der anderen. Rachel lehrte sie das Kitzlerlecken, es wurde ihrer beiden beliebteste sexuelle Aktivität. Rachel konnte sehr gut erklären. Lena lernte, mit ihrer Zunge neckisch rund um den Kitzler herum leckend und kosend Rachel in Hitze zu bringen, erst allmählich den Kitzler mit einzubeziehen und ihn so geschickt zu lecken, daß er aus dem Fleisch spitz und erregt hervorlugte, denn Rachels Kitzler war überraschend klein und gut versteckt. Lenas Kitzler war deutlich größer und selbst im Ruhezustand gut zwischen den Schamlippen sichtbar. Lena lernte, ab welchem Grad von Rachels Hitze sie sich nur noch dem Kitzler widmen mußte und wie sie ihn allmählich steigernd zum Orgasmus lecken mußte. Rachel hielt Lenas Kopf beim Orgasmus fest und gab das Zeichen, wann sie mit dem Lecken aufhören mußte. Rachels Orgasmen waren stark

und heftig und sie ließ Lena weiterlecken, bis der Orgasmus ausklang. Aber sie liebte Lenas Art zu lecken. Rachel masturbierte Lena viel energischer und fester, als sie sich selbst masturbierte. Und auch beim Lecken war Rachel sehr viel heftiger, aber Lena liebte ihre Art sehr. Die Orgasmen, zu denen Rachel sieleckte, waren wahnsinnig intensiv und wenn sie die Augen dabei schloß, tanzten explodierende Sterne wie ein Feuerwerk hinter den Augenlidern. Sie liebte diese Orgasmen sehr, sie umarmte, herzte und küßte Rachel dankbar.

Rachel war auch diejenige, die Lena den Blowjob lehrte. Lena hatte gefragt und Rachel beschrieb es so gut, daß Lena es schon beim ersten praktischen Versuch schaffte und recht bald die Meisterschaft erlangte, für die sie bei den Jungs einen hohen Stellenwert erhielt. Rachel gab ihr die wichtigen Hinweise. "Laß dich nie von einem Burschen ficken, dessen Schwanz du nicht vorher saubergeleckt hast. Dein Mund ist nicht so leicht entzündlich wie deine Muschi, also unbedingt sauberlecken! Und das Lecken und Schmatzen macht jeden Schwanz steif. Und wenn du seinen Schwanz steifgeleckt hast, dann gehört er dir! Das ist wichtig, du mußt die Kontrolle haben, du gibst ihm vor, wie es weitergeht. Dumme Mädchen geben die Kontrolle aus der Hand und beklagen sich später, wenn es nicht gut gelaufen ist. Den Schwanz mußt du zweiteilen. Die Eichel gehört in den Mund und dort der Zunge, der Schaft ist zum Reiben da. Den Schwanz mit dem Mund ficken zu wollen ist sehr ermüdend und gelingt nur selten. Also laß es bleiben. Nimm die Eichel in den Mund, nur die Eichel, er gehört deinen Lippen und deiner Zunge. Reibe den Schaft wie beim Handjob und strenge dich nicht an, die Hauptarbeit liegt bei der Zunge. Meist beginnt man, die Eichel mit den Lippen zu küssen und zu liebkosen. Gib ihn allmählich an die Zunge ab, er soll kreisen und die Spitze, wo sich das kleine Loch befindet, reizen und kosen, denn dort ist er am empfindlichsten. Laß deine Zunge tanzen wie eine türkische Bauchtänzerin, aber wenn es zum Spritzen kommt, konzentriere die Zunge auf das Löchlein. Manche Mädchen lassen sich nicht in den Mund spritzen, weil sie sich ekeln. Aber es ist für ihn viel aufregender, in deinen Mund, in deinen Rachen zu spritzen. Der Samen kommt aus dem Körperinneren und ist rein. Du kannst ihn bedenkenlos schlucken, du wirst sehen, er schmeckt nicht schlecht. Und der Bursche wird unsagbar dankbar sein, denn er sieht es naturgemäß als Sieg an. Du kannst aber leise lächeln, denn du bist

der wahre Sieger. Zum Schluß tu ihm den Gefallen und lecke seinen Schwanz ganz sauber. Das mögen sie alle, die Herren der Welt.” Rachel grinste, “das hört sich vielleicht wie ein Kochrezept an, aber es ist nicht falsch, etwas Gutes zu kochen!” Lena lachte, denn Rachel konnte so gut erklären. Aber sie hielt sich an das Rezept und stieg unaufhaltsam die Leiter hoch. Rachel war immer eine gute Zuhörerin und wenn sie etwas sagte, hatte es Hand und Fuß.

Lena lauschte neugierig, wenn Rachel vom Ficken mit einem Goldfasan erzählte, denn sie hatte damals noch nie gefickt. Rachel wußte, was sie wollte, einen reichen Mann und raus aus Deutschland. Nach Rachels Meinung war es ganz leicht, einen Mann ins Bett zu kriegen, aber die Goldjungen hatten, bisher jedenfalls, ziemlich wenig oder einen beschissenen Charakter. Rachel fragte Lena, ob sie das Ficken Kitzler-an-Kitzler ausprobieren wollte? Lena nickte, sie wollte alles ausprobieren. Rachel spreizte die Beine, drückte das Fleisch um ihren Kitzler nieder, so daß er ein bißchen herauskam. Sie begann ihren Kitzler zu reiben und sagte zu Lena, sie müsse ihren Kitzler auch ganz steif machen. Lena gehorchte nach kurzem Zögern, Rachel schaute ihr zu und konnte nicht mehr aufhören. Sie kam mit einem leisen Schrei zum Orgasmus und zuckte zappelnd. “Nein, mir sind nur die Gäule durchgegangen, als ich dich masturbieren sah. Nur steif machen, nicht bis zum Orgasmus!” Lena nickte und zwickte und zwackte ihren Kitzler, er war schon längst völlig steif, ein Fingerglied groß. Rachel hatte ihren Kitzler wieder erregt und gab nun Anweisungen. Sie würde sich auf Lena legen, sie mußten ihre Kitzler aneinander pressen und sie würde Lena wie ein Mann ficken. Es war kompliziert, sie mußten zwischendurch immer wieder ihre Kitzler erneut steif reiben, doch irgendwann klappte es. Rachel fickte Lenas Kitzler, daß ihr Hören und Sehen verging. Sie kam wunderbar zum Orgasmus und schaute zu, wie sich Rachel aufkniete und fertigmasturbierte, das war sehr erregend anzuschauen! Beim nächsten Mal spielte sie die Rolle des Mannes und es klappte viel besser. Sie hatte einen ungewöhnlich großen Kitzler, viel größer als Rachel’s, und er konnte ungemein hart und steif werden. Sie konnte Rachel damit bis zum Wahnsinn ficken, und sie tat es verdammt gerne und beinahe platzend vor Geilheit, die ältere Freundin zum Orgasmus zu ficken. Sie fickte Rachel, die erst seufzte, dann hechelnd keuchte und stöhnend und leise Schreie ausstoßend zum Orgasmus kam. Sie zitterte

vor Aufregung und Scham, als sie sich aufkniete und im Knien masturbierte. Sie konnte Rachel nicht in die Augen schauen und brauchte eine Viertelstunde, bis sie den Orgasmus erreichte. Sie war furchtbar beschämt, weil sie noch nie vor einem anderen Menschen masturbiert hatte. Sie setzten fort, sich gegenseitig zu lecken oder zu ficken, das war eine ganz wunderbare Erfindung! Lena gewöhnte sich rasch daran, sich nach dem Ficken auf die Knie aufzurichten und vor Rachels Augen zu masturbieren. Sie machte es bald auf ihre eigene Art, wie sie es jede Nacht machte. Mit einer Hand hielt sie die Schamlippen weit gespreizt und preßte das Fleisch um den Kitzler nieder, so daß der Kitzler noch einen Zentimeter weiter hervorstand. Mit der anderen Hand rieb sie den Kitzler erst sanft und steigerte Geschwindigkeit und Druck, bis sie es nicht mehr aushielt und im Orgasmus zuckte und jauchzte. Die Scham war immer noch da, aber es hatte nicht mehr so viel Gewicht. Rachel masturbierte ja auch vor ihren Augen und das milderte Lenas Schamhaftigkeit. — Sie hielten die Freundschaft über 15 Jahre und hörten erst auf, als Rachel einen guten Goldfisch am Angelhaken hatte und nach England heiratete.

Lena brach das Studium ab, als sie mit 18 heiratete. Von Anfang an wußte sie um zwei Dinge, die sie bedenken mußte. Erstens war ihr Pastor geradezu krankhaft allergisch auf die weibliche Masturbation. Männer mußten täglich abspritzen, das war also etwas ganz anderes! Aber Mädchen mußten nicht abspritzen, sondern sie besudelten sich bei der sündigen Masturbation, Basta! Zweitens war es für ihren Pastor fraglos zwingend notwendig, nur eine Jungfrau zu heiraten. Hektisch beriet sie sich mit ihren Freundinnen, zum Schluß blieb sie mit dem idiotischen Vorschlag, sich in den Finger zu schneiden und das Blut auf das Bettlaken zu tropfen, ratlos. Sie durfte dem Pastor vor der Hochzeitsnacht natürlich Handjobs und Blowjobs machen, aber das Ficken hob er sich eisern bis zur Hochzeitsnacht auf. Wie durch ein Wunder gelang es ihr, ihn mit seinem eigenen Wunschdenken zu schlagen. In der Hochzeitsnacht war sie dermaßen angespannt, daß er wegen der verkrampften Scheidenmuskeln nur mit Mühe und Gewalt eindringen konnte. Er war begeistert, sie entjungfert zu haben und lobte ihre Keuschheit über den Klee, sie sprach kein Wort darüber und widersprach ihm nicht. Er wollte damit glücklich sein, also ließ sie ihn glücklich sein.

Sie bekam einen Sohn, Heinzl, den sie vergötterte. Sie war immer noch in den Pastor verliebt, als sie entdecken mußte, daß der Pastor sie nach Strich und Faden betrog. Der Professor Neumann war dem Dekanat schon seit Jahren ein Dorn im Auge, denn er fickte die Frauen und Töchter der Kollegen im Akkord, wenn er nicht gerade eine junge, unerfahrene Studentin fickte. Er ging sehr geschickt vor, die Gier nach frischem Jungfrauenfleisch weckte seine kriminelle Energie. Man munkelte, er hätte einmal die Babysitterin eines Kollegen, der mit seiner Gattin verweist war, mit Schlafpulver im Rotwein außer Gefecht gesetzt und beide Töchter, 12 und 13 Jahre alt, in derselben Nacht entjungfert und gefickt. Konfrontiert mit den Gerüchten lachte er arrogant und sagte, es sei alles falsch, es wäre kein Rotwein, sondern Weißwein gewesen. Die Zuhörer lachten über seine Schlagfertigkeit und zerstreuten sich.

Er war bislang nicht konkret zu fassen. Bis ihn eine Studentin der Vergewaltigung bezichtigte. Der Dekan unterzog die Studentin einem hochnotpeinlichen Verhör, das folgendes Bild zeichnete. Die Studentin war eines Nachts aus dem Bett gesprungen, sie mußte eine unaufschiebbare Frage vom Professor beantwortet bekommen, jetzt, sofort! Sie lief blindlings in einem Seidennegligé in sein Schlafzimmer, um die Frage zu erörtern. Er fragte sie unverschämterweise, warum ihre Möse so rotgerieben war und sie antwortete in aller Naivität, das wäre vermutlich vom Masturbieren, vorhin. Sie mußte nun seine Suada bezüglich Masturbation anhören und er schlug die Decke zurück und befahl ihr, sich zu ihm zu legen. Sie ließ das Negligé fallen und legte sich nackt zu ihm. Sie schmiegte sich an den Professor und streichelte seinen Pfahl, dann hielt sie die Hitze nicht mehr aus und flüsterte, sie müsse jetzt fertigmasturbieren, weil sie es vorhin unterbrochen hatte. Da schnaubte er zornig, bis sie fertigmasturbiert hatte und vergewaltigte sie nach dem Orgasmus.

Der Dekan fragte streng, was sie sich denn dabei gedacht hatte!? Sie stotterte, daß sie nie geglaubt hätte, daß er die Situation ausnutzen würde. Aber er tat es, er vergewaltigte sie zweimal, denn beim ersten Mal hatte sie keinen Orgasmus, also hatte sie es von ihm eingefordert, denn der Orgasmus sei doch Bestandteil des Aktes, oder nicht, Herr Dekan? Der Dekan beschloß, die Polizei nicht einzuschalten, weil der Professor einer sofortigen Entfernung zustimmte.

Als der Dekan die Zeugin beziehungsweise Anklägerin entließ, schenkte sie ihm einen Augenaufschlag aus der Stummfilmzeit und sagte, wenn er sie heute Nacht ficken wollte, sie sei im dritten Doppelbett des Mädchenschlafsaals, sie schliefe bei der fetten Tochter des britischen Gesandten, Gwendolyn. Der Dekan tat furchtbar geschockt, doch nachts schlich er hinüber und legte sich zu ihr. Gwendolyn, die sich schlafend gestellt hatte, erzwang danach, daß er die fette Kuh ebenfalls ficken mußte. Es war nicht besonders lustig. Zwei Wochen lang schlich das Mädchen nachts in des Dekans Zimmer, doch als immer öfter hinter ihr die Gwendolyn mitschlich und er die fette Kuh wohl oder übel auch ficken mußte, beendete er die Affäre zwei Wochen später.

Monatelang fraß Lena den Schmerz über seine Untreue in sich hinein, aber Heinz war erst 11 Jahre alt und sie konnte nicht an eine Scheidung denken. Sie sprach ihren Mann schlußendlich darauf an. Er gestand erst nach Tagen, arrogant und selbstherrlich. Sie stritten sehr lange mit dem Ergebnis, daß er sich noch ungezügelter und frecher aufführte. Er war der Mann, er war der Chef und er schlief auswärts, so oft er wollte, Basta! Und sie brauchte ihm gar nicht mit einer für ihn vernichtenden Scheidung zu kommen! Ein Anruf von ihm, und sie wäre vernichtet, sie, die Jüdin! Zu der Zeit war es schon eine ausgemachte Sache, daß Juden Volksfeinde waren. Man würde sie verhaften und sie nach Osten abschieben. Sie solle also besser nicht aufbegehren, sonst! Bis ins Mark erschüttert schwieg sie, wenn er oft wochenlang in fremden Betten fickte. Sie hatte in diesen 11 Jahren gerne mit dem Pastor gefickt, und er konnte sie sehr gut ficken, obwohl sie bei ihm noch nie einen Orgasmus gehabt hatte. Trotz des Fremdgehens fand er fast jede Nacht Zeit, sie recht ordentlich durchzuficken, da wollte sie nichts beanstanden. Sie konnte ja jede Nacht, wenn er eingeschlafen war, genußvoll ihre im Ficken aufgestaute sexuelle Erregung beim Masturbieren entspannen. Nach diesem Streit kam er viel seltener heim, um sie richtig durchzuficken, aber das Ficken fehlte ihr nicht, sie hatte ja das Masturbieren, das sie auch während der Ehe Nacht für Nacht obsessiv pflegte. Sie wußte natürlich, wie seine Einstellung zum weiblichen Masturbieren war und verheimlichte es wie bisher gänzlich vor ihm, es blieb ihr Geheimnis. Nie sah jemand sie jemals masturbieren außer Rachel, nicht einmal die besten Freundinnen. Sie lebte nun praktisch allein mit

Heinzi, sie ging täglich in die Kirche zum Beten, denn sie war wirklich gläubig. Sie war auch darüber glücklich, daß alle im Ort sie für ihre Gläubigkeit und ihr keusches, tadelloses Leben schätzten, sie hatte keine Affären und keine Skandale. Sie war selbstlos hilfsbereit, eine feste Stütze der Gemeinde und allseits beliebt und geachtet.

Sie duschte täglich gemeinsam mit Heinz, der sich von klein auf an ihre Nacktheit gewöhnt hatte. Er war 12, als er verwirrt in der Dusche stand und zum ersten Mal spritzte. Lena erklärte es ihm vorsichtig, nun wartete er täglich unter dem warmen Strahl, den Lena auf seinem Schwanz auf und ab spritzen ließ, bis sein Schwanz steif wurde und sie machte mit schiefem Grinsen so lange weiter, bis es spritzte. Nach einigen Dutzend Tagen ging es nicht mehr. Lena mußte die Taktik ändern und strich mit dem Zeigefinger über seinen Schwanz, schob die Vorhaut vor und zurück.

“Nun, kommt’s bald?” fragte sie leise und er nickte. Sie rieb mit dem Finger die Vorhaut weiter.

“Es ist so aufregend, was du mit dem Finger machst!” sagte er und nach einer Weile spritzte es. Sie strich seinen Schwanz nun täglich, bis er spritzte. Allmählich ging sie dazu über, seine Vorhaut fleißig und fester über die Eichel vor und zurück zu schieben, da dauerte es nicht so lange. Es dauerte nur wenige Wochen, dann masturbierte sie Heinz richtig. Sie masturbierte ihn fortan jeden Tag nach dem Duschen, wann immer er es wünschte, bis er mit 18 das Haus verließ.

Er mußte so um die 14 gewesen sein, als der Sex ihn brennend zu interessieren begann. Lena klärte ihn in groben Umrissen auf. Er nickte, als sie ihm erklärte, daß das Reiben und Spritzen eigentlich Masturbieren hieß und daß es die Buben üblicherweise selbst machten. Er schüttelte den Kopf, nein, das stimmte ganz bestimmt nicht, denn einige seiner Freunde wurden so wie er, von der Mutter masturbiert. Das fand Lena erstaunlich. Aber sie ließ sich von Heinz ganz genau erzählen, was er darüber wußte. Sie schauderte, als er berichtete, daß die Buben die Mutter auch ficken durften, das war ganz selbstverständlich. Nun, Heinz wollte sie “da unten” genau anschauen, also legte sie sich in der Badewanne auf den Rücken und spreizte die Beine. Heinz schaute und begripschte sie sehr lange, dann sagte

er, er müsse es fühlen, wie es sich anfühle, mit dem Schwanz. Drinnen. Bevor Lena protestieren oder sich entziehen konnte, war der 14jährige schon eingedrungen. Er stieß nicht, er glitt ganz tief hinein. Sie sahen sich in die Augen und verharrten beide regungslos. Er lächelte, als sie einen Teil seines Schwanzes und das Säckchen rieb und ihn in Hitze brachte.

“Ist das aber fein!” rief Heinzi leise, “viel feiner, als ich gedacht hätte!”

Sie blieben regungslos und Heinzi flüsterte, “ich glaube, es kommt!”

Lena grübelte, was er wohl meinte, dann spürte sie, daß er in ihre Scheide hineinspritzte, einmal, zweimal, fünfmal. Sie stieß ihn ärgerlich zurück und er spritzte den Rest in die Badewanne. Sie ließ ihn neben sich auf den Boden knien, stützte ihre Arme an der Badewanne auf und faltete die Hände. Sie betete das Vaterunser laut, dann legte sie einen Arm auf seine Schulter und sagte, Mutter und Sohn dürften nicht miteinander ficken, das sei Inzest, Blutschande!

Er widersprach heftig. “Das war doch kein Ficken,” rief er leidenschaftlich aus, “und ich habe dir doch von denen erzählt, die mit ihrer Mutter ficken dürfen!”

Lena blickte verdattert drein. “Das habe ich dir nicht geglaubt!” rief sie aus, “wer denn, zum Beispiel!?”

Heinzi dachte kurz nach und nannte dann drei. — Lena mußte schlucken, denn sie hatte natürlich die Gerüchte über die Mütter gehört, daß sie Inzest hatten. Sie hatte es immer als Gerücht abgetan.

“Das mag so sein,” sagte sie leise, “aber es bleibt trotzdem Blutschande.” Sie machte keine Pause. “Du bist mein Sohn, wir dürfen nicht miteinander ficken!” Das war klar und deutlich.

Doch natürlich verlangte er am nächsten Tag, sie solle sich in der Badewanne hinlegen.

“Aber du darfst mich nicht ficken!” rief sie und legte sich dennoch gehorsam hin. Sie liebte ihren Heinzl und konnte ihm nie etwas ausschlagen. Er spreizte ihre Schamlippen mit den Fingern und drang langsam ein. Lena hielt den Atem an, er wird doch nicht!? Doch, doch, genau das tat er und sie rührte sich nicht in ihrer Angst und vor Scham. Er beging die Todsünde und fickte sie. Er war noch recht unerfahren und ungeschickt, aber er brachte es zu Ende und spritzte in ihre Scheide. Sie blieben ein paar Minuten ineinander verkeilt liegen, dann stiegen sie aus der Wanne.

“Wenn du in eine Frau oder ein Mädchen hineinspritzen willst, mußt du sicher sein, daß sie nicht empfängt!” Lena erklärte ihm in aller Deutlichkeit, daß eine Frau nur an drei oder vier Tagen im Monat empfangen kann, also aufpassen und das Mädchen vorher fragen! Heinzl nickte und war froh, daß die Mutter nicht schon wieder über die Blutschande sprach.

“Ich werde morgen fragen, versprochen!” grinste er unverschämt.

“Du spinnst wohl, es gibt kein Morgen, wir dürfen nicht miteinander ficken,” schimpfte Lena ärgerlich. “Das ist Blutschande!”

“Ich wußte es, das mit der Blutschande würde noch kommen!” lachte Heinzl fröhlich.

Das wiederholte sich jetzt täglich, Heinzl fickte Lena jedesmal nach dem Duschen und sie konnte, sie mochte es ihm nicht verwehren. Schon längst hatte Lena die gepolsterte Bank aus dem Vorraum ins Badezimmer gebracht, denn das Ficken in der Badewanne war nicht sehr bequem. Das Badezimmer war der einzige Raum ohne Fenster und damit viel sicherer als das Schlafzimmer, wo ein böswilliger Zuschauer ihre Blutschande ausspionieren konnte. Als sie ihm sagte, daß er heute nicht hineinspritzen dürfe und fragte, ob er lieber einen Handjob oder einen Blowjob haben möchte, fragte er, was ein Blowjob sei. Sie zeigte es ihm.

“Du hast es hinuntergeschluckt?” fragte er ungläubig.

“Na klar doch, da ist nichts ekelhaftes dabei, der Samen kommt aus dem Körper und ist völlig rein. Es ist für mich gar nicht eklig!” Lena wiederholte es zum hundertsten Mal, daß sie das Ficken in der Blutschande nicht wollte und er nickte nur gleichgültig. Er wollte es, verdammtnochmal!

Schon längst machte sie sich keine Gedanken mehr über den Inzest, sie fickte mit Heinz, er fickte mit ihr. Sie liebte ihn mehr denn zuvor, da ihr Mann nur alle paar Monate auftauchte und ein paar Tage blieb. Sie war trotz allem noch in ihn verliebt und fickte mit ihm voller Hingabe. Doch es war nicht er, sondern Heinz, der sie von ganzem Herzen liebte und täglich fickte. Sie dachte nicht mehr an den Inzest, denn es war herrlich, mit Heinz zu ficken. Heinz wußte, wie wichtig die Geheimhaltung war.

Wie sie auch immer auf dieses Thema gekommen waren, er sprach es an, daß einige Mitschüler ebenfalls ihre Mütter fickten wie er. Er konnte ganz detailliert schildern, wie die Söhne die Mütter ficken durften. Er schilderte es so genau, als ob er dabei gewesen wäre. Er senkte den Kopf, als Lena ihn eindringlich verhörte und gab dann zu, daß er dabei gewesen war und die Mütter nach den Söhnen ebenfalls ficken durfte. Nun mußte er es ganz genau erzählen. Die erste, Jutta, war hochschwanger und er vermutete, daß ihr Sohn Josef das Kind gezeugt hatte, da sie weder verheiratet war noch auf Affären einging. Er hatte sie vorsichtig ausgefragt und war sich ganz sicher, zumal die 31jährige den Tränen nahe war. “Joschi, warum bringst du immer deine Freunde mit, die ich dann ficken lassen muß? Du weißt doch, wie sehr ich es hasse!” Joschi zog sie rücksichtslos aus und hielt sie fest, nun war Heinz an der Reihe und fickte die Widerstrebende richtig fest durch. Sie wehrte sich nicht, als Joschi sie fickte und dann beide noch ein zweites Mal. Länger als eine Woche lang fickten Josef und er die Jutta, dann verflog das Interesse. Jutta war kein Kassenschlager. Heinz durfte auch Ronalds Mutter Evelyn ficken, auch sie war schwanger von ihrem zweiten Ehemann. Sie ließ Ron erst ficken, als sie schwanger war. Heinz war es sehr unangenehm, wie gierig Evelyn sich gebärdete, obwohl sie recht häßlich und unansehnlich war. Er fickte gemeinsam mit Ronny gut einen Monat lang die Evelyn nach Schulschluß, dann verlief es sich. Freddy, den Lena später kennenlernen sollte, nahm ihn zu seiner frisch verheira-

teten älteren Schwester mit. Sie mußten ganz heimlich zu ihr schleichen, denn sie hatte einen Ruf, einen Ehemann zu verlieren. Das stellte sich als das beste und vergnüglichste Ficken heraus, die Schwester experimentierte sehr gerne und hatte immer tolle Ideen. Das ging bis in den Sommer hinein.

Es war in seinem letzten Schuljahr. Er brachte einen Freund mit, Alfi. Sie tranken Kaffee und Limonade in der Küche und dann erst kam Heinz mit dem dicken Ende heraus. Alfi hatte noch nie mit einer Frau gefickt, nur mit den Mädchen geschmust, geküßt und die Hand in ihr Höschen gesteckt. Alfi war, technisch gesehen, noch Jungfrau und wollte unbedingt einmal richtig ficken. Lena lehnte es sofort ab, verärgert, was man ihr zumutete. Die Debatte ging hin und her, Alfi hörte stumm zu und wollte am liebsten weglaufen. Heinz stand auf und sagte, er ginge schon mit Alfi voraus, ins Badezimmer. Lena blieb ostentativ sitzen, denn sie kochte vor Ärger, was fiel ihrem Sohn ein!? Nach ein paar Minuten kam Heinz nackt in die Küche, nahm ihre Hand und führte sie ins Badezimmer.

Sie stand wie erstarrt. Heinz zog sie langsam und freundlich lächelnd aus. Sie legte ihre Arme über die Brüste, sie waren viel zu klein für eine erwachsene Frau, rund, fest und mit spitzen Nippeln wie bei einem ganz jungen Mädchen. Das genierte sie am meisten, ihre Scham fand sie recht brauchbar, man sah sogleich ihren Kitzler, der steif und fordernd hervorlugte. Sie hatte nur einen süßen kleinen Busch über der Schamfalte, keinen unappetitlichen Dschungel. Heinz legte sie sachte mit dem Rücken auf die Bank.

Lena schämte sich furchtbar. Natürlich war Alfi nicht der erste Mann, der sie nackt sah und er nicht der erste, den sie nackt sah. Sie war beschämt und irgendwie verletzt, weil Heinz ihr das antat. Er schubste nun Alfi nach vorn, direkt auf Lena drauf. Sie öffnete automatisch ihre Schenkel und legte beide Hände auf seinen Rücken. Das Schweigen war zum schneiden. Alfi war wie gelähmt. Schließlich griff sie auf ihre Schamlippen und spreizte sie mit den Fingern.

“Da mußt du eindringen, Alfi, hier hinein, hab’ keine Angst!” sagte sie leise und brachte seinen Schwanz mit der Hand in Position. Er drang vorsichtig ein und schloß die Augen.

“Jetzt mußt du stoßen, rein und raus, und hab’ keine Angst!” sagte sie heiser, denn es erschien ihr seltsam, daß sie die Regie übernehmen mußte. Alfi stieß brav rein und raus und spritzte schon nach wenigen Augenblicken. Ächzend zog er seinen Schwanz heraus.

“Schau her, ich zeig’ dir, wie’s geht,” sagte Heinz und bestieg Lena. Es war das erste Mal, daß er sie vor einem Fremden fickte, er war natürlich inzwischen schon ein ausgezeichneter Ficker, er fickte Lena sehr lange, so daß sie bis knapp vor dem Orgasmus war, aber sie bekam beim Ficken nie einen Orgasmus. Sie geriet in Hitze und fickte ihn rasend wie eine Furie. Sie war einen einzigen Millimeter vor dem Orgasmus, aber sie bekam keinen. Er spritzte mit Genuß und erhob sich, dann winkte er Alfi herbei. Die zwei Jungen fickten sie beide zweimal, dann waren sie geschafft. Heinz drängte Alfi, sich schnell anzuziehen und brachte ihn zur Haustür. Er wartete in der Küche und rauchte, bis Lena im Badezimmer fertigmasturbiert und sich angezogen hatte und zu ihm kam.

Sie sprachen noch lange über die Sache, Lena sprach über ihre Gefühle. Sie war sich verkauft und verraten vorgekommen, dazu noch etwas verängstigt, weil Alfi nun Zeuge ihres Inzests geworden war. Heinz murrte, für Alfi lege er seine Hand ins Feuer, der verrät sicher nichts. Das Gespräch versandete, Lena und er waren in der ganzen Angelegenheit unterschiedlicher Meinung und fanden keinen Mittelweg. Er sagte seine Meinung ganz offen, sie solle nicht so zickig sein, er hatte natürlich gewußt, daß sie heute keinen empfängnisbereiten Tag hatte. Sie sollte ihm eher dankbar sein, er hatte ihr eine Abwechslung geschenkt und Alfi hatte einen schönen, großen Schwanz. Daß sie ganz schön in Hitze geraten war, das konnte sie nicht abstreiten, und ja, Alfis Schwanz war prima! Lena warf ihm vor, er sei zu oberflächlich. Sie hatte doch Gefühle, hatte er es nicht gesehen? Angst, Gedeemütigt sein, Scham und noch mehr Scham. Das sei das Wichtigste, und nicht, ob sie in Hitze geraten war oder daß sie Alfis Schwanz prima fand. Das war nur rein körperlich, seelisch war es für sie eine Katastrophe. Er war so betroffen, daß sie es abschwächen mußte. In Hitze zu geraten, die Erregung zu spüren, dafür sei sie ihm sehr dankbar, und auch, weil sie von einem neuen Schwanz ganz prima gefickt worden war. Wie bereits gesagt, das Gespräch versandete.

Drei Wochen lang war alles wieder beim alten. Dann brachte Heinzl einen anderen Freund mit, Freddy. Der hatte damit angegeben, daß er schon "seit langem" mit seiner älteren Schwester gefickt habe, die jetzt aber frisch verheiratet sei. Heinzl glaubte ihm kein Wort und er brauchte auch Lena nichts explizit zu erklären, sie wußte, was von ihr erwartet wurde. Sie ging ins Badezimmer und hatte sich schon ausgezogen, als die beiden Helden eintraten. Anfangs gab sie sich eher freudlos hin, doch Freddy hatte einen prima Schwanz und fickte sehr gut, so daß sie recht bald in Hitze geriet und vor seliger Erregung keuchte. Auch diesmal fickten die beiden sie zweimal abwechselnd, dann komplimentierte Heinzl Freddy hinaus. Sie setzten sich in die Küche.

"Freddy hat wirklich einen sehr guten Schwanz," sagte Lena, "der kann's schon recht gut!" Heinzl fragte, ob sie es glaubte, daß er schon lange mit seiner Schwester gefickt habe? Lena mußte nicht lange nachdenken, "aber natürlich, das glaube ich sofort!" Heinzl blieb stumm, weil er sich über seine falsche Beurteilung ärgerte.

"Es wundert mich, daß du mich nicht zur Schnecke gemacht hast," meinte er. Sie sah ihn lange an und dachte nach, ob sie es ihrem Sohn so sagen konnte.

"Warum sollte ich dich beschimpfen, du wolltest mir eine Abwechslung verschaffen und mich in Hitze bringen. Das ist dir diesmal recht gut gelungen!" Sie zögerte noch einen Augenblick.

"Also hat's dir gut gefallen," stellte Heinzl fest, "puh, da bin ich aber froh!" Lena zögerte immer noch, eine anständige Frau forderte das Ficken nicht offen, aber — war sie noch eine anständige Frau? Heinzl lächelte verschmitzt.

"Soll ich Freddy morgen wieder mitbringen?" fragte er. Lena atmete auf, sie brauchte nicht darum zu bitten.

"Ja, wenn er Zeit hat, gerne!" Nun war's draußen, ohne daß sie sich erniedrigen mußte. Heinzl lachte rauh.

“Natürlich kommt er, der Bursche, bis ihm das Taschengeld ausgeht!” Er biß sich auf die Lippen, er hatte sich verplappert. Lena zuckte mit keiner Miene.

“Es ist in Ordnung, wenn du dir dein Taschengeld aufbesserst, mein Sohn. Du wirst ja irgendwann auf eigenen Beinen stehen und dann ist es gut, wenn du ein bißchen Geschäftssinn hast.” Sie dachte einen Augenblick nach. “Aber wir teilen doch, nicht wahr?” Heinzl war sich klar darüber, daß er es sich selbst eingebrockt hatte und daß seine Mutter geschäftstüchtig und schlagfertig war. Sie wandten sich anderen Themen zu.

Freddy kam täglich, aber nach zwei Wochen war’s vorbei. Lena fragte nicht, ob es wegen des Taschengeldes war. Sie schüttelte lächelnd den Kopf und nahm von Heinzl kein Geld an. Der Freddy fickte wirklich sehr gut und sie mußte sich anschließend gleich ins Bett legen, weil sie “so müde” war. Nach dem Masturbieren kam sie wieder in die Küche, um das Abendessen zu richten. Üblicherweise masturbierte sie immer im Badezimmer, gleich nachdem die Jungen gegangen waren und Heinzl die Badezimmertüre geschlossen hatte. Sie war noch heftig erregt und voller Hitze, es dauerte daher nur ein paar Sekunden, bis sie den Orgasmus auslöste.

Lena fuhr über das Wochenende in die Nähe von Dresden, Rachel besuchte ihre Familie und sie würde bei ihr übernachten. Als sie wiederkam, fand sie einen reichlich verstörten Heinzl vor. Sie ließ sich alles ganz genau erzählen. Die Witwe Weber, die ein paar Straßen weiter wohnte, tauchte bei ihm auf. Sie war gekommen, um sich von Heinzl ficken zu lassen. Er hatte Vorbehalte, sie war an die 70 und kein bißchen begehrenswert. Doch sie blieb dabei und spielte ein Schmierentheater, als ob er die keusche Witwe ins Schlafzimmer gelockt hätte. Er biß in den sauren Apfel und fickte die Alte durch. Sie war eher rundlich, ihre melonengroßen Brüste hingen bis zum Bauchnabel herunter. Sie hatte fast keine Schamhaare mehr, ihre Muschi und ihr Kitzler waren faltig, verschrumpelt und rotgerieben, der Kitzler hing einen Finger lang heraus. Man sah es ihr an, daß sie viel fickte und sehr viel masturbierte. Sie blieb über Nacht und ging erst Sonntag Nachmittag. Sie war mit allen Wassern gewaschen und leckte lutschend und schmatzend seine Eichel, bis der Schwanz wie-

der steif war. Sie ließ sich hundertmal ficken, aber sie bekam nur einen Orgasmus beim Masturbieren nach dem Ficken. Heinzl war körperlich erschöpft und sehr verstört, er hatte zum ersten Mal die weibliche Masturbation gesehen und das gerade bei einer Uralten, die unersättlich fickte und masturbierte. Lena brachte ihn allmählich auf den Boden, nicht alle Frauen seien so unbeherrscht, egoistisch und schamlos. Heinzl fragte, ob sie selbst auch masturbierte und Lena antwortete, "ja, manchmal, aber das ist eine Privatsache. Ich würde es nie so schamlos vor jemandem machen." Das Thema war abgehakt, obwohl sie wußte, daß er noch tausend Fragen hatte. Gottseidank vergaß Heinzl die schamlose Witwe schnell.

In all dieser Zeit brachte Heinzl eine ganze Menge Jungs zum Ficken mit, mit Sicherheit mehr als einhundert und das ging recht gut, bis die letzten Sommerferien vorbei waren und er zum Studium in die Hauptstadt zog. Er hielt Kontakt zu Lena und schrieb jede Woche eine Postkarte und einmal im Monat einen längeren Brief. Er war fleißig, sowohl im Studium als auch bei den Mädchen. Viele Mädchen wollten sich schwängern lassen, schrieb Heinzl und Lena stellte sich sein breites Grinsen vor, denn dann waren die Eltern gezwungen, sie rasch zu verheiraten.

Der Pastor war wieder einmal ein Wochenende zuhause. Sie fickten vormittags, abends und in der Nacht. Lena liebte ihren alten Windhund immer noch und er achtete sie mehr als seine weiblichen Schäfchen, immerhin hatte sie ihm einen Stammhalter geboren, den Jungen gut und gottesfürchtig erzogen und der Bursche studiert jetzt sogar! Sie fickten vergnüglich, tranken reichlich Portwein und rauchten friedlich im Bett sitzend. Lena genoß sein kraftvolles Ficken und ließ sich, so oft er konnte, kräftig durchficken. Es war wirklich ganz anders als das Ficken mit den vielen Jungs, die auch prima fickten, aber nicht so besitzergreifend als ihr Mann. Sie kannte ihn ziemlich gut, er hatte ein ganz bestimmtes Bild von ihr, sie war sein keusches, treues Weib, das ihn nie betrog. Sie war sehr gläubig, seine kleine Betschwester. Und sie ließ sich gerne richtig durchficken, das mochte sie sehr. Sie war zwar ein bißchen das blonde Dummchen, aber das kam ihm gerade recht. Sie rebellierte nicht. So in etwa sah er sie.

Vielleicht war es der Wein, der ihre Zungen lockerte, denn nun sprachen sie erstmals seit langem über Privates.

“Du mußt dich jetzt sehr einsam fühlen,” sagte er weich, als sie nach dem Ficken im Bett saßen und rauchten, “ich habe schon seit Monaten darüber nachgedacht.” Sie hatte sich mit sexuellem Vergnügen von ihm durchficken lassen und spielte jetzt unter der Decke mit ihrem Kitzler, denn er bemerkte nie, wenn sie vorsichtig war und ganz ganz leise zum Orgasmus kam. Wenn sie sich ausgeruht hatte, ließ sie ihre Hand unter dem Bettlaken zu seinem Schwanz kriechen. Sie brauchte nur ein bißchen mit seiner Eichel zu spielen, seine Vorhaut ein paarmal kräftig zurückzuziehen und schon unterbrach sie ihr Gespräch. Er fickte sie wirklich ordentlich durch, dann setzten sie das nachfolgende Gespräch fort. Sie wußte, daß er 2 Pervitin-Pillen genommen hatte und jederzeit eine kräftige Erektion bekommen konnte, daher unterbrach sie das Gespräch ein Dutzend Mal und ließ sich diese Nacht ein Dutzend Mal von ihrem lieben Zuchtbullen richtig fest durchficken.

Sie hörte ganz gespannt zu, vielleicht war seine Idee gut. “Jetzt, wo der Krieg voll im Gang ist, findest du hier im Ort kaum einen Mann mit geraden Gliedern, nur Sieche und Alte. Und ich bin ja jetzt mehr denn je unterwegs, aber nicht wie du glaubst, daß ich nur hinter den Weiberröcken her bin, hinter den noch nicht verheirateten, den Verheirateten, deren Männer für den depperten Führer kämpfen und den Witwen, natürlich. Das ist nicht einmal zur Hälfte wahr, das kann ich dir sagen! Schau, wie mager ich bei der schlechten Lebensmittelversorgung geworden bin! Nein, die Röcke lenken mich nur von meinen Aufgaben ab, ich wünschte, ich wäre nicht dermaßen potent!” Der Portwein mußte ihm wohl gemundet haben, denn er als ehemaliger Kavallerieoffizier hatte wirklich keine hohe Meinung vom größten Feldherrn aller Zeiten, doch er konnte üblicherweise seine Zunge hüten.

Lena unterbrach ihn, denn sie sei froh, daß er in seinem Alter noch so potent sei! Er nickte selbstzufrieden und setzte fort. “Ich bin darüber insgeheim auch froh, aber verrat’s nicht unserem Herrn! Es gibt ja gottseidank so viele Weiber, weil die Männer alle im Krieg sind, und ich nehm sie alle demütig, die mir der Herr schickt! Nein,

keine Angst, die unter 12 Jahren sind für mich natürlich tabu, das gebietet einem der Anstand. Aber der große Mittelbau, die bringen mich manchmal an den Rand der Erschöpfung. Ich brauche dann eine ganze Menge Stoßgebete, um nicht tot umzufallen. Doch dann nehme ich ein Pervitin, wie ein Engel küßt er mich auf den Schwanz, und ich kann wieder! Das Pervitin ist ein Geschenk der Götter, er wird scherzhaft auch 'Panzerschokolade' genannt. Ich brauche dann viel weniger Schlaf und habe eine Erektion nach der anderen! Und wenn ich dich besuchen komme, nehme ich zwei, das Ergebnis scheint dir ja auch zu gefallen. — Wo war ich stehengeblieben? Ach ja! Die alten Witwen sind jedoch die schwierigsten, die masturbieren Tag und Nacht, selbst beim Ficken! Stell dir das vor, nicht einmal beim Ficken haben sie Respekt vor dem Mann, sie reiben und besudeln sich ohne Unterlaß. Das ist sehr, sehr traurig, wie die Triebhaftigkeit sie mitreißt! Wenn der Herr Bischof wüßte, wie nahe ich dem Teufel da komme, er würde mich bemitleiden!" Der Pastor versank in trübes Brüten und Lena streichelte seine graue bürstigen Haare. Seine Sicht auf die Dinge, die er tat, war völlig falsch, verdreht und schief wie der Turm zu Pisa. Sie wollte ihn ein bißchen ärgern und sagte, wie schlimm es doch sein müsse, den Witwen beim Masturbieren zuzuschauen. Sie selbst wisse ja nicht so genau, wie Frauen überhaupt masturbieren. Das war sein Stichwort, er beschrieb nun eine ganze Weile, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise die Frauen masturbierten. Zum Schluß deckte er Lena auf und führte ihr das Masturbieren an ihrem eigenen Körper vor. Der Pastor, das wußte sie schon vor der Hochzeit, war sagenhaft ungeschickt darin, aber Lena mußte ihm den Orgasmus gar nicht vorspielen. Ihr Kitzler war das Masturbieren schon dermaßen gewohnt, daß sie trotz seiner Unfähigkeit zum Orgasmus kam. Sie unterdrückte ihn, so gut wie möglich, und bestätigte ihm, sie hätte es nun verstanden. "Und was war denn das am Schluß!?" spielte Lena die Unwissende und er deklamierte breit und lang, das sei der weibliche Orgasmus, mit dem der Teufel die Frauen köderte und in den Abgrund riß. Er sei froh, daß sie es nicht nötig habe, sich zu besudeln und sich dem Teufel in die Arme zu werfen.

"Und, was hattest du für eine Idee für mich?" fragte Lena schnell und brachte ihre Atmung allmählich in den Griff. "Du hast doch eine

Idee gehabt, für mich, weil ich keinen zum Ficken habe,” erinnerte sie ihn. Er mußte lange rätseln, aber dann fiel es ihm wieder ein.

“So viele junge Männer kommen aus dem Krieg zurück, manche ein bißchen beschädigt, also einen Arm verloren oder ein Bein, aber das Leben geht ja weiter. Und was glaubst du, was ihr größtes Problem ist? — Ja? — Sie finden kein Weib, das sie der Natur gehorchend mit ins Bett nimmt. Und da fiel mir ein, daß auch du niemanden hast, der dir den Leib wärmt. Anständig und gottesfürchtig wie du bist, suchst du dir niemanden, der mit dir die Ehe bricht. Das rechne ich dir wirklich hoch an!” Lena spielte ihm die verschämt Keusche vor und sie murmelte, “vielleicht wollte er, ihr liebster Gatte, daß sie ab jetzt masturbierte? Wolltest du das!? Soll ich?” fragte sie neckisch. Er schüttelte entrüstet den Kopf, Nein, auf keinen Fall!

“Was ich mir gedacht habe, ist, daß ich dir den einen oder anderen armen Kerl schicke, damit du einen zum Ficken hast, mit meinem Segen natürlich!” sagte der Pastor, ihr Ehemann. Darauf war Lena nicht vorbereitet.

“Aber da würde ich unser Gelübde brechen,” hauchte sie völlig überrascht, “ich habe doch gelobt, nur mit dir zu ficken!” Er lächelte von oben herab, nun so arrogant wie immer, “eben! Und wenn ich es dir gestatte, wenn ich meinen Segen dazu gebe, dann ist das in Ordnung! Basta!” Lena schwieg und schmuste sich an ihn, nachdem sie ein Glas Wein getrunken hatte. Er werde ihr ehrliche, anständige Männer schicken, gute Deutsche, die in Seelennöten waren. Und sie durfte auf keinen Fall dem Laster verfallen! Sie nickte dankbar, denn sie hatte in den Monaten, seit Heinzl studieren gegangen war, nicht mehr gefickt. Keinen. “Solange du mir junge Männer schickst, brauche ich ja nicht zu masturbieren. Wenn keiner zum Ficken da ist, muß ich wohl oder übel masturbieren, denkst du nicht?” Er riß seine Augen auf, trotz des Alkohols wurde ihm seine Verantwortung klar. “Ich werde dir Männer schicken, jede Menge sogar! Und du sollst nicht masturbieren, gottverdammtnocheinmal!” Lena schmiegte sich an ihn, katzengleich. “Aber das Masturbieren werde ich heimlich einmal ausprobieren, der Orgasmus war einfach umwerfend!” schnurrte das Kätzchen und der arme Pastor fuhr zusammen.

Der Wein stach in ihr Hirn, zweifellos. “Und du opferst dich weiter auf, nimmst alte Witwen, die aus dem Mittelbau und die 12jährigen, die dir der Herr schickt?” Er war keiner, der Ironie, Sarkasmus oder Witz verstand. Er umarmte sie herzlich. “Ja, die 12jährigen sind so empfänglich für Gottes Wort und für seinen gesandten Diener. Sie blicken dich mit großen Augen an und nicken eifrig, denn natürlich wollten sie den Segen des Herrn durch seines Dieners Leib erfahren! Sie ziehen sich mit entzückender, mädchenhafter Scheu aus und legen sich nackt zum Diener des Herrn. Sie sehen allerliebste aus, wenn ich ihre Zöpfe entflechte, die sie nach dem perversen Geschmack des Führers tragen müssen, und das volle, lange Haar ihr Gesicht umspielt! Sie sehen wie kleine Madonnas aus und die Sterne glitzern in ihren großen Augen, wenn sie jetzt meinen Schwanz ansehen, anfassen und sanft berühren dürfen. Mit angehaltenem Atem führen sie mit zarten Fingern meinen Schwanz in ihren Scheideneingang ein, manche drücken ihn sogar fest hinein. Sie sehen mich mit großen, erwartungsvollen Augen an, wenn ich sie entjungfere. Freudentränen rinnen über ihre Wangen beim Ficken und sie ziehen die Luft scharf ein, wenn ich abspritze. Ich will sie natürlich nicht schwängern, also ziehe ich meinen Schwanz heraus und zeige ihnen, wie man den Samen aus dem Schwanz herausreibt. Die meisten können es aber schon von ihren Mitschülern, fast alle machen den Kerlen Handjobs. So reiben sie meinen Schwanz eifrig und lassen mich spritzen.”

Er verstummte für einen Augenblick. Er wußte natürlich, daß er in Wahrheit schon hunderte Mädchen und Frauen geschwängert hatte, aber es kümmerte ihn nicht. Ob sie zur Engelmacherin gingen oder das Bankert zur Welt brachten, das war ihm herzlich egal. Die Entscheidung lag beim Himmel allein. Er verachtete die neuen, völkischen Deutschen, die einem Popanz von Führer hinterherliefen. Wenn er dem Führer in die Suppe spucken konnte oder die Brut des ehrlosen Volkes verderben konnte, dann war das ein gutes Werk. Er setzte fort.

“Kaum eine gerät beim ersten Ficken in Hitze, aber beim zweiten Durchgang schon. Und sie lassen sich fein und lächelnd so oft ficken, wie ich kann. Sie lieben es. Die meisten.” Er hielt verträumt inne. “Was mich wirklich verletzt ist, daß sie fast alle schon dem weiblichen Laster verfallen sind, manche wurden schon mit 5 Jahren zum

Masturbieren verführt, stell dir's mal vor! Ungeniert und völlig schamlos masturbieren sie vor meinen Augen, die Armen!"

Lena brauchte ihn nicht zu unterbrechen, "mit 12 haben sie doch noch keine Schamhaare und keine Brüste?" fragte sie und unterdrückte ihren Impuls, ihn scharf anzufahren, daß er eigentlich ein ekelhafter Kinderschänder sei. Er antwortete ganz freundlich, "kaum eine hat mehr als nur einen kindlichen Flaum, einen blonden, rötlichen oder schwarzen Flaum. Man sieht ihre Schlitz und die Muschi meist sehr gut, aber man sieht auch sofort, daß sie alle rotgerieben oder wundgerieben vom Masturbieren sind, die armen Kinder! Nur sehr wenige haben Brüste, die mich immer an deine kleinen, mädchenhaft süßen Brüste erinnern." Lena nahm ein weiteres Glas Portwein. Er fuhr fort.

"Was mich immer wieder tief berührt, das sind die kleinen jüdischen Mädchen. Sie kommen in meine Religionsstunde, obwohl sie einen anderen Glauben haben, aber sie kommen, weil sie in mich verliebt sind. Sie sehen mit 12 noch jünger aus als unsere 12jährigen und sie zu entjungfern und zu ficken gehört für mich zu den höchsten Genüssen. Zu Anfang sind sie meist etwas verängstigt und verwirrt, aber im Laufe der Nacht werden sie immer zutraulicher und fordern ein ums andere Mal, gefickt zu werden. Es liegt den Jüdinnen im Blut. Ich bete zum Herrn, um mich zu entschuldigen, daß ich solch eine fleischliche Lust mit ihnen habe und bitte ihn im gleichen Atemzug, mir noch mehr von ihnen zu schicken. Er ist ein gütiger Gott und gewährt mir manchmal seine Gnade. "

"Ich erkläre allen Mädchen die Bedürfnisse der keuschen Mädchen, die ganz anders sind als die der Burschen, die sie in der Schule heimlich masturbieren. Burschen brauchen es täglich, sie müssen jeden Tag spritzen." Er schien über etwas zu sinnieren. "Wie war das eigentlich beim Heinzl? Hat er oft gespritzt?" Lena war auf die Wendung nicht gefaßt, aber der Wein ließ sie plappernd lügen.

"Ach, der Heinzl, der konnte erst mit 12 spritzen. Wir haben es beim Duschen entdeckt, als ich mit dem warmen Strahl seinen Schwanz steif machte, mit dem Strahl schnell auf und ab fuhr wie immer, das liebte er, seit er 4 war. Ich mußte ihm immer sein

Schwänzchen steif machen und so lange weitermachen, bis er kräftig pochte, dann erst war es genug. Jetzt pochte es nicht nur, sondern er spritzte er zum ersten Mal.” Lena kippte den Wein hinunter und überlegte, wie sie ihm das Lügengeschpinst servieren wollte. “Einige Wochen lang war das Spritzen im warmen Wasserstrahl gut genug, sein Spritzen wurde mit der Zeit stark und fest. Aber eines Tages ging es nicht mehr. Ich habe dann mit dem Zeigefinger seine Vorhaut vor und zurück geschoben, bis er spritzte. Anfangs genügte es und ihm gefiel es sehr. Ich mußte jedoch von Mal zu Mal stärker reiben, was mir gar nicht recht war, aber ich erinnerte mich an deine Worte, daß ein Bursche in seinem Alter täglich abspritzen mußte. Ich biß also in den sauren Apfel und nach einigen Tagen masturbierte ich ihn, wie es sich gehört.” Lena blickte zu ihm, er hatte eine Frage.

“Also du hast ihn täglich masturbiert, bis er aus dem Haus ging?” Lena hatte die Frage erwartet, nun spann sie das Garn weiter.

“Anfangs ja. Eines Tages wollte er sexuell aufgeklärt werden und ich sagte ihm, was er wissen mußte. Ich ließ ihn meine Möse anschauen und betasten und beantwortete alle Fragen, nur die nach der weiblichen Masturbation nicht, das wußte ich ja selbst nicht. Ich spielte ganz unbefangen mit seinem Schwanz, denn er hat einen prächtigen Schwanz!” Lena hatte keinen Grund, Größenvergleiche anzustellen.

“Er wollte seinen Schwanz hineinstecken, aber daß Mutter und Sohn nicht ficken dürfen, das wußte er bereits. Meinetwegen, dachte ich und ließ ihn eindringen. Es gefiel ihm wahnsinnig und ich spielte unentwegt mit seinem Schwanz und dem Säckchen, das brachte ihn in Hitze. Plötzlich flüsterte er, es komme ihm und nun spritzte er hinein. Ich erinnerte ihn nochmals, daß wir nicht ficken dürfen und dann beteten wir ein Ave Maria gemeinsam.”

Der Pastor fluchte leise, “und du hast ihn einfach hineinspritzen lassen?” Lena lächelte dümmlich, “Was hätte ich denn machen können?”

Sie setzte fort. “Danach lief es so ab, ich masturbierte ihn und wenn er dann sagte, daß es komme, ließ ich ihn hineinstecken und in

meine Möse hineinspritzen. Das war zu Anfang sehr gut, er war sehr anständig und hielt sich anfangs daran, mich nicht zu ficken.” Lena machte eine Pause und trank Portwein. Wie geschickt sie doch mit dem Wort ‘anfangs’ das Weitere schon andeutete, wie sich seine Gedanken überschlugen und durcheinander purzelten, wenn sie ‘anfangs’ sagte.

“Habe ich dich richtig verstanden, du hast ihm einen Handjob gemacht und ihn am Schluß hineinspritzen lassen?” fragte er und kratzte sich am Kopf. “Aber natürlich, es ist doch wirklich nichts dabei, denke ich, wenn ich ihn in meine Muschi hineinspritzen lasse, da kann man ja wirklich nicht von Ficken sprechen, das ist meiner Ansicht nach völlig in Ordnung!” Sie war sehr beschwingt und plapperte weiter.

“Wenn er hineinspritzte, machte er kleine Fickbewegungen. Wir sprachen darüber und er sagte, das passiere unbewußt. Die Fickphasen setzten jedoch immer früher ein, ich ermahnte ihn natürlich und betete leise ein oder zwei Ave Marias. Mir tat der Rücken auf der harten Bank weh, also gingen wir in mein Bett, dort war es bequemer. Meist betete er die Ave Marias mit, meist waren es 6 oder 7, manchmal auch 12 Ave Marias, bis er endlich spritzen konnte.” Der Pastor blickte verschreckt auf. “12 Ave Marias, dauerte das nicht zu lange?” fragte er unsicher. Lena überlegte nur kurz. “Natürlich habe ich ihm genau das gesagt, daß er ziemlich lange brauchte, aber er hat nur mit den Schultern gezuckt. Er sagte, wenn ich mit dem Handjob beginne, spürt er sehr bald, daß es kommt. Er sagt es jedesmal, daß es kommt und dann darf er ihn hineinstecken und stoßen, bis er abspritzt. Er findet es richtig, daß ich oder wir beide die Ave Marias beten und unsere Herzen rein erhalten. Wir waren uns immer einig, daß wir — Mutter und Sohn - nicht miteinander ficken dürfen, das ist klar. Ich masturbierte ihn immer mit der Hand und ließ ihn zum Abspritzen eindringen, wenn er es sagt. Unsere Herzen blieben rein, denn wir oder nur ich beteten die Ave Marias, bis er lange genug gestoßen hatte und abspritzen konnte.” Lena war fertig, mehr brauchte ihr Mann nicht zu wissen. Er räusperte sich und fluchte in einem fort, “verdammst nochmal, gottverdammtnocheinmal.”

Lena hatte noch eine Flasche Portwein geholt und ihnen beiden eingeschenkt. Sie trank das Glas in einem Zug, zündete sich eine Zigarette an und legte sich die Taktik zurecht. Sie war besoffen, das war ihr klar, aber sie wollte ihrem Kinderficker noch einen Schlag versetzen. Sie grinste hinterhältig und erzählte weiter.

“Je länger er nach dem Handjob stoßen mußte, umso öfter geriet ich in Hitze, ich blieb nach seinem Abspritzen unbefriedigt und voller Hitze in meiner Muschi zurück, wie es mir bei dir auch geht. Du bringst mich in Hitze, aber es dauert Stunden, bis die Hitze wieder nachläßt.” Sie machte eine Pause, denn er hatte etwas auf der Zunge.

“Ihr habt gerammelt wie die Karnickel!” brummte er mißmutig und schüttelte vorwurfsvoll seinen grauen Kopf. Lena richtete sich auf und spielte die Empörte. “Ich weiß zwar nicht, wie die Karnickel rammeln, aber ich versichere dir, Heinzi und ich haben weder gerammelt noch gefickt, wir haben ganz sicher nie gevögelt oder gebumst, herrschaftnocheinmal!” Die Entrüstung schien ihren Mann zu erreichen. “Ich habe ihm immer nur einen Handjob gemacht und wenn er so weit war, habe ich ihn hineinstecken lassen, da ist doch wirklich nichts dabei! Wir haben niemals gefickt, verdammtnochmal!” Der Kraftausdruck verlieh ihren Worten Gewicht und sie stellte amüsiert fest, daß er den Kopf einzog. Nun konnte sie die Schraube noch mehr anziehen.

“Wenn er so lange stoßen mußte, geriet ich immer mehr in Hitze, wofür ich mich anfangs schämte. Ich half mir mit frommen Gebeten über diese Hitze hinweg.” Sie gab ihm die Möglichkeit, seinen Senf dazu zu geben. “Das zeigt mir wieder, wie ehrlich, rechtschaffen und keusch du bist, meine Lena!” frömmelte er und küßte ihre Wangen. Lena riß sich sehr zusammen, denn der Alkohol wollte sie laut und höhnisch auflachen lassen.

“Doch eines Tages, ich hatte ihm einen tüchtigen Handjob gemacht und er hatte mich liebevoll am ganzen Körper gestreichelt und liebkost, sodaß die Hitze in meinem Schoß sich zu einem Wirbelwind gesteigert hatte, erlöste er mich vom lustlosen Reiben und sagte, jetzt müsse er. Ich war so in Hitze, daß ich mich auf sein Eindringen geradezu freute. “Komm nur, mein Junge, komm fein Spritzen!” rief ich

und dann stieß er mich, ewig lange. In meinem Schoß wurde der Wirbelwind zu einem Sturm, der Sturm zum Orkan und ich mußte mich an ihm festklammern, da meine Muschi im Hurrikan explodierte. Ich zuckte und zuckte wie blöde, dann war es vorbei. Er mußte noch ziemlich lange stoßen, bis er abspritzen konnte. Ich wagte es nicht, ihn zu fragen, aber seit du es mir heute gesagt hast, war es ein Orgasmus.“ Lena machte eine Pause, um ein Glas Wein zu trinken. Er wog seinen Kopf hin und her. “Bei mir hast du noch nie einen Orgasmus gehabt,” stellte er fragend fest.

“Nein, niemals” bestätigte Lena und wußte ganz genau, daß es ihn wurmte. “Ich wußte damals natürlich nicht, daß es ein Orgasmus war, doch es kam immer wieder, beinahe täglich. Ich betete danach immer voller Dankbarkeit und erforschte mein Gewissen, aber es war rein. Es war ein Geschenk des Himmels, des Herrn, daß sich die Hitze in Sturm und erlösenden Hurrikan verwandelte. Ich war dem Himmel dankbar.” Sie nahm einen ordentlichen Schluck Wein, der befeuerte ihr Lügengespinnst noch mehr.

“Und, wie lange ging das?” fragte er geknickt, denn daß sie einen Orgasmus beim Heinzl hatte, wurmte ihn tatsächlich. Lena dachte nach, eher mehr oder weniger angeben? Sie antwortete ungenau. “Ich weiß es nicht mehr genau, vielleicht einen halb oder zwei Jahre.” Sie zündete eine Zigarette an und überlegte die nächsten Worte.

“Ich hatte natürlich immer Zweifel und fragte mich, ob ich meinen Anstand und meine Keuschheit verloren hatte, wenn ich ihn, als der Sturm in meiner Muschi tobte, zum Weitermachen antrieb. Er hat eine bewundernswerte Manneskraft, unser Sohn, meist schaffte er es immer, weiterzustößen und den Hurrikan auszulösen. Wenn er aber nicht mehr konnte, tauchte er grinsend ab und leckte mit der Zunge meine Muschi zum Hurrikan.” So, jetzt hatte er etwas zu knabbern und das tat er auch, mit erstaunt aufgerissenen Augen.

“Hat Heinzl etwa deinen Kitzler gelecktl?” entfuhr es ihm unwillkürlich. Lena mußte innerlich lachen, wie berechenbar seine Reaktionen waren.

“Ich weiß nicht, ob ich einen Kitzler habe!” rief sie mit gespielter Unschuld. “Er hat mich da unten geleckt, in der Muschi irgendwie.” Er biß nicht an, er wollte ihr das Geheimnis nicht verraten, denn das genau führte zur Masturbation und direkt in die Arme des Teufels. Lena wartete vergeblich, er preßte seine Lippen zusammen.

“Aber gottseidank mußte er nicht sehr oft da unten lecken, denn ich hatte mich beim ersten Mal in Grund und Boden geschämt. Richtig furchtbar geschämt wie noch nie. Ich war beim Lecken jedesmal total voller Scham, das kann ich dir sagen! Der Heinzi war aber sehr zufrieden damit und herzte mich, bis der Hurrikan, der Orgasmus, ausklang. Ich war ihm trotz meiner Scham sehr dankbar, weil er mich und meine Hitze ernst nahm.”

Ihr Mann schwieg und starrte stumpf vor sich hin. Lena schenkte Wein nach und sie tranken schweigend. Lena zündete sich eine Zigarette an und rauchte schweigend. Er räusperte sich, das Schweigen setzte ihm zu.

“Nun, dann hat der Heinzi wenigstens einen tiefen Einblick bekommen, wie das echte Ficken so ist,” sagte er heiser, “ich hatte immer recht gehabt, du bist eine durch und durch anständige Frau. Du hast keinen Inzest mit ihm begangen, so denke ich darüber,” sagte er, immer noch heiser. “Ich bin mir nicht mehr sicher, ob ich dir die Heimkehrer zum Ficken schicken soll, vielleicht verletzt es deinen anständigen, keuschen Charakter.” Er verfiel in dumpfes Brüten. Lena fragte sich, wie er mit der Tatsache zurechtkam, daß seine Frau und sein Sohn seit mindestens zwei oder mehr Jahren miteinander fickten? Daß es fraglos ein richtiger Inzest war, mußte ihm klar sein, auch wenn er es in salbungsvollen Worten abtat. Er schien genau über das gebrütet zu haben.

Er sprach nie über seine pastorale Arbeit, so daß Lena wirklich überrascht war, als er zu reden anfing. “Ich habe mit allen Mädchen und Frauen in meinem Sprengel gesprochen, meist unter vier Augen. Ich habe ein ziemlich verschreckendes Bild über sie bekommen. Mir war lange nicht klar, wie tief sie schon im Sumpf des Teufels stecken. Ich habe keine Handvoll kennengelernt, die dem Laster nicht verfallen waren. Fast alle masturbieren gewissenlos, die meisten waren oh-

ne das geringste Zögern bereit, mir ihr lasterhaftes Tun direkt vorzuführen. Ohne zu zögern. Ich habe ihnen zugeschaut, es schien sie wirklich glücklich zu machen. Viele bemerkten, daß es meine Männlichkeit erregte, sie zwinkerten mir geil zu und ließen sich vergnügt ficken. Selbst die Jungvermählten, die ihren Mann noch nie betrogen hatten, wehrten sich im Rausch ihrer höchsten Lust nicht und ließen sich scheu und voller Scham ficken, wenn sie auf den Orgasmus zurasteten. Danach waren sie sehr niedergeschlagen, was ich irgendwie nachfühlen konnte. Kannst du dir vorstellen, wie weit sich diese Seuche bereits verbreitet hat?”

Lena, deren Finger unter dem Bettlaken mit dem Kitzler beschäftigte, nickte zustimmend. “Das ist wirklich äußerst beunruhigend, mein Liebster,” flüsterte sie laut und unterbrach ihr Kitzlerspiel kurz. Er nickte und setzte fort, “ich muß zugeben, daß sie anscheinend nichts Negatives dabei empfinden. Sie versenken sich in einen meditativen Zustand, ihr Finger reibt den Kitzler quasi automatisch und sie haben die schönsten, erregendsten sexuellen Phantasien. Ihre Orgasmen unterscheiden sich meistens sehr stark. Diejenigen, die es immer verheimlichen mußten, ließen sich den Orgasmus gar nicht anmerken. Andere wiederum zitterten mit den Beinen oder ihr Becken wogte wie beim Rumbatanz. Am ehesten konnte ich es an ihrer Atmung beobachten. Sie hielten die Luft an und stießen sie im Orgasmus laut aus, manche stießen einen unterdrückten Schrei oder ein Seufzen aus. Man würde es für schön halten, wenn man nicht ganz genau wüßte, daß es sich um ein Geschenk des Teufels handelt.” Er seufzte tief und verbittert. Lena war immer erstaunt, wie tief es ihn bewegte.

“Das zweitgrößte Laster habe ich es erst bei meiner seelsorgerischen Tätigkeit herausgefunden, denn ich hatte davor noch nie etwas gehört, ich habe es auch niemals selbst gesehen. Es gibt Frauen, stell dir das vor, die den Kitzler einer anderen mit der Zunge lecken, bis sie einen Orgasmus bekommt.”

“Oh ja, das kenne ich,” murmelte Lena, doch er schien es nicht gehört zu haben und redete weiter. “Es geschieht immer im Verborgenen, ihre Ehemänner erfuhren nichts. Einige erzählten mir, daß sie manchmal verkehrt zueinander auf dem Bett liegen, Kopf an Fuß, so-

zusagen. Sie leckten sich gleichzeitig, quasi um die Wette, wer die andere zuerst schaffte. Das haben mir mehrere erzählt. Diese Frauen waren alle aufs Orale fixiert, sie machten es ihren Männern am liebsten mit dem Mund und fickten nicht gerne. Die meisten von ihnen konnte ich nur mit Gewalt ficken, stell dir das vor!” Lena blickte ihn von der Seite her an, “du hast sie vergewaltigt!?” fragte sie mit Abscheu. Doch er winkte ab. “Vergewaltigt, welch ein häßliches Wort! — Nein, ich habe sie nur fest gepackt oder ihre Arme festgehalten, aber vergewaltigt? Nein, nein und nochmals nein!” Lena schwieg, denn sie war wirklich anderer Meinung.

“Ich habe höchstens zwei Dutzend Mütter getroffen, die Inzest mit ihren Söhnen hatten. Sie gaben es nur widerstrebend zu, sie wußten, daß es auch vor den Augen der weltlichen Gesetze eine Straftat war. Im Alten Testament stand darauf sogar die Todesstrafe. Fast alle hatten die gleiche Ausrede, ihr Sohn hatte ihnen leid getan. Der arme Junge quälte sich sehr beim Masturbieren, also warum nicht, wenn sie dem armen Jungen helfen konnte? Eine erzählte mir, daß ihr Sohn bei ihr schlief, seit der Vater sie verlassen hatte. Sie beobachtete, wie er allmählich das Masturbieren erlernte. Jahrelang sagte sie nichts dazu, das war ganz normal. Doch als er sich immer mehr anstrengen mußte, ließ sie sich von ihm ficken, das ging viel leichter.” Er goß sich ein Glas Portwein ein und trank. Lena sagte, “danke, mir auch einen!” Er schenkte ein und merkte gar nicht ihren Sarkasmus. Er grübelte, er grübelte und rauchte, dann rang er sich durch.

“Und ihr habt ganz sicher nicht gefickt? Du und Heinz?” fragte er voll Mißtrauen. Lena verbarg ihre Überraschung, ließ den Finger vom Kitzler gleiten und richtete sich mit empörtem Blick auf. “Natürlich nicht, was denkst du!? Niemals! Das schwöre ich!” rief Lena theatralisch aus. “Ich wußte, daß ich nur mit dir ficken darf und erlaubte es ihm niemals! Er wollte ja nur hineinspritzen, und damit war ich ganz einverstanden. Ich habe es ihm immer zuerst mit der Hand gemacht, vielleicht eine Minute lang, dann hat er gesagt, er möchte hineinspritzen. Das sei mir recht, habe ich gesagt und ließ ihn stoßen, bis zum Spritzen. Ich habe leise die Ave Marias gebetet und mich abgrundtief geschämt, weil ich derart unkeusch erregt wurde und in Hitze geriet, wenn er länger als 12 Ave Marias stoßen mußte.”

Der Pastor fluchte leise gottverdammtnocheinmal mit gerunzelter Stirn. Lena setzte lächelnd und völlig ungerührt ihr Lügengeschpinst fort. "Wie oft habe ich mein Gewissen erforscht, ob er mich in Wahrheit richtig fickte, aber ich war mir dann immer ganz klar, daß er nur absolut unschuldig hineinstieß, um abspritzen zu können. Das ist ja kein Ficken, glaube ich jedenfalls, kein richtiges Ficken. Die Unschuld hat bewiesen, dass unsere Herzen rein und keusch sind! — Und er ist immer anständig geblieben, er ist ja unser Sohn!" Lena blieb völlig ungerührt, als ihr Mann unhörbar gottverdammtnocheinmal fluchte. Sie rauchten schweigend und Lena murmelte, er müsse ihr keine Heimkehrer schicken, sie konnte jetzt ja masturbieren, er hatte es ihr endlich gezeigt. Nun protestierte der Pastor heftig, das käme nicht in Frage, er verbot ihr, zu masturbieren! Er werde ihr jede Menge Männer schicken, ganz bestimmt!

Eine Woche später klingelte es an der Haustür. Ein Uniformierter überreichte ihr einen Brief von ihrem Mann. Sie bat ihn herein und sie tranken Kaffee, derweil las sie den kurzen Brief. Sie blickte auf. "Mein lieber Werner, ich bin bereit, wenn du bereit bist." Sie nahm ihn mit ins Schlafzimmer und hatte es nicht zu bereuen. Werners zerschossene Schulter war schon gut verheilt, er hatte einen prächtigen Schwanz und konnte gut damit umgehen. Er blieb zwei Nächte und fuhr wieder ab. Sie drückte ihm ein paar Scheine in die Hand für die Fahrkarte und behauptete, so hätte es ihr Mann geschrieben. Sie blieb sitzen, als er gegangen war und ließ ihren Tränen freien Lauf. Sie hatte zum ersten Mal in ihrem Leben einen Orgasmus beim Ficken gehabt. Es war wunderbar, beinahe genauso schön wie die Orgasmen, die sie sich jede Nacht vor dem Einschlafen machte.

Der Pastor hielt Wort, er schickte mindestens drei Krieger pro Woche zu ihr "zur freien Verwendung" und ermahnte sie jedesmal, nicht zu masturbieren, ihren keuschen Kelch nicht zu besudeln. Sie war ihm für die Hengste dankbar, denn das waren sie durchwegs, aber sie mußte hellauf lachen, weil sie sich das Masturbieren auf keinen Fall verbieten ließ. Sie lernte recht bald, daß es an ihrem Mittun lag, ob sie einen Orgasmus bekam. Sie mußte selbst dafür sorgen, daß auch sie etwas vom Ficken hatte. Es ging so das ganze Jahr, und sie genoß es. Es war kein Problem, wenn mal zwei Krieger gleichzeitig da waren, sie fickte einen nach dem anderen und sie hatten alle

drei ihren Spaß. Ja, selbst als Heinzl für zwei Tage heimkam, überraschte sie ihn. Sie schleppte ihn ins Schlafzimmer und ließ sich von Anfang bis Ende ficken, so oft er konnte. Und nun bekam sie beim Ficken Orgasmen, die ihn freuten und seine Brust vor Stolz schwellen ließ. Sie fickten an diesem Wochenende nonstop, noch einmal und immer wieder noch einmal.

Eines Tages erhielt sie ein Telegramm. "Pereo, venite celeriter. Georg." Sie kannte nur einen Georg, der ihr in Latein schrieb: ich liege im Sterben, komm schnell! Zehn Minuten später war sie am Bahnhof, zwei Stationen, dann war sie da. Sie rannte beinahe und ging ins Haus. Da lag er, ihr alter Lateinlehrer und schlief. Sie konnte ganz klar erkennen, daß es zu Ende ging. Sie ging lautlos in die Küche und sprach mit Rosa, der langjährigen Haushälterin, die sie gleich als Liebschaft des Herrn Professors erkannte. Die einfältige Alte erzählte ihr daher gleich vertraulich, daß sie nach dem Tod seiner Frau vor über 25 Jahren in seinem Bett geschlafen hatte und sich gerne von dem Herrn Professor ficken ließ. Der Herr Professor war schon an die Achtzig, aber er fickte sie immer noch jede Nacht. Sie selbst war zwar auch schon 79, aber sie schaffte es immer noch, sich liebevoll ficken zu lassen. Sie hatte nie zuvor Sex gehabt, sie masturbierte auch niemals, aber das Ficken mit dem Herrn Professor war wunderschön und sie mochte so manchmal zerspringen vor Lust und dem Sturm, den er in ihrer unerfahrenen Möse auslösen konnte. Oft endete der Sturm noch während des Fickens, ihre Schenkel zitterten und ihr Herz wurde wieder ruhig und leicht. Wenn aber am Ende des Fickens der Sturm immer noch in ihrer Muschi toste, rieb der Herr Professor sie ein bißchen auf ihrer Muschi, so daß sie im Orkan fast verging. Sie liebte diesen Sturm, der sie jede Nacht mit sich riß und ihre Schenkel zittern ließ. Sie war ihm so dankbar dafür! Aber seit 3 Wochen wollte er nicht mehr ficken und blieb im Bett, den ganzen Tag. Der Hausarzt war gekommen und hatte ihm einige Morphinspritzen da gelassen, er hatte vielleicht noch 10 oder 14 Tage. Der Herr Professor war sehr gefaßt und hatte sie das Telegramm abschicken lassen.

"Und wo sind seine Kinder?" fragte Lena. Rosa bekreuzigte sich. "Jessas! Der Sohn war schon vor zwei Jahren in Frankreich gefallen und die Tochter lebt in der Schweiz." Lena ließ sich Papier und Blei-

stift geben und faßte ein Telegramm an die Tochter ab. Rosa hatschte los, zum Postamt, um das Telegramm abzuschicken.

Lena ging leise ins Zimmer Georgs, des Mannes, dem sie ihre Jungfernschaft geschenkt hatte. Ihr erster Mann. Ihr erster Liebhaber. Er war wach. Sie unterhielten sich leise, er war gefaßt und hatte keine Angst vor dem Sterben. Er hatte nur einen Wunsch, sie sollte sich noch ein allerletztes Mal zu ihm legen. Er hatte sie nie vergessen können und bedauerte es sehr, wie elendiglich seine Frau Lena aus dem Haus gejagt hatte. Es war sein innigster Wunsch, in ihren Armen zu sterben. Doch er würde es verstehen, wenn sie es ablehnte. Immerhin war sie die bekanntermaßen keusche und anständige Frau vom Pastor Neumann. Er hielt, sagte er mit Bedauern, nicht viel vom Pastor. Die Lehrerkonferenz diskutierte damals lebhaft, den Schüler Neumann der Schule zu verweisen, da er sich ständig mit den jüngsten Schülerinnen abgab und vermutlich auch mehr, aber es gab keine Beweise und keine Zeugin, die aussagen wollte.

Lena lachte lauthals. Sie hätte den Neumann nicht geheiratet, wenn sie von seinem pädophilen Treiben gewußt hätte. "Ich kann dir nur zustimmen, lieber Georg," sagte sie ernster geworden, "er ist immer noch ein Pädophiler und fickt mit Genuß 12jährige. Ein Schwein, wenn du mich fragst." Lena mußte nicht nachdenken. "Ich lege mich gerne zu dir und bleibe bei dir, solange du willst. Mich vermißt niemand. Und was die ach so keusche Pastorengattin angeht, nichts davon ist wahr. Ich muß nur noch mit Rosa reden, dann komme ich zu dir." Georg bedankte sich und war Sekunden später eingeschlafen.

Lena sprach mit Rosa, die war natürlich einverstanden, im ehemaligen Kinderzimmer zu schlafen und sie beide zu bekochen. Sie konnte sich natürlich an Lena erinnern, doch die Liebschaften des Herrn Professors gingen sie nichts an, aber da es sein Wunsch war, machte sie mit. Da sie jetzt wußte, daß Lena nachts bei ihm war, konnte sie endlich mit einer Schlaftablette eine Nacht durchschlafen. Sie hatte seit drei Wochen nur im Lehnstuhl neben seinem Bett gedöst. Damit war alles geklärt, Lena zog sich aus und legte sich zu Georg.

Sie wachte über seinen Schlaf und döste nur ganz oberflächlich. Wenn er wach war, sprachen sie lange über längst vergangene Zei-

ten. Sie war sofort bereit, wenn er ficken wollte. Er war viel zu schwach, um sie zu ficken, aber sie machte seinen kleinen Schwanz mit der Hand und dem Mund steif und bestieg ihn. Sie hatte ihn früher nie geritten, aber es war jetzt das Mittel der Wahl. Sie zählte nicht mit, wie oft sie ihn bestieg und ließ sich auch nicht irritieren, wenn Rosa Getränke und Speisen brachte. Rosa konnte sich von dem Anblick kaum losreißen, aber Lena erfuhr den Grund später. Der Herr Professor war der erste und einzige, mit dem sie fickte. Er hatte sie mit 55 entjungfert und seither jeden Tag gefickt. Sie hatte noch nie andere beim Ficken gesehen und sie kannte nur eine Position, die katholische. Sie auf dem Rücken, er zwischen ihren Beinen. Lena lächelte freundlich, es war alles gut und sie habe sich nie geniert, wenn Rosa ihr beim Reiten zuschaute.

Es war am dritten Tag. Sie hatte Georg gefüttert und den Tee weggeschüttet, er wollte einen Cognac. Sie tranken beide, er wollte von neuem Spritzen und sie leckte sein Schwänzchen steif. Sie bestieg ihn und ritt los, sie legte sich auf ihn, wo er wie sonst auch ein paar Tropfen spritzte. Er umarmte sie ganz fest, dann fielen seine Arme kraftlos und schlaff herab. Sie fühlte seinen Puls.

Georg war tot.

Gemeinsam mit Rosa bereitete Lena das Begräbnis vor, es würde in 10 Tagen stattfinden und die Tochter aus der Schweiz kam auch dazu. Bis zum Begräbnis trauerte Lena um ihren ersten Liebhaber, der sie entjungfert hatte. Das Begräbnis war still und berührend, außer seiner Tochter, Rosa und Lena waren alle noch lebenden Schüler und Schülerinnen gekommen. Jetzt konnte sie heimgehen, sie hatte ihn so anständig und ehrenhaft, wie es die Kriegszeiten zuließen, zur letzten Ruhe gebettet.

Ihr Mann schickte weiterhin einen oder zwei Kriegshelden in der Woche und ermahnte sie, sich nicht dem Laster zu ergeben. Sie konnte bald wieder lächeln und ihr Lächeln grub sich tief in manches Kriegerherz. Das neue Jahr begann, alle sprachen hinter vorgehaltener Hand über das nahe Ende. Eine seltsame Postkarte von Heinz.

“Liebe Lena, ich bin einberufen worden und werde schon in zwei Stunden nach Osten verlegt. Wir sind 30 Burschen, ich mit 19 der Älteste. Ich denke oft an dich und umarme dich mit ganzem Herzen! Wenn die Karte ankommt, bin ich schon unterwegs. Ich melde mich, sobald es möglich ist, Kuß Heinzi.”

Lena hatte seitdem nichts von Heinzi gehört. Sie hatte ihrem Mann eine kurze Nachricht geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Die ganze Infrastruktur schien zusammenzufallen, man klebte am Radio und hörte die kernigen Sprüche der Machthaber, die Sender der Feinde sahen die Dinge ganz anders. Lena rannte jeden Morgen zum Postamt, auf den Postboten war kein Verlaß mehr. Sie bekam keine Nachricht mehr, nicht von Heinzi und nicht vom Pastor. Die wöchentlich pünktlichen Kriegshelden blieben nun auch aus. Man traf sich tagsüber beim Kaufmann, man tauschte dort die neuesten Nachrichten aus.

Der Führer hatte sich in einem Bunker verschanzt, einmal am Tag krächte er kläglich die Nachricht vom bevorstehenden Endsieg ins Radiomikrofon. Der Führer hatte sein Testament gemacht, munkelte man beim Kaufmann. Der Führer hat Selbstmord begangen, munkelten die Dorfbewohner. Man konnte es nicht glauben, gerade noch sprach er über den Endsieg!?

Das Geschützdonner kam näher, jeden Tag. Einer der früheren Kriegshelden, Wolf, kam. Er war schon dreimal bei Lena, sie hatte ihn gern und er fickte wirklich ausgezeichnet, sie konnte mit ihm oft zum Orgasmus kommen. Er fragte, ob sie wegen seiner Einarmigkeit nicht beunruhigt sei, doch sie lachte fröhlich auf. “Du hast doch einen Arm, zum Ficken brauchst du keine zwei!” Er war manchmal sehr traurig, denn er hatte gehört, daß seine Frau, die Jüdin war und ihre kleinen Kinder nach Osten ausgesiedelt worden waren. Er hatte gerüchtweise gehört, daß kein einziger Jude im Osten angekommen war, sondern daß sie alle auf dem Weg dorthin umgebracht werden. Er war verzweifelt, denn er hatte außer ihnen keine Familie mehr und wenn sie alle tot wären, wollte auch er nicht mehr leben. Sie nahm ihn gerne auf, das Ficken tat ihr gut, es lenkte einen von der Ungewißheit ab, und Wolf fickte wirklich gut, selbst mit nur einem Arm. Das Fenster ließen sie geschlossen, denn die Scheiben klirrten

im Geschützdonner. Sie fickten Tag und Nacht, was anderes konnte man gar nicht tun. Dann kam die Nacht zum 4. Mai, eine dunkle, regnerische Nacht.

Die Haustür zersplitterte unter den Soldatenstiefeln. Wolf war kurz vor dem Spritzen und hatte nichts gehört, er war aufs Ficken konzentriert. Lena hörte die dumpfen Stiefel, die Tür flog auf und jemand schoß sein Gewehr ab. Wolf spritzte, er war auf Lena zusammengebrochen und spritzte immer noch, er spritzte so lange wienoch nie. Lena schreckte auf, Dutzende Stiefel trampelten in ihr Schlafzimmer. Sie rüttelte Wolf, doch er rührte sich nicht. Sie drehte die Nachttischlampe an. Wolf hatte nur noch einen halben Kopf, er war tot, mausetot. Sie rollte ihn zur Seite. Vier Paar Augen hefteten sich auf ihre Möse. Sie griff zum Morgenmantel und bedeckte sich. Sie wußte ganz genau, was sich abgespielt hatte, aber ihr Hirn wollte es nicht verarbeiten, nicht begreifen. Die Soldaten schleppten den toten Wolf hinaus und warfen ihn in den Garten. Einer packte sie am Handgelenk und führte sie ins Badezimmer. Sie sah im Spiegel, daß sie blutüberströmt war. Sie stellte sich minutenlang unter die Dusche und wusch Wolfs Blut ab. Der Soldat sprach ein paar Brocken deutsch. Gib Essen, gib Schnaps. Sie führte ihn in die Speisekammer hinter der Küche und deutete, Essen, Wein. Er schlug den Korken mit dem Pistolenlauf ab. Er setzte den Portwein an die Lippen und soff, er hatte großen Durst. "Gut!" rief er aus und rief auch zu seinen Kumpels auf russisch. Es gab reichlich zu Essen und zu trinken.

Allmählich kehrte ihr Sinn wieder zurück. Es waren 4 Russen, voll bewaffnet und sehr verdreckt, ihr Fahrzeug hatte genau vor ihrem Haus den Geist aufgegeben. Sie hatten die Funkanlage mit ins Haus gebracht und einer löste den anderen ab, sie hatten Kontakt zu einer Leitstelle, offenbar. Lena ging ins Schlafzimmer und zog sich an. Alexei, der ein paar Brocken deutsch konnte, führte sie hinaus zum Garten, wo Wolfs Leiche auf dem Bauch lag. Als sie seine Beine und seinen Arsch sah, blieb sie wie angewurzelt stehen und wandte sich ab. Alexei sagte etwas, es klang wie "Mne zhal", "es tut mir leid", aber sie schüttelte den Kopf, "ich verstehe nicht." Sie drehte sich um und Alexei trottete hinter ihr ins Haus.

Die Männer hatten gegessen und getrunken. Lena ließ Wasser in einen Topf laufen und nahm einen Lappen in die Hand. Sie führte Alexei zum verdreckten WC und deutete mit Lappen und Wasser auf den Dreck. "Putzen!" sagte sie in befehlendem Ton zu Alexei, der mit eingezogenem Kopf "Putzen" stammelte. Ich darf die Kontrolle nicht verlieren, so lange es nur geht, dachte Lena, und wiederholte, "Putzen!" Alexei rief etwas, und einer der Männer kam murrend herbei. Lena drückte ihm Lappen und Wasser in die Hand, deutete mit dem Kinn auf das dreckige Klo und sagte, "Putzen!" und Alexei übersetzte in Befehlston. Offenbar war er der Chef, gottseidank, dachte Lena. Sie setzte sich sittsam zu den Männern auf den Boden, Alexei neben sich. Er erklärte mühevoll, daß sie alle aus Russland seien, bei Jekaterinenburg. Lena hatte keine Ahnung, wo das lag, aber sie nickte. "Ist es in Jekaterinenburg schön?" fragte sie und Alexei nickte sofort, "schön, sehr schön! Ist große Stadt, sehr schön. Viele schöne Häuser, viele schöne Familien, viele schöne Frauen!" Er schnalzte mit der Zunge, "schöne Frau, sehr schöne!" Lena deutete, sie hätte verstanden. Der Mann am Funkgerät brachte alle zum Schweigen. Er lauschte und plapperte, lauschte wieder und plapperte erneut. Dann wandte er sich um und rasselte etwas auf russisch herunter. Die Männer johlten und schrien durcheinander. Endlich drehte sich Alexei zu ihr und sagte, "Krieg morgen fertig. Gitler fertig, Gitler kaputt!" Er führte seinen Zeigefinger zur Schläfe und rief: "Bumm!" Er grinste über das ganze Gesicht, "Krieg fertig, Gitler fertig, Fiira kaputt!" Lena nickte, sie hatte ihn verstanden. Also hatte der Führer, der Hitler, doch Selbstmord begangen. Gottseidank, der Krieg konnte zu Ende gehen. Sie erklärte Alexei mit Händen und Füßen, daß hier im Ort kaum einer den Hitler mochte. Sie nahm ein Bild von der Wand. "Das bin ich, das mein Mann. Er ist jetzt Pastor," sie machte mit Gebärden das Beten und Segnen, "Ja, Pope, mein Mann ein Pope!" Alexeis Augen weiteten sich. Lena machte ihm klar, daß sie und ihr Mann den Hitler verabscheuten und froh waren, daß der Krieg vorbei war. Sie zeigte ihm ein Bild von Heinz und weinte. Ja, ihr Sohn war im Krieg, im Osten, weißnichtwo. Einer der Männer holte mehrere Weinflaschen, aber Alexei wies ihn zurück, denn sie mußten den Wein gut einteilen, dann feierten sie das Kriegsende weiter.

Alexei, nach Portwein riechend, flüsterte in ihr Ohr. "Machen ich liebe dich, machen!" Lena verstand sofort, denn er legte seine Hand

unmißverständlich auf ihren Schenkel. Sie nickte, "gut, machen!" Sie stand auf und führte ihn ins Badezimmer. Sie ließ ihr Kleid fallen und stellte sich unter die Dusche. "Erst putzen, dann machen!" Sie wunderte sich, daß er mit offenem Maul unter der Tür stand, als ob er noch nie eine nackte Frau gesehen hätte. Sie duschte, seifte vor allem ihre Möse gut sichtbar ein und trocknete sich ab. "Jetzt Alexei, putzen!" und deutete in die Dusche. Er nickte geknickt und quälte sich aus der dreckigen Uniform. Er stellte sich unter die Dusche, es gab noch warmes Wasser und sie nahm Lappen und Seife und wusch seinen Schwanz, nur seinen Schwanz. Dann drückte sie ihm Lappen und Seife in die Hand, "Putzen!" Die Soldaten waren ziemlich verdreckt und hatten sich offenbar schon länger nicht mehr waschen können. Sie wollte jedenfalls nur mit sauber gewaschenen Kerlen ficken, sagte sie zu Alexei, deine Männer müssen sich auch abduschen. Er verstand nicht. Sie deutete mit dem Zeigefinger von einem Mann zum anderen und zur Dusche, "Putzen, Putzen, Putzen!" Jetzt hatte er verstanden und rief etwas seinen Männern zu. Die hatten dem Duschen vergnügt zugeschaut und grinsten alle drei. Lena stand wie Alexei nackt im Badezimmer und nun deutete sie auf ihre Brust. "Ich bin Lena, Lena. Ich bin 34 Jahre alt." Alexei nickte und wiederholte lächelnd, "Lena, Lena schöne Frau!" Das andere hatte er nicht verstanden, also hob sie dreimal zehn Finger und dann vier. Sie log ein bißchen, wie viele, wenn man sich ein paar Jahre jünger macht. Er hatte begriffen, nickte er. Er deutete auf sich, "Alexei," und zeigte 10 Finger und neun. Lena nickte, das hatte sie sich schon gedacht. Alexei deutete auf seine Männer, "Michail" 17 Finger, "Ivan", 17 Finger und der am Funkgerät, "Andro" 15 Finger. Lena war verwundert, sie alle waren so jung und doch schon so furchtbar alt. Sie fragte Alexei, "Andro, auch machen?" Sie zeigte 15 Finger. "Andro auch machen Liebe?" Sie hielt ihre 15 Finger immer wieder in die Höhe. Alexei zuckte mit den Schultern. "Andro Soldat, Andro auch machen." Er zwinkerte mit einem Auge. "Andro machen, nicht viel." Ach so, dachte Lena, er ist noch Jungfrau, aber schon ein Soldat, also durfte er auch. Sie deutete nochmals auf die Dusche, "Michail, Ivan, Andro, putzen!" Alexei nickte zustimmend und Lena führte ihn an der Hand ins Schlafzimmer.

Alexei war sicher kein Meister, was das Ficken betraf. Aber er machte sein Ding und lehnte sich zurück. Er rief Ivan herein, sie hat-

ten ja die Tür offen gelassen. Ivan war besser bestückt als Alexei, er fickte gekonnt und ganz ordentlich, er brachte Lena zum Orgasmus, bevor er spritzte. Auch er lehnte sich neben Alexei zurück, der jetzt Michail rief. Ivan stand auf, übernahm die Kopfhörer von Andro und scheuchte ihn unter die Dusche. Auch Michail hatte einen großen Schwanz und auch er wußte, wie man damit umgeht. Lena kam keuchend und zufrieden stöhnend zum Orgasmus und er fickte noch recht lange weiter, bis er eimerweise abspritzte. Er setzte sich neben Alexei und der rief Andro.

Schüchtern trat Andro ein, zögerte einen Moment und legte sich zwischen Lenas Schenkel. Er fickte schnell drauflos wie ein Karnickel und Lena hielt ihn fest, hielt sein Ficken an. Sie sagte weich, "Andro, du mußt langsam anfangen. Stell dir vor, du bist ein Kamel und schreitest durch die Wüste. Also, langsam wie ein stolzes Kamel!" Sie deutete mit ihrem Arm an, was langsam schreiten bedeutet. Alexei hatte es begriffen und gab Andro ihre Anweisung weiter. Alexei wiederholte, "Kamel," und wiegte seinen Kopf. Andro schien es begriffen zu haben, er wiegte seine Hüften im Kamelschritt und Lena nickte fest, "Ja, ja!" Andro machte seine Sache ganz gut und spritzte dennoch sehr bald. Sein Schwanz blieb auch nach dem Spritzen hart und er dachte nicht daran, seinen Schwanz herauszuziehen. Er blickte Lena direkt in die Augen und hob zwei Finger. Sie nickte zustimmend und hob ebenfalls zwei Finger. Daß Andro schnell lernte, bewies er. "Langsam, Kamel," und lächelte sie an, "Lena, schöne!" und küßte sie kurz auf den Mund. Und wirklich, er schritt wie ein Kamel einher, stolz und langsam. Jetzt fickte er viel länger und Lena geriet in Hitze. Er steigerte sein Tempo und spritzte ab. Erschöpft ließ er sich neben seine Kameraden sinken. Lena streichelte ihn sanft und murmelte, er hatte sein erstes Mal gut gemacht.

Stündlich wechselten sie sich am Funkgerät ab, palaverten mit der Leitstelle und fickten mit Lena. Sie hatte Alexei beigebracht, daß das 'machen' "ficken" heißt. Sie hatte zwischendurch immer wieder dösen können, aber die Burschen weckten sie zum Ficken. Die Jungs fickten immer auf dieselbe Art und Weise und Andro war der einzige, der sie zweimal hintereinander fickte. Gott sei Dank hatte er gelernt, sie zum Orgasmus kommen zu lassen. Manchmal dachte sie, sie würde vor Erschöpfung sterben, aber sie tat es nicht. Lena war irgendwie

stolz darauf, daß sie die Kontrolle behalten hatte. Die Männer hatten sie nicht vergewaltigt, sie aßen und tranken wie normale Menschen, sie duschten täglich und verdreckten das WC nicht mehr. Sie hatte, abgesehen von ihrem Eintreffen, keine Angst, keine Panik. Sie war dem Schicksal dankbar, denn das hätte alles viel schlimmer sein können.

Am frühen Morgen, Michail war am Funkgerät, gab es plötzlich etwas Aufregendes, alle sprachen durcheinander. Alexei hob einen Finger und deutete Lena, in einem Tag käme ein Auto. Ja, ein Auto. Dann dachte er kurz nach und hob zwei Finger. "Heute, morgen morgen," deutete er, "heute, dann Nacht, dann Morgen Auto." So war es auch, sie fickten Tag und Nacht, am Morgen des zweiten Tages zogen sie ihre dreckigen Uniformen wieder an und warteten ungeduldig. Sie sprachen immer wieder ins Funkgerät, dann kam ein Pritschenwagen bei ihnen an.

Alexei deutete Lena, sie solle ihren Mantel anziehen. Sie schaute ihn fragend an, sie hatte tagelang nicht mehr richtig geschlafen, war jetzt langsam im Denken und stand völlig neben sich. Er nahm den Mantel und legte ihn ihr um. Er nahm einen zweiten Mantel und legte ihn ihr ebenfalls um. "Russland sehr kalt," sagte er und drängte sie hinaus, zu seinen Kumpels auf dem Pritschenwagen. Sie war noch ganz benommen, als sie ihr Haus zum letzten Mal in der Ferne entschwinden sah. Ging es nach Russland? Nach Polen? Oder in ein Soldatenbordell?

Pastor Neumann hörte nie wieder etwas von seiner Frau oder von seinem Sohn.

• • •

Prinzessin Lou

von Jack Faber © 2023

Lou saß in ihrem Büro an Bord der *Elisée*, der Yacht ihres Mannes vor dem Laptop. Die Yacht war etwa 72 Meter lang und hochmodern. Lou, die erst vor einigen Monaten geheiratet hatte, hatte sich entschlossen, einen täglichen Bericht beziehungsweise eine Art Tagebuch zu führen. Michel hatte ihr den Laptop besorgt und es mit den modernsten Sicherheitsvorkehrungen ausgestattet. "Von der NSA," grinste Michel, "und selbst die haben nur sehr wenig Leute, die es knacken können." Lou hatte veranlaßt, daß in ihrem Schlafzimmer, einer großen Kajüte, ein kleiner Safe installiert wurde, von dem nur sehr wenige wußten. Sie änderte die Kombination jede Woche, denn dort verwahrte sie diesen privaten, sehr privaten Laptop. Das Büro war ein abgetrennter Teil des Schlafzimmers, es hatte freie Sicht auf das Meer, das Ende der riesigen Panoramawand des Schlafzimmers endete mit dem kleinen Büro. Lou überflog kurz alle Kapitel, die sie bisher geschrieben hatte.

Sie war als Maria Louise von Hohenlahnstein in Deutschland zur Welt gekommen, ihr Vater führte mehr schlecht als recht die Winzerei und die Weinberge. Adel ja, reich nein. Der Vater war noch im Patriarchat verwurzelt, war aber bestrebt, fortschrittlich zu leben. Lou, so wurde sie gerufen, war das Nesthäkchen, doch würde sie das Weingut nie erben oder führen. Die beiden erwachsenen Brüder studierten fleißig und würden eines Tages das Weingut übernehmen. Der Vater schickte sie deshalb auf die besten Schulen, obwohl er knapp bei Kasse war. Ihre Mutter war gestorben, als sie 15 war. Der Vater kam abends in ihr Kinderzimmer und heulte, er hatte die Mutter sehr geliebt. Der Vater hielt sie umarmt und schluchzte, bis er vor Müdigkeit einschlief. Anderntags fragte er, ob sie in seinem großen Bett übernachten würde, er wollte nicht allein sein. Lou sagte, okay.

Sie besaß nie einen Pyjama, sie schlief immer nackt. Sie behielt das Höschen an, als sie sich abends zu ihm ins Bett legte. Sie hielten sich umarmt und sie ließ ihn weinen. Sie war bei ihrer Mutter bis zum Schluß geblieben, hatte sie im Sterben begleitet und war bei ihr,

als sie starb. Lou war natürlich furchtbar traurig, daß die wichtigste Person in ihrem Leben tot war, aber sie war nicht so entsetzlich traurig wie der Vater. Seine Trauer kam vielleicht von seinem schlechten Gewissen, denn er hatte ihr erst auf dem Sterbebett gestanden, daß er sie immer wieder schamlos betrogen hatte. Es war nie etwas Ernstes, er war einfach ein Jäger mit einem starken Jagdtrieb, er wollte jedes Weib, alt oder jung, ficken. Damit war die Jagd beendet. Die Mutter hat leise gelächelt und mühsam gemurmelt, "ich weiß, ich weiß, mein Liebster!" Lou erinnerte sich, wie betroffen der Vater dreingeschaut hat, er war sichtlich überrascht und verlegen zugleich. "Nein, niemals!" brachte die Mutter mühsam heraus, "niemals! Du warst mein erster und mein Einziger." Noch nie hatte Lou ihren Vater so betroffen gesehen.

Lou blickte vom Laptop auf. Taschenlampen blinzelten unruhig auf dem Strand, vor dem die Yacht ankerte. Sie las weiter. Es tat dem Vater offensichtlich gut, nicht allein sein zu müssen. Sie umarmten sich immer wieder, sie murmelte beruhigend in sein Ohr, wenn er weinte. Sie streichelte seinen nackten Körper und vermied es, seinen Schwanz zu berühren. Sie wartete immer, bis er tief eingeschlafen war und masturbierte erst dann. Sie hatte seit Kindergarten-Tagen jede Nacht zum Einschlafen masturbiert. Es mögen wohl 14 Tage vergangen sein, sie hatte ihn liebevoll und ganz zart gestreichelt. Da nahm er ihre Hand und legte sie auf seinen steifen Schwanz. Sie überlegte fieberhaft, ob sie ihm einen Handjob machen sollte. Es war nichts besonderes, das war in ihrer Altersgruppe selbstverständlich. Sie rieb ihn kaum eine Minute, da war er vom Trieb übermannt und er legte sich zwischen ihre Schenkel. Sie hatte schon mehrmals gefickt und war nicht überrumpelt, als er rücksichtsvoll in ihre Scheide eindrang. Sie ließ sich ficken und hielt sich zurück, es wäre pervers, sein Ficken zu erwidern. Er mußte nicht sehr lange Stoßen, dann spritzte er ächzend ab. Sie knipste die Nachttischlampe an und zündete sich eine Zigarette an. Der Vater murmelte, "danke, Prinzessin, danke!" Sie zündete ihm auch eine Zigarette an und sie rauchten schweigend.

"Es ist Inzest," begann Lou. Er nickte geknickt.

“Ja, weiß ich. Aber ich konnte mich einfach nicht mehr zurückhalten, Prinzessin, tut mir echt leid! — Habe ich dich etwa entjungfert?” fragte er besorgt, doch Lou lachte kurz auf.

“Ich bin schon 15, Papa, und wir sind im 21. Jahrhundert! Keine 15jährige ist heutzutage noch eine Jungfrau!” Sie lächelte ihn an und statt bestürzt dreinzuschauen lächelte er.

“Gut,” sagte er aufatmend, “ich hätte es mir nicht verziehen! Nur, weil meine Natur mit mir durchgegangen ist!”

“Wäre also an der Zeit, daß du dir eine Frau nimmst,” sagte Lou, “ich bin zwar auch eine Frau und habe schon mit einigen gefickt, aber ich bin halt deine Tochter.” Das Schweigen dauerte lange. Lou hatte erst mit zweien gefickt, aber sie ließ es bei der Mehrzahl. Nun diskutierten sie eine Viertelstunde lang hin und her, aber sie waren schlußendlich einer Meinung. Er würde sich eine feste Freundin oder Ehefrau suchen, bis dahin war sie mit dem Inzest einverstanden. Sie fickten anderthalb Jahre miteinander, dann fand er eine Seelenverwandte. Eine adelige junge Dame aus Dänemark, aber sie sprach fließend deutsch. Charlotte war Ende dreißig, laut, humorvoll und verdammt lüstern. Sie war keine verführerische Schönheit, sondern wirklich nur verführerisch. Sie war sehr in ihn verliebt, denn er war ein grundehrlicher, gerader Charakter. Sie brachte ein richtig dickes Bankkonto mit und beschenkte das Weingut gerne. Er hielt, wie auch Charlotte, nichts von der ehelichen Treue, sie wollten beide eine offene Ehe. Lou mochte ihre offen zur Schau gestellte Sexualität und Lusternheit nicht, hatte aber sonst einen guten Draht zu ihr. Lou war jetzt 17, bereitete sich auf das Abitur vor und überließ den Vater Charlotte zum Ficken. Sie bereute nichts, doch sie wußte, was sie studieren wollte, Meeresbiologie.

Sie studierte in Paris und London, Jahr für Jahr verbrachte sie mehr Zeit auf dem Meer als an Land. Sie war an vielen Orten unterwegs, sie war sehr fleißig und wurde deshalb auch sehr gefördert. Die Themen Umweltschutz und Klimawandel erreichten nun auch die Bevölkerung, und daß die Meeresbiologie eine wichtige Rolle spielte, war allgemein anerkannt. Mit 25 begann sie ihre Doktorarbeit zu schreiben und Michel trat in ihr Leben. Er war ein paar Jahre jünger

als sie, er war bei der Uni als Tutor angestellt und neben seinen Vorlesungen arbeitete er als Assistent mit Lou. Es dauerte ein paar Wochen, dann landeten sie im Bett. Lou war kein Mauerblümchen und fickte, wann sie wollte und wen sie wollte. Es war nicht besonders klug, den eigenen Mitarbeiter zu verführen, aber sie hatten so viele Gemeinsamkeiten und Interessen, daß es irgendwann richtig funkte. Sie fühlte sich sehr zu ihm hingezogen, er war keiner der blöden Machos, deren es so viele von ihnen wie Tauben in Paris gab. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen wie zu einer Schwester, besser konnte es nicht ausdrücken. Lou war keine Lesbe, das wußte sie ganz genau. Doch es war gerade Michels weibliche Anima, die sie so faszinierte.

Lou riß die Augen auf, als sie zum ersten Mal ins Bett hüpfen. Das gute Essen und der schwere Rotwein trugen viel dazu bei, aber sie hatte es sich schon vor dem Essen fest vorgenommen. Nun stand Michel nackt wie sie vor dem Bett. Mit dem ersten Blick überzeugte sie sich, daß er einen schönen Schwanz hatte, der in ihrem Mund noch etwas größer werden konnte. Ihr zweiter Blick fiel auf die Irritation. Michel hatte Brüste. Klein wie Mädchenbrüste, und zwar wirklich ganz süße Mädchenbrüste. Er kannte den Blick schon und sprang unbekümmert ins Bett.

Sie küßten sich, sie streichelten sich, sie lernten den Körper des anderen kennen. Sie fragte und Michel antwortete, er hatte es schon hundertmal erklären müssen. Er war ein Mann. Als Mann aufgewachsen, als Mann sozialisiert. Daß er Brüste hatte, konnte ihm niemand, auch kein Arzt, richtig erklären. Er wußte, daß er kein Zwitter war, sein Genital war männlich, sein Samen ebenfalls. Er erklärte es sich selbst damit, daß er zwei Animas hatte, männlich und weiblich. So erklärte er sich, daß er nicht das typische Machogehabe hatte und daß er in vielen kleinen Dingen wie eine Frau empfand, wie eine Frau dachte, wie eine Frau reagierte. Lou mußte lange nachdenken, jetzt klärte sich vieles auf. Ihr Empfinden, wie eine Schwester zu sein.

Sie tauchte ab und nahm seinen Schwanz in den Mund. "Bei mir kommt keiner rein, den ich nicht gewissenhaft saubergeleckt habe," sagte sie und er lächelte. "Und daß er berstend steif wird, ist eine bekannte Nebenwirkung?" witzelte Michel, als er in ihren Mund spritzte. Sie schluckte grinsend seinen Samen und leckte ihn noch einmal

steif. Sie küßten, schmusten und seufzten, bis sie beide heiß waren. Sie erregte spielerisch seine Brüste, Michel fickte wirklich ausgezeichnet und konnte warten, bis sie sich im Orgasmus an ihn krallte und sie sich stoßend und zuckend vereinigten. Er spritzte rhythmisch beim Stoßen und rollte sich ab.

Sie rauchte und sie unterhielten sich flüsternd über das ganze. Der Rotwein war verflogen, sie sagte mit leisem Lächeln, daß es nicht vielen Männern gelang, sie zum Orgasmus zu ficken. Das war etwas, das ihnen beiden sehr gefiel. Allmählich kam auch er zur Sache. Er empfand es als besonders schön, wenn die Frau ihn fickte. Nein, das hatte nichts mit Dominanz oder Unterwerfung zu tun, es war vielmehr ein weibliches Empfinden. Lou verstand es sofort. Sie werden sich abwechselnd die aktive und die passive Rolle teilen, dann hätten sie beide, was sie brauchten, was sie wollten. So kam es nun, daß Lou Michel bestieg und fickte. Sie bekam beim zweiten Mal keinen Orgasmus, aber das ging in Ordnung. Michel ließ sich wunderbar ficken und spritzte zum zweiten Mal. Sie wisperten noch sehr lange, aber ganz leise, um die anderen Hotelgäste nicht zu stören.

Zwei Jahre lang reiste Lou, von Michel begleitet, zu den Orten, wo sie Material für die Dissertation zusammenstellte. Michel war ein ausgezeichneter Assistent und er konnte mit ihr stundenlang über Biologie diskutieren, ihre Proben verwalten und ihre Notizen lesen und überarbeiten. Wenn er genug Geld zusammengespart hätte, würde er eine Doktorarbeit mit einem ähnlichen Thema schreiben, sagte er. Lou schaute nicht mehr auf die Taucher und Kollegen, sie brauchte keinen. Michel war ihr gut genug und sie brauchte keinen anderen. Sie gab ihre Doktorarbeit ab und machte sich auf eine lange Wartezeit gefaßt, erfahrungsgemäß ein halbes Jahr.

Sie diskutierte viel mit Michel. Sie wollte ihn um jeden Preis behalten, ob als Assistent oder was immer. Das Thema Heiraten streiften sie nur kurz und schreckten beide zurück wie Fische, die sich zu nahe kamen. Er wollte nicht heiraten, er hatte noch nie eine positive Ehe gesehen, nur große und sehr große Katastrophen. Er hatte sich ihr zuliebe schon zu Anfang der Beziehung testen lassen, er war zeugungsunfähig. Er würde keine Familie gründen können, und er konnte sich auch nicht als Adoptivvater vorstellen, das wäre nicht er.

Es gab nur den Vorteil, daß sie sich keine Gedanken über die Verhütung machen mußten. Nein, das Heiraten war nichts für ihn. Sie hätte ihn jederzeit genommen, sie paßten sehr gut zusammen und es hielt bereits zwei Jahre.

Dann überraschte sie der Herr Papa, Charlotte sprudelte die Neuigkeit heraus.

Ein reicher Mann, Oleg Maschinkoff, hatte ein Auge auf sie geworfen. Sie kannte ihn nicht, aber er hatte sie bei einem Empfang in der Botschaft gesehen, als sie ihren Vater begleitete. Oleg pickte nun wie eine Klette an ihrem Vater. Er wußte instinktiv, daß es über ihn am ehesten ging. Er versprach dem Vater einen Koffer voll Geld, wenn er sie beide zusammenbrachte. Selbst, wenn die Prinzessin ablehnte. Und Vater brauchte immer Geld. Also ließ er Lou öfter als sonst heimkommen. Sie mußte sowieso ein halbes Jahr totschlagen, also warum nicht? So lernte sie Oleg kennen.

Er war kein russischer Zottelbär, sondern ein westlich orientierter, gebildeter Mann, keine 10 Jahre älter als sie, sympathisch und sexy. Er gefiel ihr auf den ersten Blick, aber das behielt sie für sich. Er war einverstanden, daß sie ihn überprüfen ließ und daß sie erst ihren Dokortitel in Händen halten wollte, bevor sie sich entschied, also mindestens 5 Monate. Die Überprüfung machte Michel, er war der einzige, dem sie vertraute und der ein As im Recherchieren war. Sie verbrachte viel Zeit mit Oleg, sie diskutierten die wichtigsten Punkte ihre Lebens durch. Er war ein russischer Oligarch, aber von der erträglichen Sorte. Er hatte bereits zu Putins Zeiten klein mit dem Handel mit Mais begonnen, vergrößerte sein Unternehmen um Sojabohnen und dann zu Düngemitteln. Er war einfach nur ein geschickter Kaufmann, er hatte es gar nicht nötig, sich mit krummen oder gar schlimmen Dingen zu bereichern. Er gab unumwunden zu, daß das Versteckspiel mit den Zollbehörden zum Alltag gehörte, ebenso wie der Einsatz von Bestechung und Schmiergeld und ein eigener Nachrichtendienst. In diesen Dingen war er kriminell, aber er sah sich nicht als Kriminellen. Lou lächelte, sie erwarte keinen Engel, aber es gab moralische Grenzen wie Mord und Totschlag. Er lächelte, da war er nicht schuldig, diese Grenzen hielt er strikt, ohne eine einzige Ausnahme, ein. Das schwor er. Er war wirklich steinreich und als er die

Prinzessin in der Botschaft gesehen und beobachtet hatte, war es um ihn geschehen. Er war 36, sie 28 und er wollte eine Familie gründen. Er wollte eine kluge, gebildete Frau und wenn sie dazu noch so entzückend und hübsch war wie sie, dann sei für ihn alles gut.

Sie machte ihm mehrere Dinge klar, kleine wie große. Sie wollte nicht russisch lernen oder in Russland leben, sie konnten ja beide gut englisch. Leben egal wo, aber im "Westen". Sie hatte Putins Schreckensherrschaft nicht vergessen und sie war sich ganz sicher, daß Russland noch 60 oder 100 Jahre brauchte, um ein gutes Land zu werden. Sie wollte das Studium erfolgreich beenden und eine zeitlang in der Meeresbiologie forschen oder arbeiten, vor 35 wollte sie keine Kinder bekommen. Dann gerne, Kinder zu bekommen und sie gut zu erziehen war ihrer Meinung nach okay. Sie war erstaunt, wie sich ihrer beiden Vorstellungen von Kindererziehung glichen. Das war eine gute Sache.

Oleg hatte in den vielen Stunden den Charakter Lous und die Dinge, die ihr wichtig waren, erkannt. Er war nun noch entschlossener, sie zu gewinnen. Er brauchte kein Zuckerpüppchen, das vorwiegend shoppen ging und mit ihren Juwelen bei Partys angab. Eine Wissenschaftlerin, die sich um die Umwelt und den Planeten kümmerte, das gefiel ihm sehr, das paßte gut zu seinem Bestreben, als guter und westlich orientierter Oligarch anerkannt zu werden. Egal, wie viel sie ihn kostete, sie war es wert. Er warf seine Angel aus.

Er hatte ein Schiff, eine Yacht, die *Elisée*, 76 Meter lang. Mit allem, was verfügbar war, ausgestattet. Es gab sogar ein Helipad, eine Plattform, auf dem er mit seinem Hubschrauber landen konnte. Es war eines der ersten Schiffe, die mit Wasserstoff betrieben wurden. Er wollte alles im Laufe der Zeit auf Wasserstoff umstellen. Bereits alle neuen Autos mit Wasserstoffantrieb gekauft, 10% des Fuhrparks fahren bereits mit Wasserstoff. Er hatte dafür den Hersteller in Kalifornien aufgekauft und war sich sicher, daß das Geschäft in spätestens 5 Jahren profitabel lief. Also die Entscheidungen, in die umweltschonende Schiene umzuschwenken, hatte er schon vor zwei Jahren getroffen, noch bevor er sich in Lou verliebt hatte. Lou lächelte, das waren gute Pfeile, die er im Köcher hatte.

Sie war wieder in Paris. Wie sehr hatte ihr Michel gefehlt! Ihr Mannweib, seine aufregender Sex, seine Nähe! Als sie wieder zu Atem kamen, berichtete Michel über seine Nachforschungen. Oleg war, was er behauptete. Er war stinkreich, unter den tausend Reichsten der Welt. Das mit dem Wasserstoff stimmte ebenfalls. Er war in keine dreckigen oder kriminellen Sachen verstrickt, er hatte seinen Universitätsabschluß in Cambridge, England gemacht. Er war in England für 8 Monate verheiratet gewesen, die Ehe war rechtsgültig geschieden. Michel wollte die ganze Schmutzwäsche über die Frau vorlesen, doch Lou winkte ärgerlich ab, nur die essentiellen Fakten. Sie war eine hübsche Barmaid, aber sie konnte sich von ihren Lasten nicht lösen, sitzt derzeit wegen wiederholter Rauschgiftdelikte. Arme Sau! Lou winkte ab, genug! Sie ärgerte sich, daß Oleg diese Ehe nicht erwähnt hatte. Das verstand Michel.

Lou brachte das Thema Heiraten auf. Sie mußte Klarheit haben, denn sie mußte sich entscheiden. Michel sagte, er liebte sie wie noch keine zuvor. Aber heiraten kam für ihn nicht in Frage. Er könne sie nicht mit einer Lüge heiraten, nur um sie nicht zu verlieren, das widerstrebte ihm total. Es wäre nur eine egoistische Lüge, es würde alles kaputtmachen.

Lou hatte eine andere Antwort erwartet und weinte leise. "Ich will dich nicht verlieren, du bist wie eine Schwester für mich!" Sie lachten beide, ihre Liebeserklärung klang ziemlich witzig. Sie wurde wieder ernst. "Wenn ich weiterforschen kann, bleibst du mein Assistent beziehungsweise Assistentin, da ich dir vermutlich kein gutes Gehalt anbieten kann? Ich denke daran, meinen Vater oder die reiche Stiefmutter anzuzapfen und auf eigene Rechnung an den Oktopoden weiter zu forschen." Michel brauchte nicht lange nachzudenken. "Bin natürlich dabei, selbst wenn wir Hundefutter aus der Dose löffeln müssen!" rief er enthusiastisch aus und umarmte seine Geliebte. Sie verbrachten einige schöne Tage, dann fuhr Lou heim zu ihrem Vater.

"Du hast 2 Millionen von Oleg geschenkt bekommen?" fragte sie ihren Vater mit blitzenden Augen. Er wand sich wie ein Wurm unter der Stiefelsohle, gab es aber zu. Die blöde Charlotte konnte kein Geheimnis bewahren.

“Es war ein sauberer Deal,” sagte er, “es ging nur darum, dich kennenzulernen, selbst wenn du ihn am Ende ablehnst.” Lou schluckte ihren Ärger. Der Vater war bettelarm und brauchte jeden Groschen. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

“Ist schon gut, Papa, ich bin dir nicht böse. Oleg ist ein interessanter Mann, er ist jeden Cent wert!” Sie erkundigte sich nach dem Weingut und ihren Brüdern.

“Es läuft wieder gut, Bruno und Edward haben es praktisch schon übernommen und nächstes Jahr bekommen sie es offiziell mit Notar undsoweiter. Ich gebe alles ab und gehe mit Charlotte auf Reisen, so lange wir noch rüstig sind.” Lou lächelte, Charlotte war noch keine 40.

“Das sind gute Nachrichten, Papa. Auch wenn ich denke, daß es eher Charlottes Idee ist, es ist eine gute Entscheidung. Ich hoffe, ich treffe auch eine gute Entscheidung für mich.” Lou ließ den Gedanken, den Vater und Charlotte anzuzapfen, ungern fallen. “Und — bekomme ich auch etwas vom Weingut?” fragte sie vorsichtig. Der Vater war verwundert.

“Ich dachte nicht, daß du am Weingut interessiert bist. Deswegen habe einen Gutachter beauftragt, damit die beiden dir ein Drittel in Bar auszahlen. Das zumindest war der Plan.” Lou beruhigte ihn, das fände sie gerecht und mit Bargeld würde sie ihre Forschung fortsetzen können. Der Vater dachte nicht lange nach.

“Wenn dir das Geld ausgeht, komm zu mir. Charlotte und ich haben etwas auf der hohen Kante und können sicher ein bißchen abgeben.” Lou umarmte ihn dankbar. “Ich kann Charlotte im Moment nicht fragen, sie ist in Dänemark bei einer Beerdigung und wegen des Erbes, das sie von dieser Tante bekommt.” Lou fragte, ob er dann allein schlafen müsse? Er nickte geknickt und meinte, “ich und Fräulein Faust”. Es dauerte Sekunden, bis Lou den traurigen Scherz verstanden hatte. Sie lächelte breit und berechnend.

“Aber Papa, ich kann doch bei dir schlafen, wie früher!” Sie schlief die ganze Woche hindurch bei ihm, sie ließ sich ficken wie früher und

machte sehr aktiv beim Ficken mit, sie dachte an die liebevolle Art, mit der Michel sie richtig fest durchfickte, wenn sie ihn darum bat. Für den Vater wäre die Übung vermutlich viel zu anstrengend. Nachher ließ sie ihn beim Masturbieren zuschauen wie früher, er fand es immer noch sehr aufregend, sich zwischen ihre Schenkel zu setzen und es aus der Nähe mitzuerleben.

Vater war gerade ausgeritten wie jeden Tag um diese Zeit, um das Weingut zu inspizieren. Charlotte kam mit dem Taxi, Lou begrüßte sie. In Charlottes Zimmer zog sich Charlotte um und Lou wartete am Couchtisch. Charlottes Diplomatensaß lag auf dem Tischchen. Sie starrte auf das Geburtsdatum. Charlotte war erst 36 Jahre alt, nicht 45 wie allgemein angenommen. Charlotte kam hinzu und setzte sich gegenüber, sie trug nur einen BH. Sie hatte Lou's Blick in den Saß bemerkt und lächelte. "Die meisten Frauen machen sich jünger, aber ich mußte mich älter machen, sonst hätte er mich nicht genommen, und ich war und bin immer noch rasend in ihn verliebt, ich hätte alles gemacht, um ihn mir zu krallen! Er ist nicht der Meister im Ficken, aber er hat den besten Charakter von allen!" Sie lächelte, als Lous Augen sich an ihrer Muschi festfraßen. Die rasierte Muschi war wirklich schön, dachte Lou, die schon häßlichere gesehen hatte. Charlottes Finger glitten darüber und legten den Kitzler ganz frei. Auch der war sehr schön, dachte Lou und blickte hoch, direkt in Charlottes Augen.

"Ich bin nicht lesbisch," sagte sie, "ich hab's in meiner Jugend oft genug probiert, aber ich bin nicht fürs Lesbische zu haben." Charlotte nickte und fragte.

"Der Arme, er haßt es, allein zu schlafen." Lou wußte ganz genau, daß das eine Frage war.

"Och, er mußte gar nicht allein schlafen, ich habe ihn jede Nacht gewärmt, deinen Mann!" Lou konnte auf Charlottes dumme Fragen genauso dumm antworten. Charlotte nickte.

"Das habe ich angenommen, ja!" sagte Charlotte und ihr Blick sagte, daß er ihr vom Inzest erzählt hatte. Lou lief rot an, mehr aus Wut über seine Indiskretion als aus Scham. Charlotte sprudelte weiter.

“Denk dir nichts dabei, ich habe auch einige Monate bei meinem Vater gelegen, als Mutti im Spital war. Da ist nichts dabei, nichts ekelhaftes.”

Lou nickte zustimmend und murmelte, “viele machen das.” Charlotte plapperte weiter.

“Mein Vater war entsetzt, als ich ihn verführte. Aber ich war schon 14 und wollte unbedingt entjungfert werden, und natürlich war Papa mein Alles, mein Captain America. Ich führte die Regie, er schmolz wie Wachs in meinen Händen. Ich hatte natürlich schon mit etwa 5 Jungs gefickt, aber sie haben mich nicht entjungfert, sie hatten schöne kleine Jungenschwänze, die durch das Loch im Jungfernhäutchen hindurchpaßten. Ich habe oft mit ihnen gefickt und den Orgasmus nur beim Masturbieren danach bekommen.

Nun wollte ich einen richtigen Schwanz und mein Captain America hatte einen ziemlich großen, den hatte ich schon oft gesehen. Als kleines Kind stand ich oft, den Daumen im Mund, neben ihm im Badezimmer, wenn er mit seinem Schwanz wedelte und ins Waschbecken spritzte. An den ersten Tagen wollte er nichts von Ficken wissen, einen Handjob, okay. Ich beendete den Handjob immer mit einem Blowjob und er war ganz verdattert, daß ich den Samen schluckte. Für mich war das ganz normal, nichts Besonderes. Aber am dritten oder vierten Tag verführte ich ihn trotz seiner hilflosen Proteste.”

Charlotte zupfte erregt an ihrem Kitzler, während sie erzählte. “Ich hatte einerseits eine Angst vor seinem großen Streitkolben mit der pfirsichförmigen Eichel, den seiner Ansicht viele Bernadottes hatten, andererseits wollte ich unbedingt von ihm gefickt werden. Er hat mich so kraftvoll entjungfert, daß ich im Schmerz aufschrie. Ich war noch sehr jung, nicht mal 14 und hatte eine sehr kleine, sehr enge Scheide. Nachdem er die Hürde überwunden hatte, fickten wir wie die Blöden, nach der Schule, vor dem Abendessen, nach dem Abendessen und die halbe Nacht. Er blühte auf, er fühlte sich so jung wie früher und er konnte recht oft richtig gut ficken. Er hatte mich auf den Geschmack gebracht, beim Ficken zum Orgasmus zu kommen. Ach ja, der Papa! Wir haben immer wieder miteinander gefickt, so lange er lebte und gottseidank hatte meine Mutter nichts dagegen.

Sie war nach den vielen Operationen gar nicht mehr fähig zu Ficken, sagte er. Sie hat leider nur noch ein paar paar Monate gelebt, aber sie war sehr schwach und ich wusch täglich ihre zerstörte Muschi. Sie war x-mal operiert worden, die Eierstöcke, die Gebärmutter, die Schamlippen waren voller Krebs und waren herausgeschnitten worden. Selbst die Vorhaut, die ihren Kitzler schützte, hatte man entfernt und die ganze Haut über dem Kitzlerschaft entfernt. Der Schaft, 5 oder 6 Zentimeter lang, war blutrotes, rohes Fleisch. Einzig das Köpfchen des Kitzlers war heil geblieben, er war so groß wie ein Fingernagel, hellrosa und war wie eine winzige Eichel eine kleinen Bubenschwanzes geformt. Ich habe ihre Muschi mit lauwarmen Kamillentee gewaschen und die schrecklichen Narben mit einer Salbe eingerieben.

Ich starrte auf das große offene Loch voller Narben, das mich geboren hatte und auf den fingerlangen, obszön nackten Kitzler, der bei meiner Behandlung hart und steif wurde. Ächzend vor Verlegenheit bat sie mich, ihren Kitzler zu entspannen. Täglich habe ich ihren großen Kitzler zum Orgasmus gebracht, und es war die einzige Lust, die ihr noch geblieben war. Ich dachte jedesmal, wie groß ihr Kitzler wie bei uns Bernadottes war.

Nach dem ersten Mal hat sie mein Gesicht in beide Hände genommen und mich dankbar auf den Mund geküßt. "Danke, Charly, du bist so ein gutes, hilfsbereites Kind und kümmerst dich noch so fein um deine sterbende Mutter. Kümmere dich aber auch um Papa, du bist ja schon fast 14 und alt genug zum Ficken, und der arme Kerl muß ja täglich abspritzen." Das war das Einzige, das sie dazu sagte, aber es war für mich, als ob sie ihren Segen gegeben hätte. Ich wollte ihr sagen, daß ich ihn schon seit Monaten ficken ließ, aber meine Kehle war wie zugeschnürt und ich stammelte, "und wenn du es erlaubst, ficke ich ihn gerne!" Sie lächelte nur und küßte meine Stirn, "ich glaube eher, daß er dich ficken wird!" Damit gab sie mir ihren Segen.

In ihren letzten Wochen verlor sie völlig ihren Verstand. Sie behauptete, Papa sei nicht ihr Cousin, sondern ihr Bruder. Ich faßte es nicht, das konnte nicht sein! Doch sie erzählte mir ihre Geschichte, als ob es wahr wäre. Sie hatte ihm das Masturbieren und Spritzen ge-

lehrt, er lernte prima, sie zum Orgasmus zu masturbieren. Das genügte ihr nicht, sie war 13 und er 12, als sie sich von ihm entjungfern ließ. Sie fickten täglich und mußten erst aufpassen, als sie mit etwa 17 ihre Periode bekam. Trotzdem wurde sie schwanger, als sie mich mit 21 zur Welt brachte. Da lebten ihre Eltern schon nicht mehr, sie konnten mit der Schande, von der niemand wußte, trotzdem nicht leben und vergifteten ihren abendlichen Kakao. Man half ihnen, die Papiere zu fälschen, und als Cousins ersten Grades brauchten sie den Dispens des Bischofs und der Bischof brauchte ein neues Kirchendach. Sie haben 14 Jahre in legaler Ehe gelebt und jetzt fraß sie der Krebs auf.

Natürlich habe ich Papa gefragt, aber er lachte mich aus. Woher ich diesen Blödsinn habe, und dann meinte er, die arme Mutter liege im Sterben und halluzinierte in Todesangst. Es änderte nichts, als ich einwarf, sie hätte keine Angst vor dem Sterben. Ich lag jede Nacht bei Papa und er fickte mich bis zum Ende, da war ich 23. Er ließ den Hodenkrebs nicht operieren und behandeln, er sagte, er wäre bald bei Mutter und ja, er war tatsächlich ihr Bruder. Einige Tage später trank er wie jeden Abend einen Cognac, er hatte alles geregelt und verabschiedete sich von mir sehr emotional. In der Nacht nahm er Gift. Er war mein liebster und bester Mann!” Charlotte blickte auf und sagte mit Bedauern, “schau, wie geil mich diese Erinnerungen gemacht haben!” Sie spreizte die Schamlippen mit den Fingern und drückte das Fleisch um den Kitzler herum nieder.

“Du hast aber auch einen recht großen Kitzler, fast wie mein kleiner Finger,” kommentierte Lou Charlottes Kitzler, “wie eine echte Bernadotte eben!”

“Schade, daß du für ein bißchen Lesbisches nicht zu haben bist,” murmelte Charlotte traurig und riß verzweifelt an ihrem Kitzler, “ich bin so wahnsinnig geil geworden und hätte es jetzt bitter nötig!” Charlotte wirkte jetzt sehr niedergeschlagen. Ihr Gesicht hellte sich auf, als sie an ihren Liebsten dachte und über Lous Vater sprach.

“Schaut er dir auch so gierig beim Masturbieren zu?” Lou gab keine Antwort und Charlotte plapperte sofort weiter. “Also, ich schaue immer heimlich auf seinen Schwanz, wenn ich masturbiere. Ich lasse

ihn immer ganz nahe sitzen, da sehe ich seinen Schwanz ganz genau. Er wird langsam steif, seine Eichel wird dunkelrot und schwillt an. Wenn ich dann schon richtig in Fahrt bin, beginnt der Samen aus seiner Eichel zu tropfen, und wenn ich dann richtig fest orgasme, rinnt der Samen langsam in einem dünnen Rinnsal aus der Eichel." Charlotte blickte sie triumphierend und herausfordernd an.

Lou nickte zustimmend und setzte noch einen drauf. Sie log, "bei mir ist es ähnlich, nur am Schluß spritzt es richtig in festen Strahlen aus seiner Eichel!" Lou wollte noch einen draufsetzen, doch der Vater war hereingekommen, umarmte seine nackte Frau und gab ihr ein Küßchen. "Wo spritzt es richtig aus seiner Eichel? Hab' sowas beim Hereinkommen gehört." Lou rang kurz mit sich, dann antwortete sie.

"Charlotte und ich haben gerade darüber gesprochen, daß du beim Zuschauen, wenn wir masturbieren, richtig abspritzt." Charlotte lief vor Ärger grün an und lenkte mit einem anderen Thema ab.

"Stell dir vor, mein Schatz, die Tante hat mich zur Alleinerbin bestimmt! Alleinerbin! Die anderen waren ziemlich betroffen, denn sie hat jeden einzelnen genannt und ihm oder ihr einen billigen Tand vermacht. Den Fernseher, das Auto, die Sammlung gefälschter Picasos oder wertvolle, ausgetretene Teppiche. Ich habe dann mit dem Notar unter vier Augen gesprochen und er meinte, es werde wohl noch ein Jahr dauern, bis alles verkauft ist, aber ich kann mit mindestens 130 rechnen. 130 Millionen! Ich habe ihm sofort gesagt, für jede weitere Million bekommt er 10% bar auf die Hand, das spornt ihn an, ich hab's in seinen Augen gesehen! Ich will eine Weltreise machen! Sofort!" Sie plapperte und plapperte in einem fort.

"Gratuliere, liebe Charlotte, ich kann also darauf hoffen, daß du mich und meine Forschung finanziell unterstützt, denn ich bekomme in drei oder vier Monaten meinen Doktor und stehe dann mittellos auf der Straße." Lou machte ein so bekümmertes Gesicht, daß Charlotte aufsprang, sich vor sie auf die Fersen hockte und ihren Kopf in die Hände nahm. Sie gab Lou einen Kuß auf den Mund und sagte, "verlaß dich auf mich und deinen Vater, wir lassen dich nicht hängen!" Lou hatte auf ihre weit offene Muschi gestarrt und auf Charlot-

tes steifen Kitzler, den diese nun mit den Fingern immer wieder berührte. Lou lachte kurz auf und sagte "Danke, liebe Charlotte!", denn sie wußte ganz genau, was nun folgen würde. Und sie hatte gewonnen.

Charlotte richtete sich auf und rief, "Komm, komm, mein Herzblatt! Ich hab's ganz dringend nötig, 10 Tage nur masturbieren und kein Schwanz weit und breit, ausgenommen vielleicht der kleine Arne, aber der ist ja noch ein Kind. Er stößt und spritzt ja recht brav, aber er konnte natürlich noch nicht wissen, wie man eine erwachsene Frau richtig ficken muß!" Charlotte riß und zupfte schamlos offen an ihrem Kitzler. "Der Arne ist zwar noch im Gymnasium, aber er hat einen prächtigen Schwanz wie ein Großer. Ich habe ihm mühevoll beigebracht, langsam und im richtigen Winkel zu stoßen und das Spritzen zurückzuhalten, bis ich zum Orgasmus gekommen bin. Aber sobald meine Muschi ihn beim Orgasmus fest durchwalkte, mußte der Arne sofort abspritzen. Er war sehr erstaunt, als er es bei mir richtig gelernt hatte und erzählte, daß er bisher nur die fette finnische Köchin gefickt hatte und die hatte ihn immer zur Eile, zum schnellen Abspritzen gedrängt. Er durfte jederzeit zu ihr ficken kommen, egal ob 3 oder 6 Mal am Tag. Aber immer nur schnell, schnell und heimlich in der Speisekammer! Sie masturbierte auch niemals, wenn er sie gefickt hatte. Ich war nicht ganz unzufrieden mit dem Kleinen! — Also komm' jetzt!" rief Charlotte aus und tänzelte hinaus, in das Schlafzimmer.

Lou lächelte ihren Vater an. "Kein Schwanz weit und breit, bloß der kleine Arne!" grinste Lou lächelnd. Jetzt mußte ihr Vater lachen, denn "vor der Lüsternheit Charlottes ist kein Mensch sicher, ob kleiner Bub oder Großvater, egal, zur Not ein Mädchen oder die fette Köchin, auch egal!" Lachend folgte er seiner Frau.

14 Tage tippte Lou an einem Artikel, der nicht länger als 10 Seiten werden sollte und in dem sie der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ihre Dissertation präsentieren wollte. Sie tat sich verdammt schwer, den Text zu kürzen, denn wenn sie es selbst nicht tat, machte es der Verlag. Michel las zweimal am Tag die Arbeit durch, strich und kritzelte. Er hatte schon seit Monaten noch mehr Unterrichtsstunden

übernommen, um seine Kasse zu füllen. Oleg rief wie immer um dieselbe Uhrzeit an.

Sie sprachen über dies und das, sie erzählte von ihrem Artikel und er von neuen Geschäften. Keiner hatte tieferen Einblick in die Arbeit des anderen, es ging ja nur darum, dem anderen zuzuhören und ihre Stimme zu hören. Bevor er auflegte, hatte er zwei Fragen.

“Hast du einen Paß, Prinzessin Maria Louise?” Sie hatte natürlich einen, einen gültigen natürlich. “Zweitens, kannst du dieses Wochenende frei nehmen?” Lou antwortete ohne zu zögern. Er gab ihr die genaue Uhrzeit, wann sie in Le Bourget im Privatbereich abgeholt werde. Sie solle nur beim Empfang sagen, daß sie auf seinen Jet wartet. “Also, bis Samstag früh!” Er legte auf, bevor sie ihn mit Fragen löcherte.

Michel begleitete sie mit dem Bus zum Flughafen. Er wollte nur sicherstellen, daß sie abgeholt wurde. Natürlich notierte er sich die Kennung des Jets, um ihr über Internet zu folgen. Der Empfangschef ging in einen Nebenraum und brachte einen Piloten mit. Er kopierte ihren Paß, ließ sich versichern, daß in ihrer Reisetasche nichts zu verzollen sei, dann folgte sie dem Piloten, der ihre Tasche trug. “Bitte, folgen Sie mir, Prinzessin von Hohenlahnstein,” sagte er auf englisch und ging voraus. Sie flog zum ersten Mal mit einem Privatjet, es gab zwei Piloten und einen Steward. Sie war der einzige Passagier. Sie ließ sich einen Orangensaft mit Eis geben, eine halbe Stunde später waren sie angekommen. Der Pilot brachte sie zu einem Luxus-Mercedes, Zoll und Paßkontrolle gab es keinen. Sie fragte, wo sie hinfahren, aber der Chauffeur verstand ihr schlechtes Italienisch nicht, sie fragte auf englisch. “Brindisi, Ma’m” sagte der Chauffeur, er schien Amerikaner zu sein. Offenbar war er nicht sehr gesprächig oder er hatte eine Order, jedenfalls fuhr er die Glasscheibe hoch. Sie schickte eine Message an Michel. “Gut gelandet, Brindisi, Italien” und er antwortete postwendend, “Ich habe es gesehen, Viel Spaß! M.”

Im Hafen Brindisi übergab der stumme Chauffeur sie zwei weiß uniformierten Matrosen. “Bitte, Prinzessin von Hohenlahnstein, steigen Sie ein,” kommandierte einer von ihnen und sie stieg in die kom-

fortable Barkasse ein. Es ging hinaus, rund um den Hafen, dort ankerte eine weiße, schöne Yacht, sie erkannte sie sofort. Olegs Yacht.

Sie stieg von der Barkasse auf die Badeplattform, und schon kam Oleg rasch eine Treppe herunter. Sie begrüßten sich, sie küßten sich. Er machte eine weit ausladende Handbewegung.

“Schau, das könnte dein neues Heim, dein neuer Arbeitsplatz sein!” Oleg platzte beinahe vor Stolz. Lou nickte anerkennend und wandte sich um, um ihre Reisetasche aufzuheben, aber sie war nicht da. “Deine Tasche haben sie in deine Kajüte gebracht,” sagte Oleg grinsend, “ich hoffe, du bist im Jet und im Wagen gut bedient worden!” Oleg kratzte sich am Kopf, wie immer, wenn er etwas Kompliziertes einfach ausdrücken mußte. “Tu so, als ob das alles schon dir gehörte und lass’ dich bedienen, ich bezahle meine Leute gut und dafür bedienen sie mich, bedienen sie uns, gut. Okay?” Lou nickte und fragte keck, “dienst du mir auch, obwohl ich dich noch nie bezahlt habe?” Da grinste Oleg sein gewinnendes Lächeln. “Wie kann ich dienen?” fragte er freundlich und sie sagte, sie wolle sich in den Schatten setzen und einen kalten Orangensaft trinken. Oleg lachte, nahm sein Walkie-Talkie und sagte ein paar Worte, dann begleitete er sie zu einer bequemen Sitzgruppe im Schatten des Helipads.

Sie tranken ihren Orangensaft und Lou blickte aufs Meer hinaus. Der Atem hatte ihr gestockt, als sie begriff, das er sie auf dieser herrlichen Yacht leben lassen wollte. Sie dachte drei Schritte voraus. Den Inzest mit ihrem Vater wollte sie Oleg niemals erzählen, wozu auch? Es war ja schon ärgerlich genug, daß das Plappermaul Charlotte Bescheid wußte. Und von Michel wollte sie ihm auch nichts oder nur das Nötigste erzählen, das Thema Michel mußte sie irgendwie lösen, vielleicht als Assistent? Oleg schlug vor, sie im Schiff herumzuführen.

Der Rundgang dauerte fast drei Stunden, aber sie hatte alles gesehen. Die Kommandobrücke beeindruckte sie besonders, denn sie hatte ein kleines französisches Schifferpatent und kannte sich mit den meisten Geräten aus. Es war alles gediegen und erste Qualität. Die Yacht war als Lustschiff konzipiert, mit einer Menge an Gästekabinen, die Garage gesteckt voll mit Spielzeug wie Jetskis, zwei kleine-

ren Ausflugsbooten und natürlich mit der großen Barkasse. Einzig die Jetskis hatten Benzinmotoren, alles andere lief mit Wasserstoff. Die Betankung war zwar nicht einfach und mußte gut geplant werden. Mit einer Betankung konnte man den Atlantik überqueren, das war eine ganz ordentliche Reichweite. Oleg erwähnte, daß er gerade dabei sei, noch stärker und größer in den Wasserstoffmarkt einzusteigen, es war ein zukunftssträchtiger Markt und zugleich eine gute Sache. Lou nickte zustimmend.

Die Küche, die sicher einen anerkennenden Blick verdient hätte, dutschritt sie rasch, "Ich bin keine gute Köchin," sagte sie zu Oleg. Die Mannschaftsunterkünfte interessierten sie mehr, in solchen hatte sie bei ihren Expeditionen oft gelebt. Sie wollte dann auch die Unterkünfte der weiblichen Besatzung sehen und Oleg war zum ersten Mal um Worte verlegen. "Die Frauen bekommen das gleiche Gehalt wie die Männer, machen die gleiche Arbeit und schlafen im gleichen Raum." Lou war jetzt wirklich überrascht und Oleg lachte leise, denn darauf war sie nicht gefaßt. "Was sich hier abspielt, geht mich nichts an!

Sie saß wieder mit Oleg auf dem Achterdeck, es war eine wunderschöne Aussicht. Er fragte, was sie wie einrichten würde, wenn sie auf der Yacht längere Zeit leben und arbeiten würde. Sie überlegte sich gut, was sie sagte, denn er machte sich Notizen auf dem Smartphone. Als erstes würde sie den nach achtern gerichteten großen Raum, der jetzt ein Aufenthaltsraum mit Fernsehern war und eine prächtige 270° Glasfront hatte, als Schlafzimmer einrichten, um mit Blick aufs Meer und auf die Sterne wie eine richtige Prinzessin einzuschlafen. Alles in Weiß, mit großem Doppelbett, begehrter Garderobe und einer Dusche plus WC. Nein, sie badete nur selten, sie duschte aber jeden Abend. In den abgerundeten Ecken ein kleiner Schminktisch, da sie als Ehefrau wahrscheinlich mehr auf ihr Erscheinungsbild geben mußte. In der anderen Ecke ein kleiner Lese- und Schreibtisch. Oleg schrieb mit und nickte, "alles machbar." Hinter der begehrten Garderobe die Kabine für ihren Assistenten, sie lebten ja auch in Paris in einer Wohnung, was sich sehr positiv auf spontanes Arbeiten auswirkte. Oleg wollte etwas fragen, aber sie wollte es nicht beantworten, darüber mußte sie noch nachdenken. Drei oder vier Gästekabinen mußten einem Arbeitsplatz, eigentlich

einem Labor, weichen. Lou kramte in ihrer Handtasche, "ich schleppe immer einen Zettel mit mir herum, wo ich mir seit Jahren notiere, was ich für mein Labor brauche, wenn ich einmal im Lotto gewinne und mir mein eigenes Labor leisten kann." Sie hielt den ausgefranst Zettel triumphierend hoch. "Einzig für den DNA-Sequenzierer habe ich noch nichts eingetragen, da kommt ja jeden Monat ein noch besseres, noch toller Modell heraus, mit dem Ihre Wäsche noch weißer wird, liebe Hausfrau!" Oleg lachte, "Ich weiß, was du meinst." Er fotografierte den Zettel mehrmals und murmelte, "ich bin erstaunt, daß du Lotto spielst!" Lou lächelte fein, "das war nur eine Floskel, ich habe noch nie gespielt!" Oleg nickte, das hätte ihn auch sehr gewundert, murmelte er. Lou erwähnte noch, daß das Sekretariat der Uni sich sehr gut mit der Laborausrüstung auskennt und sie sich vor einem Kauf auf jeden Fall an sie wenden würde. Sie jubelte innerlich, denn Aschenputtel hatte ihren Prinzen gefunden. Völlig überraschend gab sie Oleg einen Kuß auf die Lippen. Ihr Prinz.

Nach dem Abendessen, gegrillter Fisch mit Rotwein, blieben sie noch lange sitzen. Sie berichtete von ihrer Expedition, wo sie auf einer unbewohnten Insel mit dem Hubschrauber abgestürzt waren. Der Pilot war ein eiskalter Hund, während die Passagiere durcheinander purzelten und in Todesangst brüllten, landete er im knietiefen Wasser aufrecht, nahm die Zigarette aus dem Mund und fragte nur: "Alles in Ordnung bei euch da hinten?" Das war ein sehr schlimmes Erlebnis und seither stieg sie nicht mehr gerne in einen Hubschrauber. Oleg fragte, ob sie noch den Namen des Piloten wüßte, aber sie schüttelte den Kopf, sie hatte es ganz sicher in ihrem Bericht in Paris notiert. "Soll ich es dir schicken?" fragte sie verwundert und Oleg nickte, "man muß gute Leute engagieren, weil man nur mit guten Leuten arbeiten kann." Lou nickte, genauso sei es mit ihrem Assistenten. Er stünde noch vor der Doktorarbeit, aber er unterrichtet bereits seit zwei Jahren an der Uni, ein unglaublich fähiger Bursche. Und sie zwei brächten mehr zusammen als drei andere Wissenschaftler. Oleg fragte zum hundertsten Mal, was ihre Disziplin sei. Meeresbiologie, murrte Lou ärgerlich, aber er winkte ab, das sei nicht die Frage. Was genau?

"Ah, verstehe. Oktopoden, also Kopffüßler, achttarmige Kraken sowie Tintenfische, die sind ziemlich eng verwandt. Es gibt weltweit

kaum 10 Wissenschaftler, die mehr von der Materie verstehen als ich, obwohl einige tausend forschen.“ Oleg nickte, das fände er sympathisch, in den Olymp oder nichts. Ein schönes Motto.

“Hast du bemerkt, in der Garage gibt es 10 oder mehr Taucherausrüstungen, eine kleine Werkstatt und einen Kompressor.“ Lou nickte bestätigend, das war das erste, auf das ihr Blick gefallen war. Das andere Spielzeug interessierte sie kaum. Jetskis, Wasserski, Paraglitschirm. Das ist was für reiche Urlauber Kinder. Die drei kleinen Schlauchboote, die habe sie als zweites gesehen, das brauchte sie zum Arbeiten. Oleg schenkte Orangenlimonade nach und überlegte.

“Du hast deinen Assistenten erwähnt, hat er einen Namen?“ Lou gab sofort Antwort, jede Verzögerung war falsch.

“Michel, er heißt Michel und ist zwei Jahre jünger als ich.“ Sie mußte einen Augenblick nachdenken, wie Michel mit Familiennamen hieß, Michel de la Tour und nannte sein Geburtsdatum. “Du solltest ihn gründlich überprüfen lassen, denn wenn einer so nahe mit deiner Frau zusammenarbeitet, würde ich alles über ihn wissen wollen.“

Oleg sagte, “eigentlich hatte ich dich fragen wollen, ob du Sex mit Michel hast, aber du hast etwas viel wichtigeres gesagt. Meine Frau?“

Lou nickte zustimmend und überlegte sich genau, was sie ihm sagte. “Du hast schon richtig gehört, ich habe mich entschlossen, und ich habe es mir nicht leicht gemacht. Aber ich möchte noch warten, bis ich die Urkunde in der Hand habe. Ja, ich will gerne deine Frau werden und später Kinder mit dir haben. Und wenn es sein muß, dann bis der Tod uns scheidet. A propos, mit einem Ehevertrag natürlich, wo die Kinder und ich ordentlich versorgt sind, wenn dir eine geile Katjuschka oder eine noch geilere Natascha über die Lenden läuft und ich ausgemustert werde.“ Lou lächelte und grinste.

Oleg war völlig verdattert. “Wir sitzen im Fauteuil, trinken standesgemäß Orangenlimonade und du machst mir einen Antrag. Kein Champagner, keine mexikanischen Mariachis, kein Kniefall und kein Diamantring. Das wird eine spannende Ehe, und ich bin schon ge-

spannt, was mich da erwartet. Aber wie du sicher schon bemerkt hast, ich nehme den Antrag an, außer der Ehevertrag ist lausig." Sie lachten beide und besiegelten die Verlobung mit einem langen Kuß.

Es gab tausend Dinge zu besprechen, doch Lou hielt plötzlich inne. "Ich habe deine vorletzte Frage nicht beantwortet. Ich habe mit Michel keinen Sex, also keinen richtigen Sex, ficken und so. Wir leben wie Mann und Frau zusammen, so würden es unsere Nachbarn bezeichnen. Wir schlafen in einem Bett und es wäre beim ersten Mal fast zum Sex gekommen, aber wir hatten nie Sex, nie gefickt."

"Ist er schwul?" fragte Oleg, denn das war das Naheliegendste.

"Nein, ist er nicht, er ist ein Mann. Wir schlafen nackt zusammen, aber wir ficken nicht. Vielleicht ist es für unsere Zusammenarbeit besser, wenn wir nicht miteinander ficken, meinst du nicht?"

Oleg nickte nachdenklich, "niemals im eigenen Unternehmen ficken, das ist eine eiserne Regel."

"Eine rostige Regel," fauchte Lou, "es gibt tausende Regelbrüche!" Sie war verärgert, weil sie ihm die Wahrheit nicht sagen wollte.

"Wir schlafen nackt zusammen," setzte sie entschlossen fort, "wir sehen oder fühlen, wenn einer von uns masturbiert, da machen wir kein Geheimnis daraus. Manchmal gibt einer dem anderen einen Handjob, wenn es gerade paßt. Wir ficken nicht, weil er ein Zwitter ist." Lou atmete durch, das war jetzt draußen.

"Ein Ladyboy, willst du sagen?" stellte Oleg fest, aber Lou schüttelte energisch ihren Kopf.

"Kein Ladyboy. Michel ist ein Mann und eine Frau, und er ist kein Mann und keine Frau. Und ich bin nicht lesbisch, nebenbei, hab's in meiner Jugend herausgefunden. Er ist ein Mann mit einem Schwanz, richtigen Hoden und er kann prima spritzen, aber er ist zeugungsunfähig wie alle Zwitter, Ladyboys hingegen können Kinder kriegen. Gleichzeitig hat er Brüste, richtige Brüste. Und er hat unterschiedliche Gefühle, männliche und weibliche. — Es ist kompliziert."

Aber Oleg schüttelte den Kopf, "nein, es ist nicht kompliziert. Ich kann es selbst nicht fühlen, aber sehr gut verstehen. Die Mutter Natur hat so einige Überraschungen in petto. Aber das steht nicht zwischen uns. Du bist meine Frau und er ist nicht dein Mann, nicht dein Liebhaber. Damit kann ich leben." Oleg grinste, "wir haben eigentlich noch viel zu besprechen. Kleine Hochzeit, große Hochzeit? In Paris oder St. Petersburg? Buddhistisch oder Hinduistisch?"

Lou war froh, das Thema Michel so gelöst zu haben. Lügen, wenn es absolut nötig ist, aber möglichst nahe an der Wahrheit entlang, das war die beste Strategie. "Oleg, Oleg! Was schwätzt du da!? Wir sind beide zumindest auf dem Papier katholisch, und daß ich keinen Fuß auf russischen Boden setze, solange es von einem blutbesudelten Diktator geführt wird, habe ich dir schon mehrmals gesagt. Paris käme in Frage, aber wenn ich meinem Vater eine Freude machen will, dann in Leipzig in St. Trinitatis, dort haben die Hohenlahnstein seit Jahrhunderten geheiratet, auch er. Aber das ist nur eine Tradition, wir können überall in Europa heiraten. Und natürlich nur eine kleine Hochzeit mit 7 oder 8 von meiner Seite."

Oleg lächelte sein jugenhaftes Lächeln. "Leipzig klingt gut, auch in Hinsicht darauf, daß ich eine echte, richtige Prinzessin heirate. Ich kann jetzt nicht sagen, meine Eltern und meine große Schwester kommen ganz sicher. Ich habe dir doch erzählt, daß meine Schwester mir das Ficken beigebracht hatte und wir jahrelang miteinander gefickt haben, nicht wahr? Aber kein Wort zu meinen Eltern, die trifft sonst der Schlag! Wie viele von meinen Verwandten und Freunden ein Visum bekommen und teilnehmen können, weiß ich noch nicht. Deinem Vater eine Freude zu machen ist gut, für meinen Lebenslauf ist das mit der Prinzessin etcetera auch gut."

Lou unterbrach ihn unhöflich. "Deine zweite Hochzeit, vergiß beim nächsten Mal nicht, die erste im Lebenslauf zu erwähnen, du Schuft!" Oleg zog den Kopf ein, aber er sah, daß Lou ihm nicht böse war. "Eine Jugendtorheit, weiter nichts. Ich war einsam, ich trank in der Bar und die Barfrau klimperte mit den Augen und wackelte mit dem herrlichen Arsch. Ich habe mir damals nicht viel Gedanken gemacht. Nach drei Monaten war die Luft raus und ich zog die Reißlei-

ne.” Lou blickte ihn streng an, “es waren 8 Monate, acht!” Oleg riß die Augen weit auf.

“Gut recherchiert, verdammt nochmal. Ich ging nach 3 Monaten und die Scheidung dauerte 5 Monate. Trotzdem, es war eine Dummheit und ich habe es längst im Sand der Vergangenheit begraben. Aber, Ehre wem Ehre gebührt, ich habe lange Zeit nicht vergessen, wie toll das Ficken mit ihr war.” Lou flocht ein, daß sie vom Rauschgift nicht weggekommen und derzeit im Gefängnis war. Oleg nickte, er könne nichts dagegen tun, sie war verloren.

Zehn Minuten saßen sie schweigend nebeneinander. Lou unterbrach die Stille.

“Ich weiß nicht, ob ich nicht eines Tages mit Michel ficken werde. Nein, ich bin keine Schlampe und werde nach der Hochzeit mit keinem anderen Mann schlafen. Aber in Paris, wenn ich gerade keinen Liebhaber hatte, war ich oft an der Kippe, mit Michel zu ficken. Daß Zwitter keine Kinder zeugen können, ist eine weitere Stufe, die mich auf der Leiter zum Ficken führt. Ich bin Wissenschaftlerin und objektiv genug, um zu wissen, daß ich eines Tages meinem Trieb nachgeben werde und mit Michel ficke, ob er will oder nicht. Ich sage dir das, weil du ab jetzt in meinem Herzen die Nummer eins bist und bleibst. Du gehörst mit Michel zu den zwei Männern, denen ich preisgegeben habe, daß ich seit Kindergarten-Tagen jede Nacht vor dem Einschlafen masturbiere. Es ist etwas sehr Privates, damit gehe ich nicht hausieren. Nur wenige Menschen wußten davon, meine Mutter zum Beispiel, aber sie ist tot. Ich gebe dir diesen wichtigen Platz in meinem Herzen, weil ich dir gehören will, mit Haut und Haaren, so wie du mir gehörst.”

Oleg kratzte sich am Kopf, ein sicheres Zeichen, daß er etwas Kompliziertes einfach ausdrücken mußte. “Ich war bei Gott kein Kostverächter, besonders in Russland ist es gang und gebe, daß bei den Partys Prostituierte dabei sind. Doch mit der Hochzeit ist das beendet, keiner wird mich schief ansehen, wenn ich die Weiber nicht ficke. Und ich will meinen Kindern ein Vorbild sein, das kann ich dir versprechen!”

Lou blickte ihn ruhig an. "Kinder, wenn ich 35 bin, nicht früher. Das weißt du von Anfang an, und es bleibt dabei."

Oleg nickte, "das haben wir schon vor Monaten abgemacht, es bleibt dabei. Das ist klar." Erneut war es Lou, die die lange Stille unterbrach.

"Glaubst du, daß es in dieser Kneipe Champagner gibt?" Oleg blickte erstaunt auf und bellte in sein Walkie-Talkie. Lou sagte, sie trinke nur selten Alkohol, aber heute hatte es einen Heiratsantrag gegeben und er war angenommen worden vom liebsten Mann, den sie bisher kennengelernt hatte. Sie stießen an und küßten sich, dann tranken sie Champagner in kleinen Schlucken. Oleg konnte zwar trinken wie ein Roß, aber er war beileibe kein echter Trinker. Lou hatte noch etwas auf dem Herzen.

"Ich habe deine Mannschaft nicht reden hören, sind die alle stumm?" Natürlich wußte sie, daß keiner stumm war. Oleg dehnte seine Antwort. "Der Kapitän und sein Erster Offizier sind Italiener, verzweiflungshalber. Aber ich bin schon seit Wochen auf der Suche, die beiden taugen nichts. Die zwei Köchinnen kommen aus Frankreich, sie sind gut und ich sehe keinen Grund, sie auszutauschen. Das Essen hat dir doch geschmeckt, mein Liebes, nicht wahr?" Lou nickte zustimmend, jetzt kam das Schwierige. Oleg kratzte sich am Kopf. "Die anderen sprechen nur russisch, sie sind handverlesen und sehr gut in ihrem Job. Die Russenweiber sind mal mit dem und dann mit jenem zusammen, aber sie sorgen für die sexuelle Entspannung der Burschen, der Dampf muß aus dem Kessel. Soweit ich es erfahren habe, machte es niemandem etwas aus, wenn sie nach einem auch die anderen Dampf ablassen läßt. Das hält den Kessel ruhig und es gibt weder Streit noch Intrigen." Er verfiel in dumpfes Brüten. Lou ließ ihm lange Zeit. Dann sprach sie weiter.

"Meine Einstellung zu Russland kennst du, und die Vorstellung, mit zwei Dutzend stummen Fischen zusammenzuleben, die meine Worte nicht verstehen und die ich nicht verstehe, ist einfach bedrückend. Ich bin mir bewußt, daß es zweifellos rassistisch ist, aber das empfinde ich als sehr bedrückend." Lou ließ ihm Zeit und schwieg. Er setzte sich auf, er hatte einen Entschluß gefaßt. "Gerade in

schlechten Zeiten ist es schwer, verlässliche Fachleute zu bekommen. Das sind nicht nur Muskelpakete, die mit Tauwerk hantieren. Jeder von ihnen ist ein Ingenieur, ein Zimmermann, ein Fachmann für Plastik oder ein Motorenspezialist. Es wird ziemlich schwierig sein, sie auszutauschen. Aber ich werde Sorge dafür tragen, daß alle mit dir englisch reden können und dich niemand auf russisch anspricht. Außer, wenn er flucht, und da ist es besser, wenn du nicht alles verstehst. Fluchen können wir Russen, verdammt gut sogar!" Sie tauschten einen Blick aus, das Ding war gegessen.

"Etwas muß ich dich fragen, warum nicht jetzt?" Sie machte eine kleine Pause und Oleg nahm an, daß sie die Frage vorsichtig formulieren wollte. "Ich frage dich, wie sauber deine Hände, dein Gewissen ist. Wie kannst du sauber sein, hat der Kreml, hat der Diktator dich denn nicht in seinen blutigen Klauen?" Olegs Ohren spitzten sich, und sie wußte, daß es nur passierte, wenn er mit verbundenen Augen über einen Abgrund schritt. Er drehte sich zu ihr, nahm ihr Gesicht in seine Hände und sagte: "Kurzfassung: sauber." Er ließ ihr Gesicht los und griff zum Champagner. Er nippte und gab ihr die Langfassung.

"Zuerst einmal, ich bin in erster Linie Kaufmann, Händler, Produzent. Ich mache gute Geschäfte, ich kaufe billig ein und verkaufe teuer. So einfach ist das. Ich martere und prügle keine Leute, um ihnen das Ersparte abzunehmen, ich prügle und morde nicht, ich lasse Prügeln und Morden nicht zu. Das tun Kriminelle und ich bin kein Krimineller. Ich bin nicht durch Mord und Totschlag reich geworden wie einige andere. Ich bin ein sehr guter Geschäftsmann, habe in Oxford und Cambridge studiert. Das Studium hat mir eigentlich nur den Master gebracht und das allein beeindruckt unglaublich viele Leute. Aber das Wesentliche steckt mir im Blut. Ich habe eine g, Nase und die täuscht mich selten. Dazu kommt, daß ich sehr schnell zugreife! Andere sitzen noch beim Frühstücksei und ich habe schon gekauft. Ich habe keine Feinde, die mich umbringen wollen. Meine Leibwächter sind nur da, um die Welt von meiner Wichtigkeit zu überzeugen. Wenn du mit 5 gepanzerten Wagen und einem Trupp Bewaffneter vorfährst, werfen sich alle in den Sand und legen den roten Teppich aus. Die wirklich gefährlichen Typen akzeptieren dich als Gleichwertigen, das ist die beste Lebensversicherung. Das Einzi-

ge, was man mir vorwerfen kann ist, daß ich kein milder Wohltäter bin. Wenn einer seine Firma auf die Klippen setzt, unterstütze ich ihn nicht. Er hat es schon in den Sand gesetzt, ich helfe ihm nicht mildtätigerweise, denn er bekommt sein Schiff nicht wieder flott. Wenn sein Geschäft mir rettbar erscheint und mein Interesse erwacht, kaufe ich es und verdiene eine Menge. Das werfen mir manche vor, das sei unbarmherzig und hart. Aber das gleitet an mir ab, ich bin Kaufmann und kein Wohltäter. Das nur mal vorweg, jetzt beantworte ich deine Frage.” Er nippte an seinem Glas und zündete sich eine Zigarette an.

“Der Kreml, der Diktator, das ist die große gefräßige Katze, ich bin nur eine kleine Maus und mache mich so gut es geht unsichtbar. Ich zahle meinen Teil ohne zu murren an die Machthaber. Ich widerspreche nicht, wenn sie den Prozentsatz erhöhen. Ich gebe nie auch nur den kleinsten Ton von mir, was die Machthaber tun, was Politiker so alles an Blödheit anstellen. Ich bin viel zu klein und unbedeutend, um eine Revolution auszulösen. Niemand hätte etwas davon, wenn ich ein zwei Kritiken laut aussprechen würde und meine 25 Jahre im Gulag absitze. Ja, ich bin kein Held. Ich habe mir sehr genau angesehen, wie es nach sogenannten geglückten Revolutionen weiterging. Die großen Helden waren nach kürzester Zeit die gleichen großen Abkassierer wie die von ihnen Gestürzten. Nein, ich sehe es klar und deutlich, eine Diktatur kann nur durch eine Revolution beendet werden, und die Revolutionäre sind dann die neuen Herren, manche sogar schlimmer als die Vorgänger. Diktator Lenin starb und Stalin putschte sich an die Macht. War Diktator Stalin auch nur einen Deut besser als Lenin? Nein, er watete knietief im Blut und allen wurde befohlen, ihn zu lieben, den guten Vater.” Oleg sah zu Lou, aber sie hörte konzentriert zu.

“Ich bin die kleine Maus und verstecke mich vor der bösen Katze. Ich bin kein Held, kein Posterboy, ich bin unsichtbar. Viele Oligarchen umschwärmen den Diktator, doch ich weiß, wie es dem Falter ergeht, der das Licht umschwärmt. Ich tauche nicht auf, weil ich meine Steuern zahle und der Katze zuwerfe, was sie verlangt. Ich bin unsichtbar. Ich habe den Diktator oder einen seiner Lakaien noch nie persönlich getroffen, noch nie ihre Pfote geschüttelt, bin auf keinen Fotos oder im Fernsehen. Ich lasse mich meinetwegen Feigling

schimpfen, weil ich kein Wort über die Diktatur verliere. Aber ich bin ein Feigling, der in Freiheit lebt. Innen drin bin ich mehr Engländer, Franzose oder Deutscher als Russe. Mein Heimatland hat sich in die Rue de la Caque führen lassen, doch der Schatz mit den Goldmünzen rieselte nie bis zu den kleinen Leuten hinunter. Eines Tages werde ich meinen russischen Paß und meine Staatsbürgerschaft zurückgeben. Du wirst es an meiner Seite erleben." Oleg schenkte ihnen beiden Champagner nach und meinte, "für dieses Gespräch bekomme ich 25 Jahre." Sie stießen an, küßten sich und nippten am Champagner.

"Ich danke dir für deine Offenheit und sperre deine Worte in mein Herz ein. Ich werde an die 25 Jahre denken." Sie drehte sich zu ihm und gab ihm einen langen Kuß, dann lehnte sie sich zurück.

Lou blickte aufs pechschwarze Meer hinaus und hinauf zu den Sternen. "Du hast zwar einmal nebenbei deine Schwester erwähnt, aber kein ernsthaftes Detail. Daß ihr gefickt habt, hast du gar nicht erwähnt." Lou lächelte und wartete. Oleg trank langsam. "Immer ehrlich sein und die Wahrheit zu sagen ist einer der Pfeiler der Beziehung. Das mit meiner Schwester habe ich darum nicht erwähnt, weil es zum Bild des weißen Ritters auf dem weißen Pferd nicht paßte, und ich wollte dich immer richtig beeindrucken."

"Ich war neidisch auf meine große Schwester, wenn sie nachts voller Hingabe und Geilheit masturbierte. Ich habe sehr lange gebraucht, bis ich sie fragte, daß ich es auch so toll haben wollte wie sie. Sie hat ganz lieb reagiert und hat mich zum ersten Mal im Leben zum Spritzen gebracht, es war toll! Ich durfte mich später zu ihr legen, sie hat viel masturbiert und ich habe gespritzt. Es dauerte gar nicht lange, da hat sie mir das Ficken gezeigt, denn so macht man die Babys. Wir wollten natürlich kein Baby und haben an einigen Tagen nicht gefickt."

"Als ich größer wurde, lehrte sie mich, mit dem Spritzen zu warten, bis sie ihren Orgasmus gehabt hatte und dann erst dufte ich in ihrer Muschi toben und hineinspritzen. Als ich 18 war und zur Uni ging, zog sie bei ihrem Freund ein und wir fickten erst ein Jahr später, als sie den Freund zum Teufel gejagt hatte. Wir ficken manch-

mal, weil wir es miteinander gut können und wir uns irgendwie sehr lieben. Sie ist jetzt mit einem guten Typen verheiratet, aber manchmal kommt sie zu mir, denn unser Ficken ist für uns beide etwas besonderes. Wir haben vor 14 Tagen zuletzt gefickt, aber ich werde ihr jetzt absagen, weil ich dich heirate.” Oleg hatte feuchte Augen und drosch das leere Glas wütend hinaus, ins Meer.

Lou legte einen Arm um seine Schulter und lehnte ihren Kopf an ihn. “Nein, Oleg, das erscheint mir nicht richtig. Ich bin einerseits nicht für eine offene Ehe, die halte ich für eine dumme Zeitgeist-Mode, Mann und Frau gehören zusammen und nicht vielen anderen gesichtslosen Larven. Ich hänge an meinem Michel, du an der Tanja. Und sie beide hängen an uns. Es wäre niemandem gedient, wenn wir sie aus unseren Herzen reißen, nur um einer künstlich geschaffenen Idee der ehelichen Treue zu folgen. Ich sage dir ausdrücklich, daß ich es gutheiße, wenn du mal bei Tanja liegst, wenn ihr tief im Herzen verbunden fickt. Bevor ich allein in meinem Doppelbett liege, lasse ich Michel sich zu mir legen. Wir haben bisher noch nicht gefickt, aber ich bin glücklich, wenn er wie meine kleine Schwester bei mir liegt oder wir einander befriedigen. Das ist meine ehrliche Meinung.” Oleg beugte sich vor, um sich ein neues Glas zu holen, dann schenkte er umständlich ein. Lou sah die Tränen in seinen Augen.

“Sag mal, Herr Maschinkoff, hast du ein paar Kondome bereit?” Sie lehnte sich an ihn und trank ihr Glas Champagner in einem Zug. “Ich geh’ ins Bett, zweite Kabine links, von hier aus gesehen. Laß’ mich nicht zu lange warten!” Sie stand schwankend auf und ging.

Zwei Tage später kam sie mit einem Taxi heim, warf die Reisetasche ins Eck und umarmte Michel. “Wir heiraten, Michel, wir heiraten!” Michel war wie erstarrt und schüttelte den Kopf. Sie bemerkte seine Verwirrung. “Nein, mein Dummerchen, nicht wir heiraten, sondern Oleg und ich. Ich habe mich entschlossen!” Sie schälte sich rasch aus den Kleidern und warf sich aufs Bett. “Komm ficken, kleine Schwester, komm! Ich brauche es sofort!” Sie fickten so lange und so oft, bis sie völlig außer Atem waren. Dann zündete sie zwei Zigaretten an und berichtete alles. Sie hatte sie nichts notieren müssen, sie erinnerte sich an jedes Wort.

Lou diskutierte mit ihm über seine Zukunft. Er könne natürlich hier bleiben, auf der Uni unterrichten und an seiner Doktorarbeit arbeiten. Er könnte es aber aufgeben und als Assistent mit ihr auf der Yacht leben, forschen und an der Doktorarbeit arbeiten, Internet gab es an Bord. Es ging ihm zu schnell, er liebte das Unterrichten, den Unibetrieb und die kleinen, jungen Studentinnen. Er räusperte sich, er wollte eine Nacht darüber schlafen und es morgen entscheiden. Lou nickte, weil sie es verstand, war aber ein bißchen eingeschnappt, weil er nicht mit fliegenden Fahnen überlief. "Und natürlich schlafen wir miteinander, wenn Oleg nicht da ist," warf sie den letzten Trumpf auf den Tisch, "natürlich mit entsprechender Geheimhaltung!" Lou sah sofort, daß er es entschieden hatte. "Bekomme ich Geld als dein Assistent?" fragte er nach einem tiefen Zug aus seinem Joint. Lou strahlte und sagte, Oleg sei am Recherchieren, ob sie einen Verein oder ein Institut gründen sollten, wo sie beide angestellt seien, sie hatte Oleg überzeugt, daß sie Michel brauchte. Den Mann und den Wissenschaftler. Sie werde ihm ein ordentliches Gehalt zahlen und ihn bei der Doktorarbeit unterstützen. Michel drehte sich noch eine Zigarette und nach ein paar Zügen meinte er, er wolle mit ihr gehen, selbst wenn er auf die süßen kleinen Anfängerinnen verzichten mußte. Lou gab ihm einen freundschaftlichen Rempler und murmelte, "du bist ein kleines Ferkel, mein Liebster!"

Sie hatte ihre Promotion zum Doktor, Oleg hatte eine rauschende Hochzeit in St. Trinitatis organisiert, seine Verwandtschaft untergebracht und das Fest für ihre 10 und seine 170 Gäste veranstaltet. "Eine kleine, bescheidene Hochzeit," grinste er frech, als Lou klar wurde, daß 200 Leute kamen. Oleg lernte ihre kleine Familie und Michel kennen, und Michel und er kamen auf Anhieb gut miteinander zurecht. Sie lernte seine lieben, bescheidenen Eltern kennen. Der Vater war bis zur Rente ein hohes Tier in der Verwaltung und der Diktator (er sagte Präsident) hatte eine zeitlang auch dort gearbeitet, aber der Vater hielt nicht viel von ihm. Lou konnte fast zwei Stunden mit Olegs Schwester Tanja tuscheln. Sie fand die 40jährige sehr sympathisch und sie flüsterten viel über Sex. Die anderen Verwandten und Freunde Olegs begrüßte sie, aber sie konnte sich später nicht an jeden erinnern.

Von Leipzig aus flogen sie für 14 Tage in die Karibik, Flitterwochen in der Dominikanischen Republik. Er hatte vor kurzem den Sommersitz eines früheren Diktators, Trujillo, gekauft und ließ es renovieren. Ein paar Zimmer waren bezugsfertig gemacht worden, der Palast lag abgeschieden auf einem Felsplateau gut 20 Meter über dem Meer. Die Stadt Santo Domingo war nur 20 Autominuten entfernt. Er konnte sich vorstellen, dort seine Zeit im Alter zu verbringen, sagte Oleg, aber es war zunächst nur eine Idee.

Lou gefiel der Palast, obwohl er zum Großteil noch Baustelle war. Sie waren allein, die Arbeiten unterbrochen. Zwei einheimische junge Mädchen sorgten für alles, wie in einem Hotel und gingen am Nachmittag. Meist fuhren sie abends in die Stadt, um in Restaurant nach Restaurant fürstlich zu speisen und die Bars zu besuchen.

Oleg hatte ein Holzkästchen auf den Nachttisch gestellt und klappte es grinsend auf. "100 Kondome, mein Schatz, die werden wir abarbeiten!" Sie lachten herzlich und nahmen die Arbeit unverzüglich auf. Am frühen Morgen, wenn Lou noch schlief, saß er mit Hemd und Krawatte vor dem Laptop, telefonierte oder nahm an Videokonferenzen teil. Das waren die zwei Stunden, in denen er sich um die Geschäfte kümmerte, danach war er nicht mehr verfügbar, da war er nur für Lou da. Sie fuhren mit einem elektrischen Golfcart zum Strand hinunter, er hatte einen Kühlschrank einbauen lassen, mehr brauchten sie nicht.

Lou war zwar Naturwissenschaftlerin, aber sie wollte ein wenig das Geschäft ihres Mannes kennenlernen, vielleicht auch verstehen. Er war begeistert, ihr klare und spannende Vorträge zu halten, er hatte sogar einen ganzen Haufen Charts, die er mit dem Beamer auf die Wand projizierte. Allmählich begriff Lou das große Ganze, ließ sich Details erklären und sah, daß er sich allmählich in Richtung Westen bewegte. Er markierte alle Bereiche, die fest in Russland verankert waren und zeigte ihr, wie viele er von denen bereits abgestoßen hatte, meist ohne oder wenig Verlust. "Wenn es im Kreml einen einzigen geben würde, der weiter als bis zu seinen Schuhspitzen sehen konnte, dann würden sie meine Absetzbewegung schon längst erkannt haben," sagte Oleg ernst und mit einem unbestimmten Bedauern, "aber kein Diktator läßt seine Leute denken, das wäre eine

Bedrohung." Er starrte in den Regen hinaus. "Ich hänge mit meinem Herzblut immer noch an diesem armen, abgewirtschafteten Land, verdammtnochmal." Lou sagte leise, daß sie es gut verstehen könne.

Oleg war ein guter Mann, auch was den Sex betraf. Es störte ihn überhaupt nicht, ein Kondom zu verwenden, sie hatten es ja so besprochen. Er konnte dreimal am Tag ficken, aber er brachte Lou fast jedesmal zum Orgasmus. Natürlich wußte sie, daß es vor allem bei ihr lag, vor allem mit ihrer Aktivität zu tun hatte, um zum Orgasmus zu kommen. Aber sie war wirklich zufrieden mit ihrem Mann. Sie paßten sexuell, intellektuell und emotional sehr gut zusammen. Es fiel ihr nie auf, daß er ein Russe war. Er war durch und durch westlich, ein Europäer.

Sie packte ihre Siebensachen in zwei große Holzkisten, die abgeholt und zur Yacht gebracht wurden. Sie verabschiedete sich von Michel, der bei der Uni zum Semesterende gekündigt hatte und erst in zwei Monaten nachkommen würde. Sie flog zur Yacht, wo Oleg sie bereits erwartete. Er stellte sie dem neuen Kapitän, dem Ersten Offizier und dem Bootsmann vor, der war der Zweite Offizier und sozusagen der Vorarbeiter, die Mannschaft understand ihm direkt.

Oleg stellte Kapitän Smith vor, ein stämmiger Mann Mitte 50, aus Schottland. Er wirkte sehr sympathisch, er hatte über 30 Jahre Berufserfahrung, davon knapp 20 als Kapitän. Kapitän Smith lächelte milde, als Lou sagte, den Namen kenne sie. "Weder verwandt noch befreundet," lächelte der Kapitän, "und mit dieser gut ausgestatteten Yacht werden wir keinen Eisberg rammen!" Er ergänzte, daß er diesen Scherz immer wieder hörte, aber es machte ihm natürlich aus. Und jener Smith war ein Brite, er sei jedoch ein stolzer Schotte. Lou war klar, daß sie eine Scharte in seinem Charakter gefunden hatte.

Lou kramte in ihrem Gedächtnis, wieso ihr der Erste Offizier so bekannt vorkam, er und Oleg grinsten frech und spitzbübisch. Dann fiel es ihr ein, Leipzig! "Ich kenne Sie von der Hochzeit," und er bestätigte. Mischa war nicht mit Oleg blutsverwandt, aber sein Vater hatte für Oleg gearbeitet und der hatte ihm und seinen Schwestern die Ausbildung bezahlt. Er hatte die Marineakademie in Sankt Petersburg absolviert und sein Kapitänspatent erworben, er arbeitete

schon fast ein Jahr bei Kapitän Smith. Oleg warf ein, Mischa sei der einzige Russe auf dem Schiff und spräche 5 Sprachen, auch deutsch.

Die Mannschaft bestand aus Engländern, Schotten, Walisern und Iren, die alle schon unter Kapitän Smith gearbeitet haben. Es gab auch drei Holländer, die auf Empfehlung des Bootsmanns aufgenommen worden waren. 6 Französinen, die beiden Köchinnen Florence und Mimi kannte sie ja schon, die anderen waren Crews wie die Männer. Eine der Französinen und zwei Engländer hatten eine Sanitäterausbildung, sodaß man auf einen Schiffsarzt verzichten konnte.

Der dritte Offizier, der Bootsmann, war ein finster dreiblickender graublonder Holländer. Man konnte sich nicht vorstellen, daß es irgendwer wagte, dem hochgewachsenen hageren Mann zu widersprechen. Dirk hatte natürlich auch das Kapitänspatent, aber er übernahm gerne den Bootsmann. Lou merkte, daß er Zeit brauchte, um aufzutauen und sie fand ihn ebenfalls sympathisch.

Sie dankte Oleg für seine ausgezeichnete Auswahl vor den drei Männern, damit es klaggestellt war, daß sie sich die neue Besatzung gewünscht hatte. Kapitän Smith übernahm das Reden. Er sei der Hauptverantwortliche für Schiff und Leute, so hatte er immer die letzte Entscheidungsgewalt. Natürlich werde er versuchen, alle Wünsche der Prinzessin zu erfüllen, wenn es machbar war. Er teilte sich den Dienst auf der Brücke mit den anderen beiden Offizieren, die dann dienstlich in seinem Auftrag die Verantwortung übernahmen. Die gesamte Besatzung war zum Dienst der Prinzessin verpflichtet, sie möge ihre Wünsche der Besatzung direkt mitteilen oder es dem Bootsmann oder ihm natürlich sagen. Man würde alles ausführen, was vonnöten sei. Der Master — er wies mit der Hand auf Oleg — der Master hat befohlen, daß die Prinzessin beim Landgang, bei Expeditionen oder Tauchgängen von zwei Crews zu begleiten sei und diese für ihre Sicherheit verantwortlich waren. Hatte die Prinzessin noch Fragen?

Lou nickte, sie hatte. Sie wollte ihre Unterkunft und des Assistenten täglich wie ein Hotelzimmer gereinigt haben, wenn sie mit Frühstück und Morgensport fertig war. Im Labor brauche man nur den

Boden reinigen, alles andere reinigte sie selbst oder ihr Mitarbeiter. Sie wollte in diesem Bereich, also Schlafzimmer und Labor, ansonsten striktes Betretungsverbot für die Mannschaft haben, das war ihr Privatbereich. Sie blickte zum Kapitän, der sich Notizen machte und wartete, bis er bereit war. Lou wollte sich bei der Routenplanung beteiligen, sie hatte guten Zugang zu Informationen, welche Seegebiete für sie besonders interessant waren. Kapitän Smith nickte und sagte, okay, klar. Sie sei schon seit Jahren auf den Weltmeeren als Passagier unterwegs gewesen und wisse sich entsprechend zu verhalten. Der Kapitän schrieb nichts, er nickte zustimmend.

Sie hatte eine Idee, ungefähr zumindest und wollte ihre Meinung dazu hören. Sie wollte jeden Abend in kleinem Kreis zu Abend essen. Sie und ihr Ehemann oder der Assistent, zwei Offiziere, zwei Mannschaften und zwei weibliche Mannschaften, abwechselnd. Man wolle sich in einem gesitteten Rahmen unterhalten und kennenlernen. Und natürlich etwas gutes Essen. Es ist vielleicht ungewöhnlich, vielleicht verletzt es auch irgendwelche Regeln, aber das wisse sie nicht. Sie blickte in die Runde und wartete.

Kapitän Smith sagte, das sei tatsächlich ungewöhnlich. Er hatte noch nie gehört, daß es auf einem Schiff gehandhabt wurde, außer bei den Piraten des 17. Jahrhunderts. Seiner Meinung nach steht dem nichts entgegen, er würde jedoch vorschlagen, daß man erstens in Uniform zu Tisch käme und zweitens der Alkohol nur mit Augenmaß ausgeschenkt wird. Lou unterbrach ihn, sie selbst trinke wenig Alkohol und möchte es den Offizieren überlassen. Er nickte. Daß Wetter und Seegang berücksichtigt werden, ist sowieso klar. Er blickte zum Master, Oleg, und den beiden Offizieren, diese nickten zustimmend. Oleg warf ein, zu einem guten Essen gehören leise Musik, am Ende ein Cognac oder Wodka und eine Zigarre. Lou lächelte fein, da würde sie passen. Der Kapitän blickte nochmal in die Runde, dann hielt er fest, man werde es ab morgen Abend probieren.

Lou sagte dem Bootsmann, sie bräuchte auch so ein Walkie-Talkie wie die anderen. Dirk lächelte, ist okay. Lou ging mit Oleg hinunter aufs Achterdeck, und sie fragte, ob alles so richtig sei? Er nickte, das mit den gemeinsamen Abendessen habe ihn überrascht, aber es war eine prima Idee. "Was der Kapitän mit den Uniformen sagen wollte,

man sollte den richtigen Abstand wahren, man könne sich nicht mit Untergebenen solidarisieren. Ein Crewmitglied kann nicht auf dem Schoß des Kapitäns sitzen, zumindest nicht öffentlich. Das wollte er klarstellen.“ Lou nickte, “das ist dir im Geschäftsleben klargeworden, nehme ich an.” Oleg nickte, “so ist es. Wenn die Crew in Uniform erscheint, müssen sie sich benehmen, ohne daß man es extra betont.”

Lou hatte noch etwas auf dem Herzen, aber sie wartete, als zwei nette Mädchen das Abendessen auftrugen. “Daß mich jemand bei den Expeditionen und Tauchgängen begleitet, leuchtet mir ein, ich würde niemals allein tauchen, das wäre Irrsinn. Doch Begleitung auf dem Landgang? Vertraust du mir nicht mehr oder bin ich eine Gefangene?” Oleg blieb die Gabel im Mund stecken. “Gefangene!?” entfuhr es ihm. “Um Gottes Willen! Ich kenne auch einige Häfen und ich will dich nicht in einer Situation sehen, wo du dich mit Karate, Kung-Fu oder Zaubersprüchen aus einer Situation herausbeißen mußt.” Lou legte die Gabel nieder, sie war verärgert. Sie war hundertmal allein auf Landgang und war nie in einer “Situation”. Oleg konnte ihre Gedanken lesen.

“Nun gut, vergessen wir meine Angst um dich, du bist auch ohne meine blöden Beschützerinstinkte 25 geworden.” “29,” murrte sie, “29!” Oleg ließ sich nicht ablenken. “Erinnere dich, was ich über die Leibwächter gesagt habe. Das ist dasselbe. Eine allein streunende Frau sieht der Gauner oder der Kleinkriminelle ganz anders an als eine Frau in Begleitung zweier Uniformierter. Man wird dich ganz sicher als Lady bedienen, im Kaffeehaus genauso wie beim Einkaufen. Ich will, daß man dich unmißverständlich als Lady behandelt, ich will auch kein Lösegeld für dich bezahlen. Wenn das Kidnapping in der Gegend, wo du gerade bist, einen realen Hintergrund hat, schicke ich dir echte Bodyguards, ganz bestimmt!”

Lou verstand. Sie war keine Studentin oder Rucksacktouristin mehr, seit Leipzig nicht. Sie war die Frau eines Tycoons, und das veränderte alles. “Auf der Yacht sagen alle Prinzessin zu mir, das gehört sich so, nehme ich an. Das hast du sicher so angeordnet!?” Oleg blickte ihr in die Augen. “Du bist eine Prinzessin, eine echte, auch wenn dein Vater kein König ist. Der Titel steht dir von Geburt an zu. Ich wollte eine Prinzessin, das ist richtig und wahr. Wenn es dich

stört, gebe ich andere Befehle. Wie sollen sie dich nennen, Dottorressa, Signora oder Miss Maschinkoff? Maschinkova, richtigerweise. Oder genügt ein "Hey!" oder gleich "Puppe oder Püppchen?" Oleg klang sehr verbittert. Sie hatte nicht geahnt, wie tief das in seine Gefühle hineinreichte.

"Laß' gut sein, mein Liebster! Ich war bis Leipzig nur eine Studentin, man rief mich Lou oder Hohenlahnstein, wenn es ein Professor war und selbst das war mir unangenehm. Doch ich bin freiwillig deine Frau geworden und bin keine Studentin mehr. Ich habe dich liebend gerne geheiratet und muß mich in der Öffentlichkeit wie deine Frau, deine Prinzessin benehmen. Ich bin es schlicht und einfach nicht gewohnt, bitte sieh mir das einfach nach. Und was das Zurücknehmen eines Befehls betrifft, ich habe die alten chinesischen Weisen genau gelesen. Wie sagte schon der alte General Zhing...äh, der Tsing Shu... irgendwas? 'Gib den Befehl nach einem Herzschlag, aber nimm ihn nur nach 100 zurück!' So oder so ähnlich. Es bleibe bei der Prinzessin, ich beuge mein Haupt, wie es mein Gemahl und Gebieter wünscht." Sie lächelte zwar, aber Oleg erkannte, daß sie es auch so meinte. Er nickte anerkennend.

Das Abendessen am folgenden Tag war gelungen. Kapitän Smith saß am Haupt, Lou neben ihm und Oleg neben ihr. Sie hatte ein hübsches Kleid angezogen, Oleg einen Anzug mit Krawatte. Alle anderen hatten tadellos weiße Uniformen angezogen. Selbst die beiden Mädchen und die Köchin Mimi hatten sich weiße Schürzen umgebunden und Zimmermädchen-Krönchen ins Haar gesteckt. Aus den Lautsprechern erklang amerikanische Barmusik, Klavier und leichtes Schlagzeug. Man aß, trank leichten Weißwein und palaverte. Beim Essen unterhielt sie sich mit dem Kapitän, Oleg und Mischa, nach dem Hauptgang wechselte sie in der Runde und unterhielt sich mit den zwei männlichen und zwei weiblichen Crewmitgliedern. Nach dem Dessert bekam jeder einen Wodka und eine Zigarre, Lou blieb bei ihren Zigaretten. Drei Stunden waren im Nu verflogen, Kapitän Smith hob die Tafel auf und man zerstreute sich.

Lou ging mit Oleg hinauf, sie tranken noch einen Kaffee auf der Terrasse vor ihrem Schlafzimmer und rauchten. Es war ihr letzter Abend, morgen Früh mußte Oleg fahren. Sie unterhielten sich über

das Abendessen, es war ein gelungenes Experiment. Sie fickten mit viel Gefühl und Leidenschaft, bis Oleg erschöpft war. Sie liebte diesen Kerl, verdammt nochmal, sie konnte sich glücklich schätzen. Das ging ihr durch den Kopf, als sie sich zum Einschlafen masturbierte.

Am Morgen stand sie mit Oleg auf und half ihm beim Packen, obwohl er es auch allein konnte, aber es war ihr warm ums Herz. "Komm, küß mich hier, an Deck werde ich dir nur zuwinken!" Sie winkte, als sein Hubschrauber vom Helipad abhob. Sie wußte, daß ein kleiner Hubschrauber, ein kleiner Zweisitzer, für ihre Expeditionen besser geeignet war als ein Schlauchboot. Sie beschloß, mit Oleg darüber zu reden, obwohl sie die Hosen gestrichen voll hatte nach der Bruchlandung.

Sie ging auf die Brücke und beriet sich mit Kapitän Smith und Misha. Es gab hinter dem Hafen von Santa Maria di Leuca eine kleine Bucht, wo sie schon einmal war. Wenn man dort ankerte, würde sie gerne ein paar Tauchgänge machen, es gab dort eine kleine Korallenbank, die wirklich wunderbar war. Die Offiziere studierten die Seekarten. Ja, das ging, wenn man noch heute ablegte, konnte man noch einige Tests im Wasser machen und morgen früh ankern. Falls man bei den Tests etwas fand, war der nächste Hafen in Gallipoli mit guten Werften und Ausrüstern. Okay, Leinen los!

Lou schaute der Mannschaft beim Manövrieren zu, der Bootsmann führte die Mannschaft mit Handzeichen. Kein Geschrei, keine Hektik, das erstaunte sie sehr, da hatte sie schon anderes erlebt. Sie meldete sich über Walkie-Talkie ab, "Bin im Labor."

Das Labor, das sie vor zwei Tagen nur ganz oberflächlich gesehen hatte, war wirklich beeindruckend. Das Beste vom Besten, mit einem Wort. Sie überflog die Bedienungsanleitung des DNA-Sequenzers, das war eine sehr teure und tolle Maschine. Sie konnte zum Beispiel die Verwandtschaftsverhältnisse der Oktopoden untersuchen, das hatte noch niemand bisher gemacht. Die beiden großen Bildschirme waren großartig, die Internetverbindung schnell. Sie schrieb ein Mail an Michel und fügte 10 Fotos des Labors bei. Oleg, lieber Oleg! Er hatte, ohne daß es auf ihrer Liste stand, eine Profi-Unterwasserkamera und eine Unterwasser-Videokamera gekauft und mit einer ro-

ten Geschenkschleife versehen. “Guten Anfang!” hatte er auf eine Karte gekritzelt, “Machen Sie mir ein paar tolle Fotos von meiner Prinzessin, Monsieur de la Tour!” stand auf der anderen. Sie schickte Oleg eine verschlüsselte Nachricht und rote Herzchen-Emojis, sie war ihm dankbar, weil er mitdachte.

Michel schrieb eine freche, augenzwinkernde Antwort. “Was, kein Massenspektrometer!? Brauchen wir, wenn wir Goldmünzen finden!” Alter Kindskopf, schrieb sie zurück und das Zeichen für Augenzwinkern. Zwei Mädchen kamen mit einem Putzwagen herein.

“Ich bin schon fertig, ich gehe gleich,” sagte Lou und gab dann noch den Mädchen genau vor, welchen Teil sie putzen durften und was sie nicht, niemals putzen durften, das mache sie selbst. Sie ging hinaus auf ihre Terrasse, setzte sich in den Schatten und rauchte. Die Yacht fuhr geradeaus, bog links und rechts ab und fuhr einen Vollkreis. Sie hatte keine Ahnung, was der Kapitän testen wollte, es war nicht wichtig. Sie setzte sich noch zwei Stunden vor den Bildschirm, ließ sich von Michel per Fernwartung helfen, ihre Mailkonten zu übertragen und schrieb mehrere berufliche Freunde an. Sie stellte amüsiert fest, daß sie außer Michel keine Freunde hatte.

Sie kramte in ihrer Handtasche, sie schrieb eine persönlich gehaltene Mail an Tanja und vermied alles, was ihr gefährlich werden könnte. Nur über die Hochzeit in Leipzig, wie es dem Herrn Papa und der Frau Mama geht, es waren ja ihre Schwiegereltern. Sie überlegte gut und schrieb dann, ob sie damals in der Schule in Geheimschrift und mit verschlüsselten Nachrichten ihre Lehrer geärgert hätten? Zu ihrer Schulzeit war es auch üblich. Sie plapperte ein bißchen weiter, belanglos und dümmlich. Deine Schwägerin Lou, Maria Louise von Hohenlahnstein-Maschinkoff. Der Geheimdienst sollte gleich einen guten Eindruck vom westlichen Dummerchen bekommen. Tanja würde verstehen, denn sie hatte ihr ans Herz gelegt, vorsichtig zu schreiben. Als Schwester Olegs wurde sie vermutlich überwacht.

Sie erwachte in aller Herrgottsfrüh, das Rasseln der Ankerkette hatte sie geweckt. Sie zog sich an und ging hinauf in die Brücke. Sie verhielt sich mucksmäuschenstill, die beiden Offiziere murmelten in die Funkgeräte. Nach 15 Minuten schalteten Mischa und Dirk die

Funkgeräte ab und sahen sie an. "Der Kapitän nicht da?" und die beiden lächelten. Dirk sagte, "er schläft noch, offiziell. Inoffiziell pickt er mit der Nase am Fenster, ob wir zwei Grünschnäbel es hinbekommen." Dirk war schon beinahe 60, und mit Sicherheit kein Grünschnabel. Lou sagte, "das ist nicht die richtige Bucht!" Mischa klärte sie auf, ihre Bucht war jetzt wegen der seltenen Korallen keine Ankerbucht mehr, diesen hatte ihnen der Hafenmeister gestattet. Ihre Bucht war 15 Minuten weit entfernt. Sie ging frühstücken.

Sie fuhr an den beiden nächsten Tagen mit 2 oder 3 Begleitern zum Korallenwald und machte hunderte Fotos. Das Wasser war glasklar und sie blühte auf, wieder zu tauchen. Am dritten Tag fegte ein Sturm über das Meer und sie dachte nicht daran, tauchen zu gehen. Kapitän Smith sagte, sie sollten noch zwei Tage liegen bleiben, sie hatten ja keine Eile. Am dritten Tag wollten sie nach Gallipoli weiter, er hatte einige Dinge bestellt und sie würden nur kurz vor der Stadt ankern und die Ersatzteile mit dem Schlauchboot holen. Ob sie mitfahren dürfte, sie war noch nie in Gallipoli. Der Kapitän nickte, das geht okay. Zwei Stunden Landgang? Sie nickte, dann werde ich original Italienisch essen!

In der Nacht, sie schwebte nach dem Masturbieren in den Schlaf. Sie setzte sich auf, Geraschel, jemand machte sich an ihrer Tür zu schaffen! Sie rief, "Wer ist da!? Wer ist da!?" Keine Antwort, dann hörte sie leise Schritte und ein Wispern, dann entfernte es sich. Sie wartete 5 Minuten, dann legte sie sich hin und schlief.

Sie frühstückte hastig, fragte die Köchin Florence nach leeren Gurkengläsern, es gab 3 zu 10 Liter. Florence sollte alle 3 mit Wasser füllen und hinunter ins C-Deck bringen, ganz nach achtern. Dann ging sie hinauf in die Brücke.

"Guten Morgen, Kapitän! Ich brauche sofort einen Revolver!" Der Kapitän drückte einen Knopf, eine kleine Klappe öffnete sich und er sperrte mit einem Schlüssel auf. Er öffnete den Kasten. "Revolver habe ich keinen, aber 12 Pistolen und 4 Sturmgewehre, etc." Sie schaute hinein. "Ah! Eine Glock 17, die kenne ich gut, so eine trug ich bei den Expeditionen." Sie nahm ein Magazin, riß eine Schachtel Patronen auf und lud. "Und wer ist heute der Arme?" fragte Kapitän Smith et-

was beunruhigt, "Drei Gurkengläser, Herr Kapitän, drei unschuldige Gurkengläser!" antwortete Lou ärgerlich und steckte die Pistole in den Hosenbund. "Und jetzt, Herr Kapitän, bitte ich um Ihren Befehl, daß alle Männer unten auf dem C-Deck antreten, in 10 Minuten!"

"Welche Männer, Prinzessin?" fragte er verwundert. "Alle, die einen Penis haben, alle, ausnahmslos! Ich wäre erfreut, wenn Sie einen Offizier auf der Brücke lassen, das ist glaube ich Vorschrift, und ich würde mich freuen, wenn Sie mich als Autoritätsperson begleiten und meinen Rücken stärken!"

"Sie wollen keinen erschießen, Prinzessin?" fragte er nochmals, aber sie beruhigte ihn, nein, mein Lieber, auf keinen Fall! Er gab seinen Befehl und wiederholte ihn zwei Mal. Er rief Mischa herauf und übergab ihm die Brücke. Sie warteten schweigend und gingen dann hinunter zum C-Deck. Kapitän Smith zählte ab, es wären alle Männer und einige Frauen da, praktisch alle, raunte er Lou ins Ohr. Sie zeigte auf zwei Männer, sie sollten die Gurkengläser auf die Reeling stellen. Dann stellte sie sich vor die Mannschaft, die Hand am Pistolengriff. Sie ließ sich Zeit.

"Der Kapitän hat euch allen bereits am ersten Tag gesagt, daß meine Privaträume, also das Labor, die Kabine meines Mitarbeiters und mein Schlafzimmer für euch alle tabu ist, Tag und Nacht!" Sie machte eine Pause und blickte von einem zum anderen. "Heute Nacht hat einer von Euch den Befehl mißachtet und sich an meiner Türe zu schaffen gemacht. Der Idiot hat rechtzeitig das Weite gesucht, zu seinem Glück. Ich hätte ihn gerne erschossen!"

Lou drehte sich um, zielte blitzschnell und die drei Gurkengläser zerplatzten. Sie drehte sich wieder um. "Meine Privatsphäre ist mir heilig, ich bin keine billige Nutte, die euch nachts empfängt. Ich bin bewaffnet und empfangen jeden Frechdachs mit Kugeln! — Ist das angekommen, ist das klar genug!?" Sie stand wie eine flammende Furie vor der Mannschaft. Es gab ein Raunen und ein Kopfnicken. Ja, wir haben verstanden. Jetzt erst bemerkte sie, daß sie die Leute mit der Pistole bedroht hatte. Einer trat verlegen vor, ein bulliger Ire, einer der Motorenspezialisten. Er senkte den Blick auf den Boden. "Ich war es, Prinzessin, total besoffen, wollte die Luzi besteigen." Er dreh-

te seine Mütze nervös in den Händen und das Mädchen Luzi lief puterrot an. Lou herrschte ihn an, "Weiter, Morgan, und Ihr suchtet das Mädchen gerade bei mir!?" "Habe den falschen Korridor genommen, Prinzessin, aber die Luzi hat mich dann gefunden und ins Quartier gebracht, ich war so besoffen, daß ich sie fast nicht umarmen konnte. Wie ein Schulkind mußte sie mich dirigieren, um sie zu umarmen." Einige grinsten hämisch und schadenfroh. Lou wandte sich zu Dirk. "Bootsmann, abtreten lassen, an die Arbeit!" Sie blieb mit Kapitän Smith stehen, bis alle fort waren. Sie gingen hinauf in die Brücke, Lou entlud das Magazin und wollte die Waffe reinigen. "Lassen Sie nur, Prinzessin, wir machen das." Er deutete auf den zweiten Sitz und sie setzten sich.

"Er heißt Mortimer, Mortimer Braidenwith, ein Ire. Und — was soll ich mit ihm machen?" fragte er. Lou hatte ihre Antwort parat. "Bitte bestrafen Sie ihn nicht, ich akzeptiere seine Erklärung." Er formulierte, bevor er sprach. "Der Mort ist einer meiner besten Ingenieure, er hat große Erfahrung mit Wasserstoffantrieb und Wasserstoffmotoren. Ich würde ihn nur ungern rausschmeißen. Aber ich muß auch ein Exempel statuieren, wegen der anderen. Ich werde ihm diesen Monat die Heuer halbieren. Ich werde mit ihm ein paar Takte über das Trinken reden und auch mit den anderen. Jeder darf nach der Schicht einen trinken, das ist okay. Aber jeder muß auch in der Freizeit nüchtern bleiben, denn wenn wir ungeplantermaßen rasch ablegen müssen, brauche ich jeden Mann!" Er sprach zu Dirk. "Besoffen! Das gibt's doch nicht!" Er überlegte noch. "Ich weiß nicht, gibt es da keine Medikamente?" Lou sagte, ja natürlich, aber da muß man zu einem Arzt. Er nickte zufrieden, "beim nächsten Landgang schicken Sie ihn zum Arzt und in die Apotheke!" Dirk verstand den Befehl und nickte.

An einem der nächsten Tage kam Luzi an ihr vorbei, als sie an der Reeling stand, und sie hatte Zeit für ein Gespräch. Sie sprachen französisch, als Lou ihren Akzent identifizierte. "Es war mir einfach nur peinlich, daß Mort es vor der ganzen Mannschaft preisgab. Sie wissen es alle, sie tun es alle, aber es war mir peinlich." Lou fragte, wie es denn so funktionierte. Luzi antwortete ganz offen. "Ich studiere Medizin im 8. Semester in Paris, das kostet eine Stange Geld. Selbst, wenn ich nur ein halbes Jahr auf dem Schiff bleibe, kann ich mir

mehrere Semester finanzieren. Natürlich nehme ich die Pille, das hat man mir bei dem Einstellungsgespräch empfohlen. Ich habe keinen ausschließlichen Lover an Bord. In der Freizeit können wir machen, was wir wollen. Wenn einer ficken will, okay, von mir aus! Meist bleibt es nicht bei einem, aber selbst der sechste noch der siebte bringt mich nicht zum Orgasmus, das geht nur beim heimlichen Masturbieren. Aber das mache ich nicht vor denen, aber die Florence und die Mimi schon, die sind ja auch Französinnen.”

Erstaunt fragte Lou, ob sie denn keine Französin sei? “Nein, ich komme aus Spanien, aus Murcia. Ich heiße auch nicht Luzi, sondern Lukrezia, Lukrezia Borgia.” Amüsiert stellte sie fest, daß Lou große Augen machte und lächelte. “Ja, ich bin eine der vielen hundert Borgias, echt ein Nachkomme vom Papst Alexander. Seit Generationen machen sich meine Leute einen Spaß daraus, die Kinder mit den berühmten Vornamen zu beglücken. Mein Vater heißt Cesare, Cesare Borgia. Er ist jedoch kein Feldherr wie sein Ahne, sondern ein sanfter Finanzbeamter, dem die schwarzen Schäfchen immer leid tun.” Lou lächelte, “wir alle haben so unsere kleinen Probleme mit den Vornamen. Ich heiße Maria Louise Amalia, da ist eine lange Tradition dahinter. Ich nenne mich Lou, die beiden anderen Namen sind nicht nach meinem Geschmack. Und sollte ich eines Tages eine Tochter haben, werde ich sie ganz sicher weder Maria noch Amalia nennen, sondern irgendwie moderner, zeitgemäßer.”

Sie unterhielten sich noch eine Zeitlang über die Geheimnisse der Nacht. Luzia lachte hellauf, als Lou sagte, sie hätte Florence und Mimi für ein lesbisches Paar gehalten. “Ich weiß nur, daß beide in unserer Unterkunft ein und aus gehen und mit den Männern ficken wie wir alle. Sie haben zwar eine eigene Doppelkabine, aber damit will der Master sie nur bei Laune halten. Lesbisch? Ich habe nichts davon gemerkt.”

In Reggio di Calabria kamen die zwei großen Holzkisten von Michel an, eine Woche später wurde er in Rom vom Bahnhof mit dem Mietwagen abgeholt und mit der Barkasse in Ostia an Bord gebracht. Kapitän Smith und die beiden Offiziere begrüßten den schüchternen Michel sehr freundlich und gaben ihm eine viertelstündige Einwei-

sung. Sie wußten, daß er Lous Assistent und Mitarbeiter war und Oleg hatte sie gebeten, Michel gut zu behandeln.

Lou führte ihn in seine Kabine, dann ins Labor und in ihr Schlafzimmer, für die Führung durch das ganze Schiff war später noch Zeit. Sie hatten sich zwei Monate nicht gesehen und fielen sich in die Arme. Als sie nach dem Ficken im Bett saßen und rauchten, fragte er, ob es keine Probleme mit seinen Kisten beim Zoll gegeben hatte? Sie lachte, wenn Oleg etwas transportieren läßt, schaut der Zoll weg. Er atmete auf, er hatte die drei Kilo Marihuana in vier Plastiksäcke (für Gott, Kaiser, Vaterland und zur Sicherheit) luftdicht verschweißt, damit er genug dabei hatte. Lou gab ihm einen freundschaftlichen Rempler, "Du Drogenschmuggler, du!". Michel berichtete, er habe seinen Vertrag bekommen, jetzt war er Angestellter des 'Oktopoda Research Institute' in Luxemburg. "Huch," rief Lou aus, "so wie ich!" Sie lachten und Lou sagte, wenn Oleg das so eingerichtet hatte, dann war es sicher, von Vorteil und auch gut für sie beide. Sie hatte bereits in Reggio ein Paket mit Briefpapier und Visitenkarten bekommen, alles gediegen und elegant.

Oleg kam beinahe jedes Wochenende mit dem Hubschrauber, es rauschte im Lautsprecher, "Eagle one im Anflug, ETA 15 Minuten". Lou zog sich immer um und erwartete Oleg in dezent elegant beim Helipad. Sie hatten zwei Tage für sich, Michel saß beim Abendessen neben ihnen. Er und Oleg mochten sich gegenseitig und Lou sagte eines Tages, "Oleg, das ist Michel, Michel, das ist Oleg, mein Mann und hört endlich auf, einander mit Familiennamen zu bewerfen!" Es sollte aber noch ein halbes Jahr dauern, bis Oleg Michels Meinung zu einer Firmenübernahme wissen wollte. Michel war natürlich kein Geschäftsmann, aber er war über die Probleme der Firma recht gut informiert und er hatte einen brillanten Hausverstand. Und Oleg hörte aufmerksam zu.

Eine Sache brachte Oleg ins Spiel. Ursprünglich hatte er die Yacht gekauft, um seine Kunden oder Gesprächspartner ein bißchen zu verwöhnen. Die Oktopoda Research belegte weniger als ein Drittel der Kapazität. Lou wollte nur in ihrer Arbeit nicht behindert werden, das war ihr wichtig. Aber als Oleg versprach, daß seine Gäste keinen Einfluß oder Mitspracherecht hatten und man die beiden Korridore mit

richtigen Türen versehen werde, um Arbeits- und Privatbereich abzutrennen, sprach eigentlich nichts dagegen, auch Kapitän Smith war einverstanden. So kam es, daß in manchen Wochen eine lustige Schar an Bord waren. Die Trennung der beiden Gruppen verlief ohne Reibung, so daß Lou jetzt auch ein paar Wissenschaftler einladen konnte.

Nach einem Jahr wußte die einschlägige akademische Welt, daß es die Oktopoda Research gab und was sie leistete. Lou und Michel veröffentlichten nach anderthalb Jahren einen viel beachteten Bericht. Sie wiesen nach, daß der Oktopus sich nicht wahllos paarte. Die jungen Männchen bevorzugten die Töchter von Tanten, nie die eigene Mutter oder ihre Schwestern und keine Wildfremden. Sie erstellten Stammbäume aufgrund der DNA. Das war ein Durchbruch in der Forschung und man wollte die Tintenfische auf dieselbe Art erforschen, da sie ein ähnliches Muster vermuteten. Noch waren Lou und Michel nicht soweit, auf Kongresse zu gehen oder Vorträge zu halten, aber sie hatten meist einen oder zwei Wissenschaftler, die sie auf ihre Expeditionen begleiteten und zumindest einige Tage an Bord blieben.

Oleg konnte stolz auf seine Frau sein. Ein oder zwei Mal im Jahr zwängte sich Lou in ein Abendkleid und begleitete Oleg zu gewissen Anlässen. Wie weit war sie von der glitzernden Welt der Business-Leute entfernt, wie wenig konnte sie dem Geplapper und Gekicher der feinen Damen und derer, die nie eine feine Dame werden können, abgewinnen! So manche Augenbraue hob sich indigniert, wenn sie offen und unverblümt über das Ficken sprach. Dem Erstaunen folgte gewöhnlich Tratsch, Intrigen und erbitterte Kämpfe unter den Hühnern und Gänsen. Selbst Oleg hörte davon und grinste breit, seine Frau war ein Juwel, eine Einzelanfertigung und ein verschlagenes Biest, wenn sie über die Damen der feinen Gesellschaft berichtete.

Michel hatte seine Dissertation fertiggebracht und eingereicht. Er würde zur Promotion für 10 Tage nach Paris fahren, in den naturkundlichen Wissenschaften mußte man seine Thesen noch vortragen und verteidigen. Die Difesio wurde in Paris noch sehr ernst genommen, sie war öffentlich und es saßen hunderte Wissenschaftler im Auditorium. Lou hatte ihn nicht begleitet, er wollte sie nicht dabei

haben, wenn ihn die Fachwelt in der Luft zerriß. Sie wußte, daß er auf sich gestellt sehr wohl jeden Drachen erschlagen konnte. Er kam nach 10 Tagen wieder, zeigte ihr mit stolzgeschwellter Brust die Urkunde.

Lou hatte Oleg in einer passenden Situation erklärt, daß sie mit Michel fickte. Er blickte zur zerklüfteten Küste des Baskenlandes und drehte seinen Drink minutenlang schweigend in der Hand. Ein zeugungsunfähiger Zwitter war keine Bedrohung seiner Männlichkeit, Michel war ein patenter Typ und seiner Frau treu ergeben. Hätte sie ihn nicht, würde sie viel mehr Begehrlichkeiten ausgesetzt sein. Er wußte ganz genau, daß Michel keinen Frechdachs an sie heranließ. Wenn er es ehrlich und einfühlsam betrachtete, war es ganz gut, daß seine Liebste nicht enthaltsam leben mußte. Er stellte das Glas ab und nahm ihr Gesicht in beide Hände. "Ist es gut für dich, meine Prinzessin?" Mehr wollte er gar nicht wissen. "Oh ja, es ist gut für meine Seele und für meinen Leib. Nur mein Gewissen spielt verrückt, es akzeptiert nicht, daß ich es dir schon vor Jahren gesagt habe." Lou sah ihm ernst in die Augen, sie hatte kein schlechtes Gewissen. Er ließ sie los. "Ich bin verdammt dankbar, daß du nicht mit einem Obermaat oder Steuermann durchgebrannt bist. Ich bin auch dankbar, daß die sieggewohnten Söhne meiner Geschäftspartner sich über deine Unnahbarkeit und deine völlig eiskalte Schulter ihren Flirtversuchen gegenüber sich bei ihren Vätern ausweinen. Das ehrt dich, du ehrst mich damit und machst mich stolz. Ich kenne dich gut und Michel auch ein wenig. Ich spüre das Band zwischen euch ganz intensiv und ich weigere mich, es als Betrug zu sehen. Du liebst ihn auf eine ganz andere Art als mich, das spüre ich auch. Ich spüre, daß es dich glücklich macht und das ist mir wichtig. Verberge es, so gut du kannst, denn die geschissene Welt rund um uns ist noch nicht bereit dafür." Er sah weiter auf die Küste und trank seinen Drink. Lou stellte sich neben ihn und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. "Ich spüre, wie wenig Russe du innerlich bist, mein liebster Wilko." Diese Koseform war für seltene Situationen vorbehalten. Sie erwähnten es nur selten, daß sie Michel fickte. Es änderte nichts an ihrer Beziehung oder seinem Verhalten Michel gegenüber. Michel war nun ihnen beiden näher denn je.

Sie hatten das Mittelmeer und die Westküste des Kontinents verlassen, hatten sich nur kurz an den britischen Küsten aufgehalten und blieben ein halbes Jahr im Norden Schottlands, den Shetland- und Färöer-Inseln. Wegen des Wetters und des kalten Wassers kamen nur wenige Meeresbiologen hierher. Sie aber entdeckten den Reichtum und die Vielfalt der Gegend. Kapitän Smiths Ankermanöver dauerten hier etwas länger, dafür lag die Yacht wie einbetoniert im Wasser. Er legte großen Wert darauf, die Passagiere nicht mehr als nötig durchzurütteln. Olegs Urlauber blieben aus und Lou hatte jede Menge Wissenschaftler an Bord. Bei Schlechtwetter verwandelten sie die Messe in eine akademische Aula, wo Meinungen, Ideen und Spekulationen aufeinander prallten. — Die Oktopoda Research verrechnete vermögenden Instituten die üblichen Preise, andere bekamen hohe Rabatte oder zahlten gar nichts.

Lou feierte ihren 31. Geburtstag mit Oleg, Michel und der ganzen Crew vor Shetland, tags darauf saßen sie zu sechst auf der Brücke und schmiedeten konkrete Pläne für die Karibik.

Mischa hatte Lou jetzt über zwei Jahre beobachtet und in seinem Herzen brannten die Flammen der Begierde. Eines Nachmittags, als sein Dienst endete, nahm er ihren Arm und führte sie in sein Quartier. Er sprach kein Wort, als er ihr Kleid abstreifte. Sie überschlug, daß sie heute keinen empfängnisbereiten Tag hatte. Sie ließ sich widerstandslos auf seine Koje ziehen und ließ sich ficken. Er war ein mittelmäßiger Ficker, er ließ sich lange Zeit, bevor er abspritzte. Sie ging wortlos. Das wiederholte sich drei Tage lang.

Nach dem dritten Mal, als sie sich angezogen hatte, sagte sie, "wir haben jetzt die Wahl. Du läßt mich nie mehr kommen und ich vergesse das alles. Oder du machst, weiter und ich muß es Oleg sagen. Dann entscheidet er über dein weiteres Schicksal." Sie wartete auf seine Antwort. Endlich hob er den Mund Kopf tränenüberströmt und stammelte, "verzeih mir, daß ich mich nicht beherrschen konnte. Es ist Unrecht von mir gewesen und ich bereue es sehr, dir dieses angetan zu haben, aber mein Herz brennt und will dich. Ich werde meinen Schmerz ertragen und dir weiter treu dienen, Prinzessin!" Mischa barg sein Gesicht in seinen Armen und heulte wie ein Schloßhund. Als er nach einigen Minuten aufblickte, war sie schon gegang-

gen. Er diente weiter und schlug die Augen nieder, damit sie sein Elend nicht mehr sah. Es dauerte Monate, bis er wieder der Alte war.

Die Karibik. Noch immer begleiteten sie zwei Mann in makellos weißen Uniformen. Sie tauchte, forschte und schrieb in 16-Stunden-Tagen. Die Zeit lief, sie hatte Oleg Kinder versprochen, spätestens in 4 Jahren. Sie lag in Michels zarten Armen und sprach mit der kleinen Schwester über die Zukunft, die Schwangerschaft und die Kinder. Sie wollte die Forschung nicht aufgeben und überlegte, Olegs Schwester Tanja aufs Schiff zu holen. Sie hatten sich zwei Jahre lang über einen verschlüsselten Messengerdienst, den auch der russische Untergrund verwendete, den Kontakt erhalten.

Lou verfolgte den Zerfall ihrer Beziehung zu ihrem Ehemann, das traurige Ende und die rasche Scheidung miterlebt. Sie war der Meinung, daß man nichts dagegen tun konnte, wenn ihr Sascha einer 15jährigen verfallen war, die ihn verzauberte und verschlang. Tanja hatte zuletzt als Schreibkraft gearbeitet, nun, als ihre kinderlose Ehe in die Brüche ging, sollte sie die abgebrochene Ausbildung zur Krankenschwester und Hebamme wieder aufnehmen. Sie sprach mit Oleg, dem Tanja nichts davon gesagt hatte und brachte ihn dazu, Tanja finanziell zu unterstützen und auch sonst als Bruder sich mehr um sie zu kümmern. Tanja hatte nichts gesagt, weil sie Angst hatte, ihn zu vergraulen. Sie wollte ihn aber als Liebhaber nicht aufgeben. Lou vermittelte zwischen ihnen und Tanja konnte ihren liebestrunkenen Ehemann verlassen. Sie nahm die Ausbildung wieder auf und würde nach anderthalb Jahren fertig sein.

Lou hatte Tanja schon darauf vorbereitet, daß es auf der Yacht immer einen Platz für eine Sanitäterin gab und daß sie ihre Hilfe bei den Kindern brauchen würde. Sie wollte die Kinder zweisprachig erziehen, das hatte sie mit Oleg besprochen, Russisch und Englisch. Tanja konnte beides, das war ideal. Vielleicht würden die Kinder auch etwas französisch von Onkel Michel lernen. Es war all das lose vereinbart, nein, man hatte darüber unverbindlich gesprochen. Oleg war über alles informiert und war noch stolzer auf seine Prinzessin.

Sie hatte ihre Fühler ausgestreckt und Charlotte mit einem Geheimauftrag in die Welt geschickt. Es sollte ein Geburtstagsgeschenk

für Oleg sein. Charlotte war fleißig, aber Lou war mit den Ergebnissen noch nicht zufrieden. Endlich, der Erfolg. Sie verriet Oleg ein paar Tage vor seinem 40. Geburtstag, daß er an einem bestimmten Tag einen Termin im Hannoverschen Rathaus habe. Sie erklärte ihm alles. Ein verarmter Edelmann war für gutes Geld bereit, Oleg rein formell zu adoptieren. Oleg mußte zwar auf das Erbe des Adoptivvaters verzichten, aber er wurde geadelt und konnte sich Freiherr von Sayn-Battenfeld nennen, wenn er wollte. Oleg hatte Tränen in den Augen, das war zwar eine unverdiente Medaille, aber ein Diamant auf seinem Revers. Lou hatte ihm nicht nur edles Briefpapier und Visitenkarten machen lassen, sie hatte ihm alles über die Sayn und die Battenfelds ausgegraben. Er beschäftigte sich intensiv mit dem Adelsgeschlecht und fuhr zum Baron Battenfeld nach Hannover. Der alte Herr war ein überaus sympathischer Gelehrter in den Achtzigern, vor allem bekannt für seine präzisen Übersetzungen der alten Griechen. Die formellen Dinge waren schnell besprochen und abgehakt, dann wandte sich der Baron seinem augenblicklichen Projekt zu und Oleg hörte wirklich sehr interessiert zu, obwohl er weder eine humanistische Ausbildung hatte noch Altgriechisch gelernt hatte. Battenfeld sagte, daß die Neoklassiker im 18., 19. und sogar noch im 20. Jahrhundert die Ilias von Homer arg verstümmelt und gekürzt hatten. Homer hatte viel pikanter, freizügiger und obszöner geschrieben, als man es damals haben wollte. Aber es waren gerade diese weggelassenen Passagen, die vieles sonst schwer verständliches klar und nachvollziehbar machten. Er werde vermutlich nur schwer einen Verleger finden, sagte der alte Herr, aber er wollte die ungekürzte Übersetzung zumindest für die akademische Welt im Internet bereitstellen. Oleg bot ihm an, mit einigen Verlagen zu sprechen. In einer kleinen Feier im Rathaus wurde Oleg zum Freiherrn.

Sie aalte sich am Sandstrand und warf mit kleinen Sandkügelchen nach Oleg. "Ach, es macht mich wahnsinnig traurig, daß meine Kinder ohne Vater aufwachsen werden!" rief sie in gespielter Verzweiflung aus.

Oleg war irritiert. "Wovon sprichst du, mein Herz?" fragte er verwundert.

“Okay,” sagte sie ernst, “wann warst du die letzten drei Wochenenden hier?”

Oleg wand sich verzweifelt. “Ich habe sehr viel zu tun, arbeite 18 oder 20 Stunden am Tag, 7 Tage in der Woche!” rief er verzweifelt aus.

Lou ignorierte seine Erklärung. “Du warst vor vier Wochen da, davor waren es 5 Wochen und davor 3 Wochen. Ich beklage mich nicht, ich weiß wie fleißig du bist, keine Frage. Aber sieh es mal mit den Augen deines Kindes. Du hast ihm vor 4, 5 und 3 Wochen eine Gutenachtgeschichte vorgelesen. Du warst 5.000 und 12.000 Kilometer weit weg, als er sich das Knie beim Spielen aufschlug. Das Pflaster hat ihm ein Obermaat oder ein Leichtmatrose draufgepickt. Ein Fremder.” Lou schwieg, sie mußte ihm Zeit geben.

“Ich weiß, was du meinst,” sagte Oleg, “ich habe bisher noch keinen Nachfolger oder Stellvertreter benannt, ausgebildet und eingesetzt. Aber ich werde mich noch heute Abend zum Bildschirm setzen und einen Plan machen.”

Lou nickte zufrieden. “Du mußt deine 700 Firmen” - “Es sind fast tausend!” warf er ein, “also deine tausend Firmen in Gruppen zusammenfassen, nach Geographie oder nach Produkten. Dann eine strenge Hierarchie aufbauen, so daß zum Schluß eine Handvoll Anzugträger berichten, wie sie die Geschäfte führen. Dann erst kannst du Vater sein. Für einen reinen Samenspender habe ich keine Verwendung, mein lieber Freiherr von!” Sie lachten immer, wenn sie ihn so neckte. Aber sie stellte fest, daß er wie beim Akquirieren schnell war. Im Geist sah er die Gruppen in groben Umrissen, die gab es schon. Er hatte natürlich auch Geschäftsführer, Gruppenleiter, Kleinkaiser. Aber sie hatte recht, er war überall drin und dran, Tag und Nacht. “Okay,” sagte er, “ich gehe nochmal Schwimmen!”

Sie hielt ihn kurz zurück. “Wenn du zwei Monate hindurch jedes Wochenende bei mir bist, dann darfst du mir ein Kind machen. Ich bin jetzt schon bereit, obwohl ich noch keine 35 bin, sondern süße 33. Aber ich freue mich schon auf das erste Kind. Also gib dir Mühe!” Er nickte und machte eine höfische Verbeugung. “Dein Musketier

reitet noch heute Abend los, Majestät, er muß sich das alles noch genauer überlegen!” Grinsend schnaubte er wie ein Pferd und stürzte sich in das seichte Wasser.

Er machte Ernst. Er schaffte eine strenge Verwaltung, er benannte Leutnants, Captains und eine Handvoll Generäle. Er staffelte die Gehälter, Boni und Beteiligungen, so daß die Fleißigen reicher wurden und die Faulenzer sofort auffielen. Er betrachtete sein Organigramm zufrieden. Er hatte bisher alles selbst gemacht und gelenkt, es war wie eine stete Jagd, es war atemlos aufregend. Jetzt hatte er einen guten Grund, die Leitung größtenteils abzugeben. Er beauftragte sein Sekretariat, zwei Tage in Paris zu buchen und die Personen auf der Liste einzuladen. Er flog von Santo Domingo nach Paris, nach zwei Tagen war alles unter Dach und Fach. Er kam jedes Wochenende für drei Tage und zwei Nächte zu seiner Prinzessin.

Eines morgens, es war ein Sonntag, fickten sie in der Morgensonne auf ihrer Terrasse und er machte ihr das erste Kind.

Lou wollte ganz aufgeregt mit Oleg telefonieren, aber sein Gerät war abgeschaltet. Sie rief sein Büro an, und Ludmilla sagte ihr, er sei gerade in Singapur oder Bangkok, ob es sehr dringend sei? Sie konnte ihn in einem Notfall anpiepsen. Lou sagte, es sei zeitlich gesehen nicht dringend, aber er möge in einer ruhigen Minute zurückrufen. Ludmilla rang mit sich, “darf man schon gratulieren?” Lou lachte leise, die Frau war wirklich die Beste. “Ja,” sagte Lou, “vielen, vielen Dank! Aber bitte sagen Sie ihm nichts, das möchte ich selbst machen.”

Zwei Stunden rief Oleg an und sie sagte ihm, daß sie schwanger sei. Er war überwältigt und dann palaverten sie noch eine halbe Stunde. Er war gerade in der heißen Phase der Verhandlungen, er stieß das gesamte Asien-Geschäft ab, rund 125 kleine Firmen. Er wollte sie zumindest ohne Verluste verkaufen, nicht verschenken. Die Asiaten waren gute Geschäftsleute, und das Ringen mit ihnen bereitete ihm großen Spaß. Sie besprachen noch die Umbauten auf der Yacht und sie erinnerte ihn, daß sie spätestens in 8 Monaten die Hilfe Tanjas brauchen könnte.

Oleg legte sofort los. Tanja arbeitete schon über ein halbes Jahr als Geburtshelferin in einem St. Petersburger Spital, sie war unter strenger Beobachtung des Kreml. Man hatte ihre verschlüsselte Kommunikation mit dem Westen bemerkt und wurde so auch auf Oleg aufmerksam, der langsam, aber stetig seine russischen Firmen und Beteiligungen abstieß. Bei Nacht und Nebel ließ er Tanja im Privatjet herausfliegen. Sie erhielt eine echte luxemburgische Staatsbürgerschaft und einen Paß. Sie hatte nichts Wertvolles in St. Petersburg zurückgelassen.

Lou ließ zwei Doppelkabinen neben ihrem Schlafzimmer zum Kinderzimmer umbauen, dahinter eine Doppelkabine für Tanja. Sie ließ die Kabinen mit Türen versehen, ebenso Michels Kabine. So konnte er ungesehen in ihr Schlafzimmer, und Oleg ungesehen in Tanjas Kabine. Sie opferte vier Gästekabinen und ließ für Oleg ein großzügig gestaltetes Büro mit Konferenzraum einrichten. Es blieb nur noch die Kapitänskajüte und die für die beiden Offiziere auf dem A-Deck. Das A-Deck war jetzt zur Gänze Privatbereich, es blieben aber noch Gästekabinen für 12 bis 16 Gäste auf dem B-Deck. Die Mannschaft leistete gute Arbeit, stellte sie zufrieden fest. Sie schickte jeden zweiten Tag Fotos, um ihn auf dem Laufenden zu halten und besprach mit ihm die Details zu seinem neuen Büro. Er blieb beinahe 3 Wochen in Singapur, aber er erreichte seine Ziele mit Gewinn. Er flog über Luxemburg zurück, wo er den korrekten Abschluß des Asiengeschäfts mit seinen Steuerfachleuten persönlich besprach.

Oleg wunderte sich, daß sie im Kinderzimmer zwei Bettchen aufstellen ließ. Sie lächelte, "Ja, für Peter und Paul." Sie mußte lachen, weil es ihm nur stückchenweise einsickerte. Sie umarmten sich selig und freuten sich schon auf die Zwillinge. Oleg ließ die Yacht näher an Santo Domingo verlegen, der ehemalige Palast war in der Fertigstellung. Der Einbau eines großen Notstromaggregats und die dazu gehörenden Wasserstofftanks erwiesen sich als schwierig. Er hatte immer noch vor, es als Alterssitz zu verwenden.

Sie feierten Tanjas 42. Geburtstag mit einem Festmahl zu viert, Oleg und Lou, Tanja und Michel. Lou stieß mit Orangensaft an, sie nahm die Schwangerschaft sehr ernst. Sie fuhr nicht mehr auf Außeneinsätzen mit und tauchte nicht mehr. Sie sprachen ganz offen

darüber, daß Oleg nun öfter bei Tanja liegen würde und Michel bei Lou. "Es ist eine wunderschöne Lösung, wir werden als eine richtige Familie zusammenwachsen. Ich freue mich sehr darauf!" brachte es Lou auf den Punkt.

Lou war Oleg dankbar, daß er sein Imperium umgestaltet hatte und jetzt mindestens 4 Tage in der Woche bei ihr war. Er hatte sein Büro sorgfältig geplant und konnte die Geschäfte von dort aus führen, manchmal blieb er die ganze Woche. Die Hierarchie knirschte noch an allen Ecken und Enden, da mußte er wohl oder übel hinfahren und die Probleme lösen. Er hatte der halben Mannschaft Urlaub gegeben, sie würden sich mit der anderen Hälfte ablösen. Man würde vermutlich noch einige Monate hier vor Santo Domingo liegen. Er saß oft mit Kapitän Smith oder den beiden Offizieren zusammen, denn die *Elisée* war doch schon eine alte Dame, und Oleg wollte in spätestens drei Jahren ein jüngeres Schiff haben. Die Weltwirtschaft lief schlecht und da wurden immer wieder Yachten verkauft, ein Neubau war nicht notwendig.

Lou war während der Schwangerschaft hypersexualisiert. Tanja ebenfalls, denn ihr Liebster war nur ein paar Schritte entfernt. Die beiden Frauen schmiedeten ihr erotisches Komplott, sie verlangten in dieser Zeit beiden Männern alles ab. Wenn Oleg nach dem Abendessen mit Lou fickte, schlief er ein knappes Stündchen und Lou entspannte ihren heftig fordernden Kitzler. Oleg ging leise zu Tanja und Lou gab Michel das Signal. Sie machten es wie von Anfang an, sie küßten, schmusten und knudelten eine Stunde lang, bevor sie ihn fickte. Wenn Oleg früher von Tanja zu zurückkam, blieb er unter der Tür stehen und schaute ihnen zu. Michel lag immer auf dem Rücken und Lou besieg ihn. Sie ritt ihn mit steigendem Tempo, bis ihr starker Orgasmus sie beinahe zerriß. Michel hielt ihren Bauch und die Zwillinge sacht und sanft mit seinen Händen fest, als ob es rohe Eier wären. Lou, die seine Brüste die ganze Zeit liebkost hatte, riß in ihrem Orgasmus an seinen Nippeln, riß sie beinahe aus. Meist spritzte er ächzend während ihres heftigen Orgasmens, sonst ritt sie ihn bis er abspritzte oder er fickte sie von unten, wenn sie zu erschöpft war. Oleg sah liebevoll zu und kam erst herein, wenn Michel ging, er wollte keine peinliche Situation verursachen. Nach der Geburt war

die gierige Triebigkeit beruhigt und die Frauen muteten den Männern keinen Marathon mehr zu.

Nun saß Lou vor ihrem privaten Laptop, streichelte immer wieder ihr kleines Bäuchlein und las alles durch. Sie würde es zum richtigen Zeitpunkt den Kindern geben, sie hatte alles peinlich genau dokumentiert. Die Kinder sollten wissen, wie ihre Mutter gelebt hatte. Sie hatte die kindlichen Experimente beschrieben, bis sie das Masturbieren entdeckte. Sie beschrieb wahrheitsgemäß den Inzest mit dem Vater und auch das, was Charlotte ihr erzählt hatte. Sie schrieb ohne Feigenblatt über ihre Beziehung zu Michel, zu Oleg und auch über Mischa. Sie beschrieb auch, daß sie vor dem Aufstehen die Temperatur der Scheide maß und mit dem Monatskalender überprüfte. Vor dem Frühstück schwamm sie ein paar Längen nackt im Swimmingpool und erlaubte den 2 oder 3 Matrosen, die am Pool waren, ebenfalls nackt mit ihr zu schwimmen. Sie betrachtete die Schwänze und nickte einem aufmunternd zu, bevor sie zu einer Ecke schwamm, die von außen nicht sichtbar war. Sie hielt sich am Beckenrand fest und streckte ihren Arsch aus. Der Matrose durfte unter Wasser von hinten eindringen und sie richtig fest durchficken. Sie stellte sich immer auf einen Orgasmus ein und bekam ihn rasch, manchmal erst beim zweiten oder dritten Matrosen. Nach dem Orgasmus ließ sie ihn fertigficken und abspritzen, dann ging sie hinauf und frühstückte auf ihrer Terrasse. Der morgendliche Orgasmus beim Frühsport versüßte ihren Tag. Sie hielt es vor Oleg und Michel geheim, es würde sie sicher nur verwirren. Es war etwas rein körperliches und sie verbat sich jede unstandesgemäße Verbrüderung. Sie blickte vom Laptop, aufs Meer hinaus.

Verdammt nochmal! Wie sehr freute sie sich auf die Zwillinge!

• • •

Der Freche Bengel

von Jack Faber © 2023

Reni, die eigentlich Renate hieß, hatte ihren Sohn René von klein auf jeden Abend geduscht. Er liebte es, wenn sie mit dem heißen Wasserstrahl auf seinem Schwanz auf und ab fuhr und besonders seine Eichel mit einbezog. Sie strich mit der Spitze ihres Zeigefingers sanft auf dem Schaft des Schwanzes auf und ab. Erst, wenn er sagte: "Es pocht gleich!", hielt sie den Zeigefinger an und konzentrierte den Wasserstrahl auf die kleine Eichel, ließ ihn kreisen und die Eichel reizen. "Es pocht, es pocht!" rief er enthusiastisch und sie spritzte mit dem Wasserstrahl eifrig weiter auf die pochende Eichel. Diesen kindlichen Orgasmus gönnte sie ihm schon seit frühester Kindheit.

Doch heute verlief es anders. Es gab keine Ankündigung des Pochens, sie strich mit dem Zeigefinger über die Vorhaut und hielt den Wasserstrahl auf seine Eichel, wie immer war sie in die Hocke gegangen, spreizte ihre Knie und ließ ihn in ihre Muschi schauen, das mochte er sehr. René ächzte und spritzte zum ersten Mal. Sie hielt den Wasserstrahl weiter, bis sein stotterndes Spritzen beendet war. Er hatte tausend Fragen und sie beantwortete alle. Es schien ihn zu interessieren, wie es die Buben selbst machten, damit es spritzte. Sie packte den Schwanz und deutete das Masturbieren eine paar Minuten lang an. René verstand augenblicklich. Sein Schwanz war sofort stocksteif geworden und er wollte, daß sie bis zum Spritzen weitermache. Sie schüttelte den Kopf, sie wollte ihm nur zeigen, wie es geht. Sie ließ seinen Schwanz los und er starrte minutenlang gebannt auf ihre Muschi, bis sein Schwanz von selbst spritzte! Sie rieb ihn fertig, bis alles herausgespritzt war. Wie sehr sich sein Schwanz doch verändert hatte! Es war doch früher ein schöner, glatter Bubenpenis, nun war er stark gewachsen und er schien stark und mächtig zu werden wie der seines Vaters.

Ob Mädchen auch täglich abspritzen? Reni erklärte ihm, Mädchen spritzten gar nicht und mußten nicht täglich reiben. "Und wie oft machen es die Mädchen?" fragte er neugierig weiter. Reni meinte, das sei von Mädchen zu Mädchen unterschiedlich. "Und du?" sto-

cherte er weiter. Reni behauptete, nur selten, vielleicht drei oder viermal im Jahr. Das war gelogen, sie machte es wahrscheinlich 5 Mal jede Woche, aber das war ihre Privatsache und ging ihn wirklich nichts an.

Beim nächsten Mal probierte er im Wasserstrahl zu onanieren, aber er war selbst dafür zu blöd. Sie ärgerte sich ein bißchen, als er sie aufforderte, es ihm zu machen. Die nächsten Tage und Wochen machte sie ihm unter dem Wasserstrahl einen Handjob, sie fand nichts dabei. Sie kniete sich vor ihn in der Badewanne, er mußte stehen und den Wasserstrahl lenken. Sie masturbierte seinen Schwengel, der nichts knabenhaftes mehr hatte und sich zu einem Monstrum wie Simon's entwickelte, direkt vor ihrem Gesicht. Er spritzte auf ihre geschlossenen Lippen, ihren Hals und ihre schönen, festen Brüste. Nach einigen Tagen ließ sie den Mund geöffnet, doch es beeindruckte ihn nicht. Erst als sie vor dem Spritzen die Eichel mit den Lippen umfing und er in ihren Mund hineinspritzte, war er begeistert. Sie wollte ihm jetzt noch keinen richtigen Blowjob machen, das käme mal später. Er war begeistert, "wenn du mit den Lippen meinen Schwanz liebkost, das ist das Feinste!" rief er enthusiastisch, und sie lächelte sehr zufrieden. Sie duschte, wenn er gegangen war und masturbierte unter der Dusche, wenn sie sehr geil geworden war, sonst ging sie ins Bett, masturbierte und phantasierte vom Ficken mit René. Sie sprachen viel über Sex, es war ihrer Meinung nach eine gute Art, ihren Sohn aufzuklären. Sie stieg zu ihm in die Badewanne, legte sich auf den Rücken und ließ ihn ihre Juwelen bestaunen. Er inspizierte alles gründlich, er zog wie sie zuvor ihre Schamlippen mit seinen Fingern auseinander und bestaunte das kleine Loch.

"Und da bin ich herausgekommen, richtig?" Sie nickte und erklärte ihm, daß es ein sehr dehnbares Loch sei, wo sowohl der dicke Schwanz von Papa hineinpaßte als auch ein Baby herauskommen konnte. Jeden Tag mußte René ihre Möse betrachten und erkunden. Sie zeigte ihm den gut versteckten Kitzler, der für die Mädchen zum Reiben da war. Ja, bestätigte sie seine Frage, manche Mädchen machen es auch täglich wie die Buben, einige sogar noch viel öfter. Reni zeigte ihm das Masturbieren für 20 Sekunden, das verstand er, klar!

Er fragte immer wieder, wie das Ficken geht, und sie erklärte es geduldig und detailliert. Er schien zufrieden zu sein, er spreizte ihre Schamlippen täglich und sein Blick saugte sich an ihrem Loch fest. Sein Interesse war bei Gott geweckt, nun wollte er unbedingt wissen, wie es sich darin anfühlte.

Die Antwort fiel ihr nicht leicht. "Es ist warm und feucht, und es gefällt allen Männern." Er war verblüfft, durften denn mehrere Männer sie ficken!? Sie lachte auf. "Aber wo, mein Dummerchen! Ich habe bisher nur mit dem Papa gefickt und niemals mit einem anderen! Aber was ich meinte, war, daß ein Mann sich im Loch seiner Frau sehr wohlfühlt, sonst wäre die Menschheit schon längst ausgestorben!"

René nickte, jetzt hatte er es richtig verstanden. Aber er bettelte sie jeden Tag bei seinen Inspektionen ihrer Muschi an, er wollte es fühlen, richtig fühlen, wie es sich für seinen Schwanz anfühlte. Reni schüttelte energisch den Kopf, das könnte sie nicht zulassen! Tag für Tag dieselbe Leier.

Eines Tages wollte er es, er wollte es wirklich! Er spreizte ihre Schamlippen wie jeden Tag, aber nun drang er ein. Er hatte seine Vorhaut ganz fest zurückgezogen und drang mit der Eichel in ihre Scheide ein. Einen Zentimeter vielleicht, weiter getraute er sich nicht. Reni war es inzwischen leid, ihm stets zu widersprechen.

"Du mußt deinen Schwanz ganz tief hineindrücken, hab keine Angst!" sagte sie leise. Er drang ganz vorsichtig ein, sein wertvoller Schwanz verschwand in einem Loch, das er nicht kannte und das er irgendwie fürchtete. Aber er drang ein, bis der Schwanz ganz drinnen war.

Reni hielt seine Hüften eisern fest. "Denk' dran, du darfst mich nicht ficken wie der Papa, das habe ich dir ganz genau erklärt. Bleib ganz ruhig und sag mir, wie es sich anfühlt?"

"Weich, warm und feucht, Mama, wie du gesagt hast. Es ist wahnsinnig angenehm da drinnen, ganz wunderbar!" Reni zuckte zusammen, er würde doch nicht einfach abspritzen!? Doch René schloß die

Augen vor Geilheit und seufzte nach einer Weile, "Es pocht bei mir bereits, Mama, es pocht!" Er konzentrierte sich eine Weile und hauchte, "es kommt mir hoch, Mama, es kommt, ich kann es ganz genau fühlen!"

Reni hielt seine Hüften eisern fest und murmelte, "nicht hineinspritzen, mein Liebling, bitte nicht!" Doch er preßte seine Arschbacken rhythmisch zusammen und spritzte, einmal, zweimal, fünfmal. Sie hielt ihn fest, bis sein Schwanz wieder weich wurde, dann zog sie ihn heraus. Er verteidigte sich, er habe sie nicht gefickt wie der Papa! Und das Abspritzen war wunderbar, sie brauchte ihm jetzt keinen Handjob machen. Reni nickte unsicher, na, okay dann!

Er steckte nun jeden Abend seinen Schwanz in ihre Scheide, wartete unbeweglich, dann kam es ihm, er schloß die Augen und spritzte hinein. Er fragte, "warum wackelst du mit dem Hintern?" und sie antwortete, "weil du sonst nicht spritzen könntest!" Er war verblüfft und nachdenklich. Schließlich meinte er, "ich dachte, es spritzt von selbst!" Reni lachte leise. "Ich wackle mit meinem Arsch, sobald meine Muschi merkt, daß du soweit bist. Es ist meine Muschi, die dir leicht entgegenstößt und dein Spritzen auslöst. Achte mal genau drauf!" Am nächsten Tag rief er beim Abspritzen aus: "Ja, jetzt spüre ich ganz genau, wie deine Muschi mich stößt!" Reni lächelte erfreut und meinte, daß es ihr wichtig war, daß er jeden Tag abspritze und keinen sexuellen Druck bekam. Das ging ein paar Wochen ganz gut, dann aber funktionierte das bewegungslose Abspritzen einfach nicht mehr. Sie masturbierte den Unglücklichen zum Schluß mit der Hand, das war aber nicht das Wahre. Er stieß zum Abspritzen tief hinein, er begann zu spritzen und stieß nun bei jedem Strahl fest hinein. Er war unglücklich und betrübt. Sie umarmte ihn liebevoll und tröstete ihn. "Ich kenne mich mit Männern aus," sagte sie verständnisvoll, "ihr müßt beim Abspritzen hinein stoßen, ich glaube, das ist ganz normal. Ich bin dir deswegen sicher nicht böse, das muß wohl so sein." Ein schlechtes Gewissen muss er deswegen nicht haben, das hat sie akzeptiert und zugelassen, ausdrücklich. Er war erst nach ein paar Tagen beruhigt, nun stieß er beim Abspritzen fest hinein. Er wußte natürlich nicht, daß das der Anfang des Fickens war. Sie bemerkte natürlich, daß er immer begeisterter hineinstieß und ahnte, wie es weitergehen würde. Er bemerkte, daß ihre Fingerkuppen leicht auf

ihrem Kitzler rotierten. "Magst jetzt lieber masturbieren?" fragte er argwöhnisch, denn er wollte weiter langsam rein und raus gleiten. "Nein," sagte Reni ablehnend, "ich masturbiere nur, wenn ich allein bin, das Masturbieren ist eine reine Privatsache!" Er war beruhigt und machte weiter, nach einer Weile glitten ihre Fingerkuppen wieder über den Kitzler. Sie glitten solange weiter, bis sie im Orgasmus zusammenzuckte. Als der Orgasmus zu Ende war, flüsterte sie heiser, "komm, jetzt darfst du spritzen oder stoßen, wenn es noch nicht so weit ist." Sie wandte ihren Kopf müde zur Seite. Das war das Signal für ihn, richtig schnell zu stoßen und in starken Strahlen abzuspritzen. Er beobachtete es jedesmal, wenn ihre Fingerkuppen über den Kitzler glitten und fragte, "du masturbierst doch, ich sehe es!" Sie nickte zuerst, dann sagte sie, sie masturbiere nur allein, in der Nacht. "Jede Nacht?" bohrte er weiter, sie nickte und drehte ihren Kopf müde zur Seite. "Mehrere hintereinander?" fragte er, nicht mehr nachgebend. Sie starrte ihn beinahe wütend an. Sie nickte aber zustimmend und sagte nach einer Weile, "das ist meine Privatsache, das geht dich nichts an!" Er gab nicht auf. "Du hast behauptet, 2 oder 3 Mal im Jahr!" Sie blickte immer noch verärgert, aber dann hellte sich ihr Gesicht auf. "Das habe ich vor Monaten gesagt, seitdem hat sich bei uns doch ziemlich viel verändert! Kannst du es akzeptieren?" René wußte nicht, was sie damit meinte, aber er suchte keinen Streit, es war besser, das Thema fallen zu lassen. Er glitt fortan langsam rein und raus und beobachtete, wie ihre Fingerkuppen über den Kitzler glitten und allmählich ihren Orgasmus auslösten. Sie sah ihn immer scheu und beschämt an, doch er wagte es nicht, sie mit erlösenden Worten zu beruhigen. Sein majestätisches Gleiten, langsam tief rein und ganz heraus, machte sie jeden Tag geil. Ihr Kitzler schrie nach einem Orgasmus, sie ließ ihre Fingerkuppen über ihrem Kitzler rotieren, eine Viertelstunde lang, obwohl sie ganz genau mitbekam, daß René ihr höchst gierig zuschaute. Sie ließ den Orgasmus ausbrechen und wenn es vorbei war, legte sie den Kopf zur Seite und bedeckte ihre Augen, von tiefer Scham geplagt. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und sie hauchte, "mach schon!" oder "du darfst jetzt!" An manchen Tagen war die Post-koitale Dysphorie so stark, daß die Tränen minutenlang flossen. Sie war ganz passiv, während René stieß, und erst wenn er abspritzte, molk ihre Muschi, ihre Vaginalmuskeln seinen Schwanz ganz fest. Sie umarmte ihn danach ganz liebevoll und war rundum glücklich. Es ging viele Wochen lang so, und wenn

sie ihn nicht hineinspritzen lassen wollte, machte sie ihm einen Handjob. "Damit ich kein Baby bekomme," begründete sie es und das verstand er.

Sie ging nun jeden Abend gleich ins Bett zum Masturbieren. Sie hatte als Kind täglich nachts zum Einschlafen masturbiert, aber als sie mit 16 die Schule abschloß und arbeiten ging, war meistens zu müde und erschöpft zum Masturbieren. Sie masturbierte vielleicht einmal im Monat, auch während ihrer Ehe nur einmal in der Woche. Nun aber war sie täglich erregt, wenn René hineinspritzte, sie mußte nun wieder täglich viel masturbieren wie in Jugendtagen.

Renates Geschichte

Sie masturbierte ihren Kitzler ganz sanft und ließ ihr Leben an sich vorbeiziehen. Sie hatte wie ihre Altersgenossinnen den Jungs ganz selbstverständlich Handjobs gemacht und später auch gelernt, sie in ihren Mund spritzen zu lassen. Seit sie 12 war, rief der Vater sie ins Schlafzimmer, wenn die Mutter die Periode hatte oder unpäßlich war. Die Mutter machte zwar ein mordsmäßiges Theater, aber wollte von Reni einen Handjob. Für Reni war es überhaupt kein Problem, nur die Mutter zeterte. Dem Vater gefiel es besonders, daß Reni vor dem Abspritzen den Schwanz so tief sie konnte in den Mund nahm und ihn hineinspritzen ließ. Sie freute sich, ihren vergötterten Papa so toll abspritzen zu lassen. Reni hatte schon mit ein paar Jungs gefickt, niemand mußte sie entjungfern, denn sie hatte von Geburt an kein Jungfernhäutchen. Sie kuschelte mit Papa und flüsterte in sein Ohr, wenn sie über ein Ficken oder einen Handjob berichten konnte. Natürlich mit Absicht, denn Papa hatte einen prächtigen Schwanz und sie wollte unbedingt mit ihm ficken. Immerhin war sie schon 13 und eine richtige Frau! Natürlich wollte er, nur die Mutter tat zu Anfang entsetzt. Vielleicht wußte sie nicht, oder nicht mehr, daß Reni kein Jungfernhäutchen hatte und zeterte, er dürfe, wenn überhaupt, nur ganz vorne im Scheidenvorhof ficken. Wie eine neidische Möve packte sie seinen Schwanz und kontrollierte das Geschehen zeternd. "Du darfst die Kleine nur ganz vorne ficken," zeterte sie, "sie ist doch so gottverdammte jung, sie fürchtet sich vielleicht vor dem Ficken und

um ihre Jungfernschaft! Nicht wahr, mein Kleines!?” Reni schüttelte den Kopf, “Aber nein, Mama, ich weiß schon wie das Ficken geht und bin auch keine Jungfrau mehr!” Dennoch hielt die Mutter an den ersten Tagen seinen Schwanz fest und ließ ihn nicht eindringen. Sie kontrollierte es ein paar Tage lang, dann ging sie davon aus, daß alle Menschen gehorsam, ehrlich und guten Willens waren. Papa und Reni hatten freie Fahrt und fickten, so oft sie konnten. Die Mutter konnte das Zetern nicht lassen, aber es war ihr ganz recht, daß er mit Reni fickte und nicht fremdging. Sie hatte natürlich die begehrrlichen und verführerischen Blicke der Nebenbuhlerinnen bemerkt und wußte, daß viele ihr, dem unansehnlich gewordenen Schwan, den fescen Kerl neideten. Was sie natürlich nicht wußte, war, daß er jede Blume am Wegesrand pflückte. Reni genoss es, den fescen Daddy etwa sechs Jahre lang zu ficken. Ihre Mutter beruhigte sich bald und fand sich damit ab, daß er sie nur noch einmal im Monat fickte, und sich dann gleich auf Reni legte. Die Mutter überwand ihre Hemmungen rasch und masturbierte ganz offen vor den beiden, wenn sie heiß geworden war. Reni fickte ihren geliebten Daddy bis zur Hochzeit und täglich während ihrer Schwangerschaft, die machte sie triebig wie eine 15jährige. Sie hörte erst auf, mit Papa heimlich zu ficken, als er rasch alterte, sein Trieb versandete und seine Lenden austrockneten. Natürlich konnte sie ihn nur während der Schwangerschaft täglich ficken, aber so oft es ging und zumindest jeden Sonntag schlich sie vor Sonnenaufgang aus dem Haus, ohne ihren Mann zu wecken. Sie huschte zwei Häuser weiter, legte sich zu Papa und weckte ihn, als sie seine Morgenlatte streichelte. Er murmelte verschlafen, “guten Morgen, mein Liebling!” und legte sich auf den Rücken. Sie bestieg ihn und führte seinen Schwanz in ihre Muschi ein wie schon tausendmal zuvor. Sie legte sich sanft auf seine Brust und ließ ihren Hintern vor und zurück gleiten. Wenn sie merkte, daß er soweit war, hämmerte sie ihre Muschi mit dem Hintern auf seinen Schwanz, bis er absptitzte. Anfänglich hatte sie ihn geritten, aber als er älter wurde, hatte sie sich auf diese Technik verlegt, das strengte ihn nicht zu sehr an. Anfänglich brauchte sie nur zwei Minuten, um ihn zum Abspritzen zu reiten, doch mit dieser sanfteren Technik brauchte es mindestens 15 Minuten oder länger. “War’s gut, Papa?” fragte sie jedesmal und er nickte müde. “Es ist so lieb von dir, mich alten Mann zu ficken. Seit Mama nicht mehr ist, schaue ich keine Frau mehr an. Kommst du morgen oder übermorgen?” Sie sagte jedesmal “über-

morgen!“, obwohl sie manchmal schon Tags darauf kam. Sie war überzeugt, daß das kein echtes Ficken war, es war ein Dienst, ihn vom sexuellen Druck zu befreien. Sie deckte ihn liebevoll zu und ließ ihn weiterschlafen. Dann huschte sie nach Hause, machte Kaffee und brachte es ihrem Mann ans Bett. Sie war sich ganz sicher, daß er nie etwas merkte.

Sie war mit 16 arbeiten gegangen, es war ziemlich anstrengend. Eines Abends, als sie spät nachts nach der Arbeit heimwärts ging, sah sie vor sich einen Mann auf dem vereisten Gehweg ausrutschen, er blieb liegen. Sie schaute sich um, aber es war niemand zu sehen. Sie beeilte sich und beugte sich über den Mann. Er roch nach Bier, aber er atmete. Gott sei Dank! Sie rüttelte ihn vorsichtig und fragte, ob er sich weh getan hatte, ob etwas gebrochen sei? Er brummte, nein, er hatte sich nichts gebrochen. Reni half ihm beim Aufstehen, aber sein Bein tat ihm ordentlich weh. Sie stützte ihn und sie setzten sich trotz der Kälte auf eine Bank. Er sagte, er sei der Simon, er hatte heute seinen Meisterbrief bekommen und mußte einigen Arbeitskollegen einen ausgeben. “Ich trinke nie, heute mußte ich aber zwei Bier trinken und das vertrug ich nicht. Bumms! Da lag ich beleidigt auf dem Gehsteig und ein hübsches Fräulein wie du mußte mich retten!” Reni lächelte wie er, Simon schien ein ordentlicher Kerl zu sein.

“Ich bin die Reni, Renate. Was für ein Meisterbrief, Meister Simon?” Da lachte er. “Du bist die erste, die mich Meister nennt, Renate! Hoffentlich denkst du nicht, daß ich ein schräger Vogel bin oder gar ein Säufer. Ich wurde schlagartig nüchtern, als ich auf dem Boden landete. Um es zu beantworten, ich bin Steinmetz. Grabsteine, Statuen für Gärten und alles, was aus Stein ist. Ich arbeite beim Steinmetz Fürner, ein guter Meister!”

Sie unterhielten sich noch eine Viertelstunde, dann brachen sie auf. Er konnte humpeln und dann gehen, er ging nach links und sie nach rechts, nachdem sie ihm ihre Telefonnummer in sein Handy eingetippt hatte. So lernte sie ihren Mann kennen und sie heirateten anderthalb Jahre später. Sie wohnte solange noch bei ihren Eltern und sie gab sich ihm nach ein paar Monaten hin. Er hatte einen dicken, klobigen Schwanz und fickte sie sehr rücksichtsvoll und vorsichtig. Sie liebten sich beide aus ganzem Herzen, er war ein fleißiger

Mann und nur vier Jahre älter als sie. Sie liebte das Ficken, sie bekam fast immer einen Orgasmus und Simon war stolz darauf.

Bei einem ihrer ersten Rendezvous brachte er ihr eine handteller-große Skulptur als Geschenk mit. Es war ursprünglich eine Auftragsarbeit, der Kunde hatte ihm ein Foto gegeben, eine südamerikanische Statuette, die einige Jahrhunderte alt war. Er hatte es naturgetreu nachgebildet, der Kunde war nicht zufrieden und bezahlte trotzdem. Er fragte Reni, wie es ihr gefiele? Sie sah sich die Statuette ganz genau an.

“Ein muskulöser Typ mit Kopfschmuck fickt einen Knaben,” sagte Reni leicht errötend.

“Das ist kein Knabe, das ist ein Mädchen oder eine Frau,” empörte sich Simon.

Reni schüttelte entschieden den Kopf. “Sie hat weder Schamlippen noch Kitzler und auch keinen Busen!” stellte sie fest. “Ich will dich ja nicht kritisieren,” sagte sie scheu, “aber er sieht eher wie ein Jüngling aus. Ich habe bisher noch nie gesehen, wie zwei Männer ficken, aber das ist ja auch nur mein erster Eindruck.” Simon steckte die Statuette wieder ein und sie wechselten das Thema.

Einige Wochen später gab er ihr eine neue Statuette. Er hatte ein ganz neues gemacht, er hatte dem Mann einen prächtigen Schwanz verpaßt, der in der prächtigen Möse der Frau stieß. Sie hatte große Schamlippen und einen wahrlich beeindruckenden Kitzler sowie Brüste wie eine Sexbombe. Reni strahlte, “das ist eine Frau, verdammt nochmal! Und ich vermute, sie ficken gerade mit lachendem Gesicht, oder irre ich mich?” Sie lobte, wie toll und aufregend geil er den Akt gestaltet hatte und sie sprachen die nächste Stunde nur über die Statuette und das Ficken. Er begleitete sie bis nach Hause, sie führte ihn in ihr Mädchenzimmer und zeigte ihm, wo sie die Statuette versteckte. Ihre Eltern würde der Schlag treffen, wenn sie es entdeckten. Und sie würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn sie wüßten, daß ihr Töchterchen sich dem Künstler hingegen hatte! Simons Kopf ruckte hoch. In dieser Stunde schenkte sie

ihm ihre Jungfernschaft, denn das mit Papa zählte ihrer Meinung nach nicht.

Reni liebte es, mit Simon zu ficken, sich vom bärenstarken Mann ficken zu lassen. Sie war bereits im 3. Monat, als sie heirateten. Jetzt war die Pandemie voll ausgebrochen, es gab immer weniger für Steinmetze zu tun. Simon legte Pflastersteine in der Landeshauptstadt und kam nur zum Wochenende heim. Er fickte sie mit seiner ganzen aufgestauten Geilheit, da er ebenso wenig fremdging wie sie. Da sie das Masturbieren vor jedermann, auch Simon, verheimlichte, war es für ihn ein Ansporn, Reni so oft er konnte zu ficken und zu den Orgasmen zu bringen. Reni sagte kein Wort über das seltsame Spiel mit René.

Sie erwartete ihre beste Freundin Veronika. Sie kam seit über 6 Jahren jeden zweiten Mittwoch, wenn René gleich nach Schulschluß zum Judo- oder Fußball-Training ging und die beiden Frauen bis zum Abend ungestört waren. Die beiden waren nicht lesbisch, Veronika sagte manchmal, sie seien bi, bisexuell. Aber Reni glaubte es nie, Veronika war ihrer Meinung nach wirklich echt lesbisch, auch wenn sie manchmal mit kleinen Buben fickte. Reni war überzeugt, daß Veronika viel öfter mit kleinen Mädchen und jungen Frauen fickte. Sie wußte, daß sie selbst kein bißchen lesbisch war. Veronika hatte sie eines Tages verführt und sie machte alles mit, weil es ihr selbst und Veronika sexuell sehr viel Spaß machte. Manchmal tranken sie noch einen Kaffee, dann gingen sie ins Schlafzimmer und legten sich nackt zueinander auf das Ehebett. Sie küßten, schmusten und streichelten sich lange, bis beide ganz heiß waren. Sie masturbierten sich gegenseitig, sieleckten den Kitzler der anderen zum Orgasmus oder fickten Kitzler-an-Kitzler. Das war besonders fein, denn Veronika hatte einen größeren Kitzler als Reni, sie liebte die Rolle des Mannes und Reni zum Wahnsinn zu ficken. Wenn Reni keuchend, ächzend und stöhnend mit einem leisen Schrei im Orgasmus tobte, kniete sich Veronika auf und masturbierte im Knien zum Orgasmus, den Blick triumphierend auf Reni gerichtet. Reni liebte es, Veronika beim Masturbieren zuzuschauen. Veronika preßte mit den Fingern einer Hand das Fleisch neben dem Kitzler nieder, so daß der ohnehin große Kitzler nun zwei oder drei Zentimeter hervorragte. Mit dem Zeige-

finger der anderen Hand rieb sie den Kitzler von unten nach oben, so wie man ein Kinn von unten streichelte. Wenn sie dann schneller wurde, konzentrierte sich der Zeigefinger auf das Köpfchen des Kitzlers und beim Orgasmus preßte sie den Zeigefinger fest vibrierend auf den Kitzler.

Reni gab sich endlich einen Ruck und erzählte Veronika alles, von Anfang an. Veronika hörte neugierig und atemlos zu, denn seit dem Tod ihres Mannes und seit Hansi, ihr Sohn, in der Landeshauptstadt studierte und nur ein Wochenende im Monat heimkam, um mit Veronika zu ficken, waren ihre Zielobjekte Burschen in Hansis Alter oder jünger. Sie hatte bisher noch nie daran gedacht, Renis Sohn zu verführen, aber der Gedanke erregte ihre Phantasie.

“Und, wie lange läuft das schon? Weiß es Simon?” fragte Veronika.

“Um Gottes Willen, nein, Simon hat keine Ahnung! Und das mit René, das geht seit etwa einem Jahr, seit er spritzen kann.” Reni war sehr kleinlaut, aber auch etwas befreit, weil sie endlich mit Jemandem darüber reden konnte. Sie erinnerte sich, daß Veronika einmal erwähnt hatte, daß sie mit ihrem eigenen Sohn Hansi fickte. Sie fragte Veronika ganz vorsichtig, weil sie es nicht genau wußte. Veronika bestätigte lachend, daß es stimmte, sie fickte mit Hansi schon seit Jahren, aber jetzt wo er studierte, nur an einem Wochenende im Monat, leider. Täglich, das war prima, aber so sei es halt jetzt.

Veronikas Geschichte

Veronika schlief mit ihrem älteren Bruder im Kinderzimmer. Sie schaute ihm staunend zu, wenn er jede Nacht masturbierte und spritzte. Er zeigte ihr, wie sie ihm einen Handjob und später einen Blowjob machen konnte, obwohl sie beim Blowjob beinahe erstickte. Er zeigte ihr, wie Mädchen masturbierten und sie masturbierte seither jede Nacht vor dem Einschlafen, bis heute. Er war 17 und sie 12 einhalb, als er sie entjungferte. Sie war darauf vorbereitet, daß es beim ersten Mal ein wenig piekste und daß es für ihn immer schwie-

rig war, weil sie eine sehr enge Kleinmädchenscheide hatte. Aber sie fickten jede Nacht, bis er zum Studium in die Landeshauptstadt zog.

Etwa zu der Zeit, sie war über 14, verlor die Mutter jedes Interesse am Ficken. Bevor Veronika geboren wurde, lebte sie als Lesbe, die Schwangerschaft war ein promiskuitiver, gemischtgeschlechtlicher Gangbang-Unfall und sie mussten heiraten. Sie hatte bereits in der Jugend hauptsächlich lesbische Beziehungen und ging von Anfang an zu den wöchentlichen Gangbangs mit. Die Mädchen umringten sie und begrapschten ihre jungfräuliche Muschi. Endlich gab es wieder einmal eine zum Entjungfern! Ein muskulöser, stattlicher Bursche mit einem Schwanz wie ein Pferd legte sich freundlich lächelnd zu ihr. Er drang vorsichtig und rücksichtsvoll ein und entjungferte sie. Er fickte sie sehr lange und spritzte hinein. Ab nun war sie aufgenommen, sie schnappte sich ein Mädchen nach dem anderen undleckte ein Dutzend Kitzler zum Orgasmus. Sie mußte beim Lecken ihren Arsch richtiggehend nach hinten hinausstrecken, damit die Kerle sie von hinten besteigen und ficken konnten. Es waren recht viele, die sie bis zum Ende des Gangbangs ficken wollten. Der Bursche, der sie entjungferte hatte, hatte sich unsterblich in sie verliebt und blieb auf ihrer Fährte. Beim Gangbang war er der erste und der letzte, der sie mit seinem riesigen Schwanz fickte. Sie jedoch blieb dabei, sie war nur zum Kitzlerlecken gekommen und es gab eine Menge Mädchen, die sich liebend gerne lecken ließen. Irgendwann war es klar, sie war schwanger geworden. Sie hätte beim besten Willen nicht sagen können, wer von den hunderten Männern der Vater war. Der Junge mit dem Pferdeschwanz, der wie ein Schatten an ihr klebte, bot sich als Vater an und sie heirateten im achten Monat. Ihr Mann wollte täglich mehrmals ficken, sie war ihm sehr dankbar, daß er sie geheiratet und vor der Schande bewahrt hatte. Sie ließ sich lächelnd ficken, obwohl sie das Lesbische viel mehr liebte. Schon kurz nach der Geburt Veronikas ging sie mit ihrem Mann wieder zu den Gangbangs. Sieleckte die Kitzler voller Hingabe und er fickte ein Mädchen nach dem anderen. Sie gingen zu den Gangbangs, bis Veronika 12 oder 13 war. Die Mutter hielt einige lesbische Beziehungen aufrecht, ließ sich ohne große Lust von ihrem Mann ficken, denn er wollte täglich mindestens einmal ficken. Sie masturbierte nach dem Ficken bis zum Einschlafen und das sehr lustvoll und leidenschaftlich. Es war ihm ganz recht, denn er konnte sehen, wie sehr sie es ge-

noß. Aber nach 12 oder 13 Jahren lustlosen Fickens wollte sie einfach nicht mehr. Sie trank jeden Abend heftig und masturbierte schamlos offen, sie machte kein Geheimnis daraus. Der Vater war sehr betroffen und hielt die neue Ordnung nur ein paar Wochen aus. Dann sagte er Veronika, sie könne bei ihnen im Ehebett schlafen. Sie müsse, verdeutlichte er, die Mutter wollte sich nicht mehr ficken lassen. Veronika gehorchte, weil sie in ihren Vater sowieso verliebt war und nur vor der Mutter Angst hatte. Sie legte sich zwischen ihre Eltern und war erstaunt, daß ihre Mutter ungeniert mit ihrer Muschi und dem Kitzler spielte. Sie blickte zum Vater, der böse und hämisch grinste. Er ließ die Decke zu Boden gleiten und legte Veronikas Hand auf seinen steifen Schwanz. "Weißt du, wie es geht?" fragte er und sie schaute ängstlich in die Augen der Mutter. Diese zuckte mit den Schultern und Veronika blickte zum Vater. Sie nickte, "ja, ich weiß natürlich, wie's geht!" bestätigte sie. Sie kehrte der Mutter den Rücken zu und setzte sich auf, dann machte sie dem Vater einen prima Handjob. Sie liebte ihren Vater sehr und bewunderte schon als kleines Mädchen seinen riesigen Schwanz. Sie stand mit dem Daumen im Mund neben ihm im Badezimmer, wenn er das gewaltige Teil rieb und ins Waschbecken spritzte. Und jetzt machte sie ihm täglich einen feinen Handjob und Blowjob. Das war die neue Ordnung. Wenn sie fertig war, setzte sie sich mit dem Rücken in Vaters Armbeuge und er ließ seine Hand auf ihrer Möse ruhen, während sie beide neugierig der Mutter beim Masturbieren zuschauten. Sie konnte jetzt nachts nicht mehr masturbieren, das erledigte sie vor dem Aufstehen, wenn der Vater schon gegangen war und die Mutter das Frühstück richtete. Nach einigen Wochen fragte sie den Vater, ob er lieber einen Blowjob hätte und blickte dabei ängstlich zur Mutter. Die spielte lässig mit ihrer Muschi und zuckte gleichgültig die Schultern. Veronika machte ihm einen prächtigen Blowjob und schluckte seinen Samen. Er war im siebten Himmel, sie durfte sich in seine Armbeuge kuscheln, seine Finger streichelten ihre Muschi und sie schauten beide der Mutter beim leidenschaftlichen Masturbieren zu. Die Mutter betrank sich vor dem Masturbieren immer sinnlos, sie masturbierte dermaßen gierig und war so abwesend, daß sie nichts von ihrer Umwelt wahrnahm. Veronika entdeckte das, sie konnte einen Finger in ihr Fickloch hineinstecken, sie sogar mit dem Finger ficken, ohne daß sie etwas bemerkte. "Sie würde jetzt gar nicht merken, wenn du sie richtig fest durchficken würdest," sagte sie zu Papa. Doch er winkte ab, das

würde ihm keinen Spaß machen. Selbst als das kleine Mädchen sie mit dem dicken Griff einer Haarbürste in ihrem Fickloch fickte, bis zum Ende ihres Orgasmus, bemerkte die Masturbierende nichts und kam beim Ficken mit dem Stiel wie wild zum Orgasmus. Das machte Papa sehr kribbelig und geil und er sah ihr sehr oft beim Griff-Ficken bis zum Orgasmus zu. Für Veronika hatte es ein bisschen was von Rache und Dominanz über den betrunkenen Drachen. Irgendwann wurde es Papa zu viel und er sagte ihr, sie solle aufhören und die alte Frau in Ruhe lassen. Das war die neue Ordnung für die nächsten Monate. Eines Abends provozierte die Mutter den Vater unvorsichtigerweise, er stürzte sich lästerlich fluchend auf die Mutter und fickte sie trotz aller Proteste richtig kraftvoll durch. Danach kreischte und schrie die Mutter, was für eine brutale Sau er sei. "Er könne ja die Veronika ficken, die werde schließlich bald 15 und könne sicher schon ficken, das kleine Luder!" Der Vater war völlig verdattert und blickte zu Veronika. Sie überlegte fieberhaft, dann nickte sie verängstigt. Er wollte augenblicklich wissen, mit wem!? Veronika wollte es nicht laut sagen, die Mutter behandelte sie wie eine Feindin, der wollte sie es nie sagen! Sie flüsterte in Papas Ohr, "mit dem Franz, schon zwei Jahre!" Dem Vater blieb das Maul offen, aber er biß die Zähne zusammen. "Dann will ich dich sofort ficken!" rief er aus und Veronika warf einen triumphierenden Blick auf die Mutter, die immer noch ein bißchen weinte und schluchzte.

Veronika legte sich unter den Vater, spreizte ihre Beine und umarmte ihn. "Du mußt gut aufpassen, ich habe nur ein kleines und sehr enges Loch!" Er war wirklich verdammt vorsichtig und sie fickten drauflos. Die Mutter schimpfte gotteslästerlich, als er Veronika nun tatsächlich fickte. "Ja hast du denn überhaupt keine Scham, deine Tochter zu ficken, dein eigenes Kind zu ficken!? — Mein Gott, mit dem großen Prügel zerreißt du noch ihr kleines Loch, du verdammter Barbar! — Du machst ihr noch ein Kind, wenn du alles hineinspritzt, du Drecksau! — Zieh ihn wenigstens heraus, du Depp, und spritz nicht alles rein!" Die beiden kümmerten sich nicht um ihr wildes Gekreische und fickten voller Lust. Allmählich gelang es Veronika, seinen wirklich großen Schwanz ganz tief in sich aufzunehmen, da platzte sie fast vor Stolz! Anderthalb Jahre später beerdigten sie Veronikas Mutter. Sie starb an Leberzirrhose, sie hatte sich zu Tode gesoffen, sagte Veronika. Sie war erst 37 Jahre alt. Veronika fand recht

bald heraus, wie sie mit ihrem geliebten Papa zum Orgasmus kommen konnte, und er war mächtig stolz darauf. Sie fickten täglich jahrelang, bis sie sich mit 19 in Heiko verliebte und ihn rasch heiratete. Der Vater heiratete nach Schweden, Veronika sah ihn nie wieder.

Heiko war ein guter Mann, sanft und doch tatkräftig, er fickte viel besser als der Vater und besser als ihr Bruder. Er verdiente als Hubschrauberpilot gutes Geld. Sie bekam fast immer einen Orgasmus und er war damit einverstanden, daß sie vor dem Einschlafen noch masturbierte. Das war für ihn ganz okay. Sie bekam einen Sohn, Hansi. Ihre Liebe war stark und fest, sie wollten zwar noch ein Kind, aber sie war unfruchtbar geworden. Ihre Welt brach zusammen. Er war die eherne Stütze, die sie vor der Verzweiflung rettete. Heiko war mit einem Kind zufrieden und es machte ihm nicht viel aus. Er nahm sich so oft es ging frei, er spielte viel mit Hansi und war ein begeisterter Vater. Er fickte Veronika so oft wie möglich und sagte grinsend, sie würden ihre Depressionen niederficken, verdammt nochmal! Hansi war 12, als sein Vater mit dem Hubschrauber abstürzte. Heiko wollte ein paar verirrte Bergsteiger im Sturm retten, die Leitstelle wollte ihn davon abhalten, die Stürme in den Bergen ob Garmisch konnten heimtückisch werden! Er stieg mit einem Helfer auf, sie konnten alle Bergsteiger retten und stürzten am Heimweg elend ab. Keiner überlebte.

Sie stand mit Hansi vor dem Sarg, sie fühlte nichts und wollte nur tot sein, das Leben hatte keinen Sinn mehr. Heiko hatte sie vor ihrer schrecklichen Mutter gerettet, er hatte die Depressionen tatsächlich niederficken können und nun käme er nie wieder mit geiler Vorfreude durch das Gartentor. Tot. Sie wollte nur noch tot sein und ihn nicht vermissen. Aber da war Hansi, den lieben Kerl konnte sie nicht im Stich lassen. Das Jugendheim würde ihn zerstören. Sie streckte ihren Rücken durch, sie wollte doch nicht tot sein, sie war für Hansi am Leben und war für ihn da. Das war jetzt ihre Aufgabe, hörte sie den toten Heiko sagen.

Sie ließ Hansi in ihrem Ehebett schlafen, da waren sie zusammen und keiner war einsam in Trauer und Schmerz. Sie ließ die Nachtlampe brennen und stützte ihr Kinn auf die Hände, um ihm beim Onanieren zuzuschauen. Sie lächelte nachsichtig, denn der

12jährige onanierte jeden Abend zweimal hintereinander und spritzte hoch in die Luft, da lachten sie beide. Sie hielt seinen Schwanz fest, wenn er seine Fontäne hoch aufspritzen ließ, das liebte er und überließ ihr immer öfter das zweite Masturbieren. Er kreischte fröhlich, wenn sie ihn hoch abspritzen ließ. Noch hatte sie keine Lust, selbst zu Masturbieren, aber nach ein paar Wochen fragte sie ihn vor dem Onanieren, ob nicht lieber Lust zu ficken hätte? Er sagte, "er hätte noch nie gefickt, die Mädchen in der Schule waren doofe Gänse, die zwar Handjobs machten und sich ihre Muschis ausgreifen ließen, aber richtig ficken wollte keine Einzige. Er hatte auch sonst niemanden zum Ficken wie der Schorsch, der die Nachhilfelehrerin ficken durfte."

Veronika deckte sich ab und spreizte ihre Beine. "Komm, Hansi, komm, sei mein Liebhaber!" Er sprang sofort an, er lernte gut zu ficken und sie lebten sieben Jahre als Liebespaar. Mit 19 ging er in die Hauptstadt zum Studium, aber er kam jeden Monat für ein Wochenende heim, da fickten sie stundenlang. Er hatte zwar ein paar Schlampen auf der Uni, aber sein Herz schlug für Veronika.

Sie hatte viele seiner Schulfreunde gefickt, sie hatte eine Vorliebe für junge Burschen und Mädchen entwickelt. Hansi machte es nichts aus, denn sie gehörte nur ihm, keiner der kleinen Bübchen noch die scheuen Mädchen bedrohten seine Stellung. Er grinste schief, wenn sie ihm an den gemeinsamen Wochenenden erzählte, welche unberührten Knaben sie in der Liebe unterwies, welche scheuen Mädchen sie verführte und manche von ihnen mit dem Finger sie entjungferte. Sie lachten gemeinsam, weil Veronika die derbe Sprache und die schmutzigen Ausdrücke der Huren und Schlampen so wunderbar imitieren konnte.

Veronika hörte sich an, was Reni zu berichten hatte. Ihrer Meinung nach war das alles in Ordnung. Solange Reni sich nicht schwängern ließ, war es sicher richtig, Simon nichts zu beichten. Sie kannte Simon nicht persönlich, konnte ihn aber aufgrund der Beschreibungen Renis ziemlich gut einschätzen. Manchmal schloß sie die Augen und ließ sich von Reni beschreiben, wie Simons Körper

und Schwanz aussah, sie spielte in Gedanken versunken mit ihrem Kitzler, während Reni vom Ficken mit Simon erzählte.

“Nein, es ist ganz normal und fein, wenn du René hineinspritzen läßt,” sagte Veronika, “willst du ihn denn nicht richtig ficken lassen? Hansi war schon mit 12 einhalb alt genug, und es hat uns beiden sehr gut getan, keiner von uns hatte einen Nachteil oder Schaden.” Reni blickte ihre Freundin verzweifelt an. “Nein, niemals! Ich kann René nicht ficken lassen, da stellen sich mir alle Haare auf. Ich würde mir nie verzeihen, wenn ich Simon betrüge! Ich weiß nur nicht, ob ich René weiter hineinspritzen lassen soll und darf oder ob ich es rasch beenden soll.” Veronika blickte sie lange an. Dann bat sie Renate, es ihr ganz genau und detailliert zu beschreiben, sie wolle es sich richtig vorstellen. Veronika schloß die Augen und berührte ihren Kitzler, Reni begann ihren Bericht.

“An gefährlichen Tagen mache ich ihm einen Handjob, das hat René kapiert. Sonst lege ich mich auf sein Bett, denn ich kann das Ehebett nicht entweihen. Er spreizt meine Schamlippen mit den Fingern und dringt langsam und rücksichtsvoll ein, tief drinnen verharret er regungslos. Manchmal kniet er aufrecht zwischen meinen Schenkeln, wir sehen uns an und nach ein paar Minuten beginnt er zu spritzen. Ich walke seinen Schwanz mit den Scheidenmuskeln, damit er alles hervorspritzt. Manchmal legt er sich auf mich, küßt, umarmt und herzt mich sehr geil beim Abspritzen. Ich muß ihn dann nur ermahnen, daß er mich im Überschwang nicht ficken darf, das akzeptiert er auch. Ganz selten zieht er seinen Schwanz so weit heraus, daß nur noch die Eichel drin steckt und dann masturbiert er den Schaft und spritzt hinein. Beim Reiben denke ich manchmal, daß seine Eichel mich fickt, aber das bilde ich mir wahrscheinlich nur ein.” Renis Bericht war zu Ende und sie stupste die gedankenverloren kitzler-spielende Freundin mit einem Zehen an. “Nun, was denkst du?”

Veronika öffnete langsam die Augen und setzte sich auf. “Ich denke, daß du total plemplem bist. Vom Hineinspritzen zum Ficken ist es doch nur noch ein halber Schritt. Das ist nur in deinem Gedanken-gebäude, daß du ihn nicht ficken läßt. Er ist alt genug, du hast ihn schon fast ficken lassen. Natürlich fickt dich die Eichel, lüge dich nicht selbst an, selbst wenn es nur ein heimliches, halbherziges Fi-

cken ist. Aber es ist hingegen vor allem wichtig, daß du nur das zuläßt, was du zulassen willst. Meine Meinung ist da nicht wirklich wichtig. Wenn du ihn nur ohne Ficken hineinspritzen lassen willst, dann tue es, das könnt ihr noch jahrelang spielen. Und wenn er unbedingt ficken will, schick ihn zu mir. Die Tante Veronika darf er ficken, so oft er will. Ich bin deine beste Freundin und ich liebe Jungs in seinem Alter, bei Gott!”

Sie diskutierten hin und her. Reni war irgendwie davon abgestoßen, daß Veronika sich mit Vorliebe ganz junge Burschen ins Bett holte. Veronika erklärte ihr, wie schön es war, einen Buben zwischen die Schenkel zu stellen und den schüchternen Burschen auszuziehen. Zu beobachten, wie das kleine Schwänzchen sich von einem verschrumpelten Würmchen versteifte, aber noch nie zur vollen Größe entfaltete. Wenn sie sich langsam auszog, nahm die Steifigkeit bei jedem Kleidungsstück zu. Ein Sprung in der Entwicklung, wenn der BH fiel, ein weiterer Sprung, wenn das Höschen zu Boden flatterte. Die Anspannung des Kleinen, wenn sie seinen Schwanz sanft in die Hand nahm. Er zog die Luft ein, wenn sie die Vorhaut ganz zurückzog und die Eichel freilegte.

Sie befragte die Kleinen mit hypnotischer Eindringlichkeit und sie ließen alle Hemmungen fallen. Die meisten Kleinen onanierten und spritzten, so oft sie konnten, fünfmal, zehnmal am Tag. Einer durfte seine demente Großmutter ficken, wie es ihm beliebte, ein anderer seine große Schwester, weil sein Schwänzchen durch das Loch in ihrem Jungfernhäutchen hindurchpaßte. Einer gab zu, seine jüngste Schwester einmal gefickt zu haben, aber die Kleine lief heulend zur Mama und er wurde demütigend bestraft.

Manchmal begann sie mit einem Handjob, sie beobachtete das Gesicht des Jungen beim Handjob und es erregte sie, wie der Stoff den Süchtigen. Sobald sie heiß war, lehrte sie sie, zu ficken. Die meisten waren noch unschuldig, das heißt Jungfrauen. Sie lernten alle schnell, das Ficken war ja keine Hexerei. Sie ließ jeden mehrmals hintereinander ficken und spritzen und gab ihn erst frei, wenn er völlig erschöpft und ausgelaugt war. Sie genoß es in vollen Zügen.

Die Freundinnen trennten sich, ohne daß sich etwas änderte. Veronika machte ihr Ding, Reni ihres. René durften weiterhin hineinspritzen, sie fand nichts dabei und umarmte ihren Sohn liebevoll. Es tat ihm gut, er hatte es lieber, als einen Handjob zu bekommen, und er mußte nie selbst onanieren. Allmählich änderte sich sein Verhalten. Er bewegte sich ein bißchen, einen Zentimeter vor und zurück. Reni ermahnte ihn streng, er nickte ernst und machte weiter. Es sei doch kein Ficken, maulte er zurück. Es helfe ihm nur, abzuspritzen, und das wollte sie doch auch, das hatte sie ihm doch erlaubt!? Reni hielt den Mund, als aus einem Zentimeter zwei, drei und fünf wurden. Dann bremste sie ihn ein, keinen Millimeter weiter! Ein paar Wochen lang bewegte er sich vorsichtig vor und zurück, wurde nur zum Abspritzen schneller, doch dafür hatte sie Verständnis.

René steckte seinen Schwanz ganz tief hinein und zog ihn langsam heraus, ein paarmal.

“Ist das fein für dich?” fragte er und sie antwortete, “Ja, aber du darfst nicht ficken, du darfst nicht schnell stoßen, das wäre Ficken!”

So ging es die ganze Zeit über weiter. Er schob seinen Schwanz ganz langsam ganz tief rein und raus, sie lächelte ihm zu, denn es war auch für sie geil, auch weil es oft mehr als eine halbe Stunde dauerte. Zum Spritzen mußte er jedoch ganz schnell und fest stoßen, vielleicht ein-zwei Minuten lang. Das führte zu Diskussionen, aber er beteuerte mit verlogennem Augenaufschlag, daß er nur mehr stoßend spritzen konnte. Sie nickte, denn das hatte sie ja gesehen, daß es ohne nicht funktionierte. Sie gab schließlich nach, zum Abspritzen fest stoßen, das war okay. Er durfte die letzte Minute richtig fest ficken, die letzten zwei Minuten, die letzten 5 Minuten. Länger duldete sie es nicht, beinhart. René verstand und freute sich trotzdem, denn so konnte er die Reni jeden Tag fünf Minuten lang wunderbar durchficken! Reni ließ sich von ihm stoßen wie ein Tier, sie hatte immer öfter einen Orgasmus. Sie sorgte ganz streng dafür, daß er sie lange, vielleicht eine halbe Stunde lang, nur sehr langsam rein and raus und ganz tief bis zum Ende ihrer Scheide stieß. Nein, schnelles Stoßen, das durfte er nicht, auf keinen Fall! Sie geriet so wunderbar in Hitze, die Geilheit kroch langsam in ihre Muschi und wurde übermächtig. Ihre Muschi schrie nach einem Orgasmus! “Okay, mein Großer, jetzt

darfst du,” hauchte sie beschämt von der eigenen Erregung. Er nickte stumm und begann zu ficken, richtig zu ficken. Er wußte, was sie ihm über das Ficken gesagt hatte und hielt das Spritzen zurück, bis sie zum Orgasmus gekommen war. Manchmal nach zwei, meist erst nach 10 oder 15 Minuten. Er legte im Finale ganz schnell und fest und spritzte ab. Er war erledigt und lächelte glücklich, sie war jedesmal sehr traurig in der postkoitalen Dysphorie und der Gedanke plagte sie, daß sie richtig gefickt hatten. Aber sie schob diesen Gedanken rasch beiseite, denn sie wollte es am nächsten Tag wieder zulassen. Das Spiel abubrechen war jetzt nicht mehr möglich.

Dann kam Kommissar Zufall mit breitem Grinsen um die Ecke.

Eines Mittwoch nachmittags, Reni und Veronika eng umschlungen im großen Bett, und die Tür ging auf. Es war René. Die beiden Frauen blickten verstört auf.

“Der Nachmittagsunterricht ist ausgefallen, beide Lehrer mit Corona. Fußballtraining ebenso. Ich bin schon früh gekommen, habe euch gesehen und gewartet, bis ihr fertig wart.” Die Erklärung René’s war einleuchtend.

Reni fragte argwöhnisch, “was alles hast du gesehen?”

Doch bevor er antworten konnte, ergriff Veronika die Chance. “Schließ bitte die Tür und leg dich zu uns! Leg dich zu Tante Veronika!” Reni war erstaunt und höchst beunruhigt. Er sollte sich zu ihnen legen? Veronika sagte zu René, die Kleider fallen zu lassen. Er legte sich nackt zu Veronika, die ihren Arm um seine Schultern legte und so Besitz von ihm ergriff. Reni schaute die beiden an und dachte, wie groß René bereits war. Wo hatte sie ihre Augen gehabt, ihr kleiner Schatz war so groß geworden und sein Schwanz beinahe so groß wie Simons mächtiger Prügel. Sie setzte sich ganz weit weg, es schnürte ihr die Kehle zu.

“Magst du mit Tante Veronika ficken, kleiner René?” fragte Veronika mit glitzernden Augen. Er nickte, auch seine Kehle war wie zugeschnürt. “Erst von vorne, dann von hinten?” setzte Veronika fort und kümmerte sich keinen Deut, ob oder was René antwortete. Sie

breitete die Arme aus, drehte ihn, bis er zwischen ihren Schenkeln lag. "Steif muß ich ihn ja nicht machen, deinen Knüppel!" stellte sie fest und lenkte seinen Schwanz in ihre Scheide. Reni hielt den Atem an, sie wußte natürlich, daß er mit einem Haufen Schlampen in der Schule fickte, aber es jetzt zu sehen ließ sie eifersüchtig werden. Sie robbte zu den beiden und packte seinen Schwanz, sie wußte gar nicht, was sie eigentlich wollte.

René drang langsam und rücksichtsvoll ein, Reni ließ seinen Schwanz los und kuschelte sich an Veronika. Er begann langsam und sanft zu stoßen und steigerte langsam das Tempo. Reni sah, daß er Veronika genauso fickte wie er sie bereits seit einem Jahr fickte, aber er durfte Veronika viel schneller und fester ficken. Das hatte sie ihm niemals erlaubt, nur in den letzten paar Minuten, weil sie selbst einen Orgasmus haben wollte, wenn sie heiß geworden war. Reni beobachtete Veronikas Gesicht, sie kannte sie recht gut und Veronika war auf dem besten Weg zum Orgasmus.

"Ich muß abspritzen, ich kann es nicht mehr zurückhalten, Tante Veronika," keuchte René und Veronika murmelte ein bißchen enttäuscht, "laß nur laufen, mein Kleiner, das paßt schon so!" und René spritzte röhrend ab. Er wartete einige Sekunden. "Mama, darf ich ihn schnell reinstecken, damit er wieder richtig steif wird?" wisperte er und Reni nickte augenblicklich. Er wälzte sich auf sie und drang ein. Er hatte offenbar bei Veronika nicht alles hervorgespritzt und als er jetzt eindrang, spritzte er nach einem Augenblick weiter. Reni gab ihm einen Klaps, als er Fickbewegungen machte. Er war sofort stocksteif, denn das hatte sie immer gemacht, um ihn am Ficken zu hindern.

Veronika kuschelte sich an Reni. Es war ganz klar, René spritzte noch eine ganze Weile weiter. Aber er blieb stocksteif und flüsterte zwischendurch, daß es bald steif werde, aber er blieb noch 10 Minuten stocksteif in Reni stecken, bevor er wieder richtig steif war. Er flüsterte, "Tante Veronika, es geht wieder!"

Veronika begab sich auf alle Viere. Reni war wirklich erstaunt, daß René wußte, was er machen mußte. Er drang von hinten ein und legte los. Veronika krächte vor Vergnügen, er fickte sehr lange und Reni

entging nicht, daß sie wieder auf dem Weg zum Orgasmus war. Zwei Minuten später schrie Veronika leise auf, der Orgasmus zerriß sie beinahe und dieser Orgasmus würde in die Geschichte eingehen.

Renés Schwanz war herauskatapultiert worden und er ächzte, “ich bin noch nicht fertig, ich habe noch nicht gespritzt!”

Veronika, die nun erschöpft zusammengesunken war, wisperte tonlos, “parke ihn in Renates Loch, damit er steif bleibt, wir machen dann weiter!”

Reni ließ ihn erneut eindringen, sie war seltsamerweise erstaunt, wie groß sein Schwanz beim Ficken geworden war, er füllte sie komplett aus. Er machte winzige Bewegungen und erntete einen leichten Klaps, doch er bewegte sich im Mikrometer-Bereich weiter. Veronika war wieder zu Atem gekommen, sie schmuste sich ganz eng an Reni und betäubte sie mit einem kraftvollen, gierigen Zungenkuß. Ihr Finger glitt über Renis Kitzler und sie machte ihre Freundin berstend heiß. Nach zwei Minuten flüsterte sie grinsend, “ist er noch gut, ist er noch steif?” René wisperte zurück, “klar doch!” und Veronika wisperte fast unhörbar, “du kannst sie gleich ficken!”

Reni hätte es nicht gewollt, wenn sie bei Sinnen gewesen wäre. Aber Veronika hatte ihren Kitzler bis fast zum Orgasmus gebracht und nun begrub sie die junge Freundin mit starken Zungenküssen, ihre Zunge züngelte wie die verdammte Schlange im Paradies. Sie spürte den dicken, wunderbaren Schwanz bis ganz tief hinten in ihrer Muschi und sie machte sich weich und weit, sie wollte gefickt werden!

Reni bekam nur am Rande mit, daß René sie richtig fest durchfickte, sie war von Veronikas Zungenspiel und ihrem Kitzlerreiben wie hypnotisiert. René fickte und fickte wie ein Berserker, Veronika ließ ihren Kitzler und ihre Zunge los. Reni wurde es mit einem Schlag klar, daß René sie richtig fickte, sie richtig fest und kraftvoll durchfickte. Sie spürte ihren Orgasmus, der nur noch Sekunden entfernt war und fickte mit aller Kraft mit, sie mußte diesen Orgasmus haben! Der Orgasmus brach wie ein Orkan los, er zerriß sie beinahe und ihre Scheide umklammerte seinen Schwanz gierig und molk ihn tüchtig.

Sie tauchte wie aus einem Rausch auf und spürte erst jetzt, daß René aus Leibeskräften spritzte, die Adern an seinem Hals traten dick hervor.

Reni beruhigte sich allmählich, René war von ihr herabgerollt, direkt in Veronikas Arme, die seinen Halbsteifen augenblicklich in ihr Loch stopfte. Er lag unbeweglich und schnappte nach Luft.

Reni weinte. Er hatte sie zum ersten Mal richtig durchgefickt. Es war ein Dammbbruch, ein Inzest. Sie weinte, weil sie Simon betrogen hatte, sie hatte mit jemand anderem gefickt. Sie weinte, weil das unschuldige Spiel nun vorbei war, Ficken war kein Spiel mehr und sie wußte, sie würde ab jetzt mit René ficken wie Veronika mit Hansi. Es war unvermeidlich, es war endgültig. Sie war eine der Frauen geworden, die gierig und geil mit ihren Söhnen fickten. Sie hörte auf zu weinen.

René fickte Veronika von vorne, Reni revanchierte sich bei ihrer verräterischen liebsten Freundin und rieb ihren Kitzler zum Orgasmus, sie rieb sie dermaßen gut und fest, daß Veronika vom Orgasmus wild gebeutelt wurde.

“Mein Gott, wie oft kannst du denn noch?” rief Reni aus, als René sie erneut bestieg. Sie ließ sich ficken, es war nicht mehr so umwerfend wie beim ersten Mal, und sie hätte vermutlich keinen Orgasmus gehabt, wenn Veronika ihren Kitzler nicht so meisterlich gerieben hätte. Sie machten eine Pause, tranken Rotwein und Limonade und rauchten. Sie hatte gar nicht gewußt, daß René schon rauchte.

René fickte beide noch zweimal bis zum Abend. Er fragte, als sie ging, “Tante Veronika, du kommst doch morgen wieder?” Sie nickte, “natürlich, mein Kleiner!” Und sie kam, fast jeden zweiten Nachmittag und sie fickten alle drei bis zum Abendessen. Reni weinte nicht mehr oft, sie hatte akzeptiert, daß sie eine Schlampe geworden war, die täglich mit René und am Wochenende mit Simon fickte. Das deprimierte sie manchmal.

René kannte Reni’s Geschichte bereits, nun erzählte Veronika ihm die ihre. René fragte dreimal nach, wie das war, die Mutter mit dem

Griff der Haarbürste zu ficken? “Damals wußte ich noch nichts über Vibratoren, doch daß man einen heftigeren Orgasmus bekam, wenn man sich im Orgasmus mit dem Griff selber fickte, das hatte ich schon längst herausgefunden. Ich fühlte nur Verachtung, Rachege-lüste und die Dominanz, wenn ich sie über viele Wochen hinweg mit dem Griff fickte. Sie bekam dabei wirklich viel stärkere Orgasmen, aber mir war das Dominieren und das Demütigen der alten Schlange wichtiger. Papa hat es nach Monaten beendet.”

Veronika hatte etwas Neues zu erzählen! Sie hatte wie immer vor der Schule gelungert, um sich einen süßen, jungen Knaben zu an-geln. Ein Mädchen trat auf sie zu und nach einer Begrüßung und ein paar Takten Smalltalk kam sie zum Punkt, denn sie hatte von Vero-nikas Ruf gehört. Sie war in ihren Freund wahnsinnig verliebt und masturbierte jede Nacht in Gedanken an ihn, bis ihr Handgelenk lahm war. Sie wollte mit ihm ficken, sich von ihm entjungfern lassen, aber sein Schwanz war nur ganz klein und viel zu schwach, um ihr festes und hartes Jungfernhäutchen zu durchstoßen, sie hatten es lange probiert. Sie wollte es nicht mit einem Messer aufschlitzen, das wäre die allerletzte Lösung. Veronika nahm die beiden mit nach Hause. Sie saßen nackt auf dem riesigen Ehebett und Veronika legte Lisa, das Mädchen, quer über ihren Schoß. Das Jungfernhäutchen war tatsächlich hart und fest wie Leder. Lisas großer Kitzler war dun-kelrot und wundgerieben, das arme Kind war tatsächlich sehr von ihrem Trieb geplagt. Veronika probierte es mehrmals mit dem Dau-men, aber erst, als sie das Jungfernhäutchen mit einem Fingernagel durchstoßen und fest eingeritzt hatte, konnte sie es mit dem Daumen richtig durchstoßen. Sie masturbierte Lisa mit dem Daumen und streckte dabei den Zeigefinger, so daß er Lisas Kitzler automatisch rieb. Veronika schaute hocherregt in Lisas Gesicht, las dort ihre stei-gende Erregung und das Mienenspiel im Orgasmus ab. Lisa klam-merte sich mit beiden Händen an ihren Oberarm, denn ihr Orgas-mus war stark, beinahe brutal.

Veronika winkte Teddy zu, er solle kommen. Er war nicht stumm, aber er sprach nie. Veronika betrachtete seinen Schwanz und rief aus, “wie beim David vom Michelangelo!”, doch die Kinder begriffen nichts und schüttelten bedauernd den Kopf, einen David kannten sie

nicht. Veronika fluchte lautlos, "was lernt ihr eigentlich im Gymnasium!?"

Sie ließ den 17jährigen und die aufgeweckte 15jährige gleich in ihrem Ehebett zur Probe ficken. Sie nahm Teddys Schwänzchen in die Hand, der fesche junge Mann hatte tatsächlich den Schwanz eines Achtjährigen, das sah sie sofort. Ebenso, daß er eine Vorhautverengung hatte. Wie er denn beim Onanieren spritzte, wollte sie wissen und er antwortete, es spritzt vorne aus der Vorhaut heraus. Mit einem brutalen, energischen Ruck zog Veronika seine Vorhaut über die Eichel, die noch nie das Tageslicht erblickt hatte. "Du solltest dringend zum Arzt, der kann es ganz fein öffnen," sagte sie zu Teddy, dann legte sie ihn auf Lisa. Sein Schwanz flutschte hinein und Veronika schaute ihnen bei ihrem ersten Mal geil zu. Teddy fickte ganz ordentlich und Lisa kam prima in Fahrt und zum Orgasmus. Er spritzte einen Augenblick später. Veronika legte sich sofort neben Lisa und bestand auf der Bezahlung. Lisa war sehr verlegen, denn das hatte sie Teddy verschwiegen. Teddy grinste unverschämt, er wollte gerne bezahlen! Er fickte Veronika viel länger als Lisa, die eifersüchtig zusah. Er spritzte nach langer Zeit und rollte sich ausgepumpt zur Seite. Veronika war noch von seinem kleinen Knabenpenis erregt und masturbierte. Die beiden schauten atemlos zu.

Reni, Veronika und René fickten ein oder zweimal jede Woche zu dritt, Reni und René an den übrigen Tagen. Wenn es ein gefährlicher Tag war, machte Reni ihm einen Handjob und ließ ihn am Ende in ihren Mund oder in die Kehle spritzen. Er liebte ihr Lippen- und Zungenspiel. Er war nun 18 und sie 37, er wollte nach dem Abitur in der Landeshauptstadt studieren und Flugzeugbau war seine Wahl. Sie ahnten nicht, wie neidisch die Parzen und Nornen auf ihr ruhiges, befriedigendes Liebesleben waren. Die Schicksalsgöttinnen hatten alle Zeit der Welt und schlugen dann hart und unbarmherzig zu. Sie versteckten ihre Mißgunst und die Missetat wie üblich hinter einer positiven, großzügigen Geste. Sie gaben Simon den restlichen Tag frei für ein verlängertes Wochenende. Süß, nicht wahr!?

Simon bot sich ein schrecklicher Anblick! Die lesbische Veronika lag nackt bei seiner Frau, sein Sohn zwischen den Schenkeln seiner Frau und er stieß und spritzte, stieß und spritzte!

Simon brüllte wie ein angeschossener Eber auf, er riß René von Reni, sodaß sein Samen über die Reni spritzte und versetzte seinem Sohn einen fürchterlichen Hieb über den Kopf. René rannte hinauf und warf sich aufs Bett, er heulte vor Schmerz und blutete das Kopfkissen voll. Er hörte nach einer Weile Geräusche und schlich zur Treppe, setzte sich hin und schaute in das Zimmer hinein. Er sah zuerst Simon, er saß nackt auf einem Stuhl, eine Schnapsflasche und eine Pistole neben sich, beides völlig ungewöhnlich.

Simon hatte Reni und Veronika befohlen, lesbische Liebe zu machen, er hatte es noch nie gesehen und die beiden taten alles aus purer Angst vor seiner Wut und der Pistole, mit der er wild herumfuchtelte. Er hatte Reni noch nie masturbieren gesehen, überhaupt keine Frau. Jetzt schaute er hämisch grinsend ihrem Liebesspiel zu, stundenlang, bis zum Abend. Und er trank bis zum Abend den ganzen Schnaps. Er sah zu, wie sie sich gegenseitig masturbierten, wie jede einzeln für sich masturbierte. Wie sie sich mit der Zunge küßten und sich gegenseitig die Kitzler leckten. Das gefiel ihm, verdammt nochmal! Und dann das Ficken mit dem Kitzler, da geriet er völlig aus dem Häuschen und fickte Reni und Veronika nacheinander. Er fickte die beiden, so oft er konnte. Er befahl immer wieder, daß Veronika die Reni fickte, Kitzler-an-Kitzler. Das war das Tollste, die alte Lesbe fickte seiner jungen Frau das Hirn raus! Sie fickte Reni zum Wahnsinn, zum Wahnsinnsorgasmus und er bestieg Veronika sofort und fickte sie mit aller Kraft. Der Schnaps sorgte für seinen Wahnsinn und stachelte seine Wut an. René saß auf der Treppe und weinte, weil er die Brutalität und die Wut seines Vaters nicht mehr aushielt.

Veronika hatte Reni gerade zu einem Wahnsinnsorgasmus gefickt, da stand Simon schwankend auf und nahm die Pistole in die Hand. Er trat ans Bett und schoß Veronika in die Brust. Sie fiel lautlos und wie ein Sack um. René war aufgesprungen und Simon trat zu Reni. Er packte sie am Hals und richtete die Pistole auf sie.

“Ich habe nur dich geliebt, mein Leben lang. Ich habe dich nie betrogen und habe das nicht verdient. Ich kann dir nicht weh tun, ich könnte es niemals! Leb wohl, meine Reni!” Simon setzte sich die Pistole von unten ans Kinn und drückte ab. Er sackte leblos zu Boden.

René war losgestürzt, aber er kam zu spät, er konnte den Vater nicht mehr aufhalten.

Reni war wie versteinert. Aber sie verlor keinen Augenblick die Kontrolle, sie hatte beide Schüsse wie in Trance erlebt, nun mußte sie etwas unternehmen. Aber was!?

René krächzte, "die Veronika hat sich bewegt, sie lebt noch!" Reni herrschte ihn an, sie brauchte ein Handy, sofort. Sie beugte sich zu Simon hinunter, aber er hatte keinen Puls. Sie berührte Veronika und hörte ein leises Stöhnen. Sie fragte René nach der Notrufnummer und er sagte, die 112. Reni sprach schnell und klar. Eine Schwerverletzte, Schußwunde in der Brust. Ein Schwerverletzter, Wunde am Kopf. Nein, keine Schußwunde, sondern ein Schlag auf den Kopf. Ein Toter, aufgesetzte Schußwunde unter dem Kinn, Selbstmord. Nein, er hat gar keinen Puls, er atmet nicht. Ja, schicken sie die Ambulanz schnell, die Schwerverletzte blutet wie Sau. Ja, natürlich, auch die Polizei. Danke. Ich bleibe natürlich.

Reni zog sich schnell an wie auch René. Sie wickelte ihm ein feuchtes Handtuch um den Kopf, dann deckte sie Veronika und Simon mit einem Bettlaken zu. Sie rührte weder die Schnapsflasche noch die Pistole an. Sie warteten und Reni gab René eine Anweisung, wie und was sie der Polizei erzählten. Er nickte, das war okay.

Das Opfer lebt noch, sagte der Notarzt ins Funkgerät, sie muß aber sofort operiert werden. Simon ist tot, bestätigte der Arzt. Er sah sich Renés Kopfwunde an, "Du fährst gleich mit, das muß unbedingt genäht werden!" und er gab René eine Spritze. Er untersuchte Reni, sie war unverletzt. Aber sie stand unter Schock, er gab ihr ebenfalls eine Spritze. "Sie fahren am besten mit, im Spital können wir uns besser um Sie kümmern und Sie bleiben bei Ihrem Sohn. Okay?"

Es lief ab, wie es sich die Schicksalsgöttinnen ausgedacht hatten. Die Beerdigung Simons war 10 Tage später, Veronika ließ sich im Rollstuhl von einem Pfleger hinbringen. René und Reni standen stumm und gefaßt vor dem Sarg. "Ich bin an allem schuld!" wisperte René tränenüberströmt, "ich habe ihn auf dem Gewissen!" Reni faßte

seinen Arm, ganz fest. "Red' keinen Blödsinn! Simon glaubte, damit nicht mehr leben zu können und hat durchgedreht."

Es dauerte noch Wochen, bis sie die Trauer verarbeitet hatten. Sie hatten nur eine kleine Pension, René sagte, er werde nicht studieren, sondern arbeiten gehen. Reni schaute ihn liebevoll an, "und als was will der Herr Abiturient arbeiten? Ach ja, als Steinmetz, da ist ja gerade eine Stelle frei geworden." René wußte nicht, ob er lachen sollte. "Ich werde arbeiten gehen, sie zahlen mich besser" sagte Reni, "du gehst auf jeden Fall studieren und konstruierst Raketen!" Das klang endgültig, das war endgültig. Er korrigierte, "Flugzeuge, keine Raketen, Mama." Er wußte instinktiv, daß sie recht hatte. Er sagte, er würde neben dem Studium arbeiten und auch ein bißchen verdienen. Als Konstruktionszeichner, das hatte er schon im Internet herausgefunden und eine erste Bewerbung hatte er vor der ... dem Ereignis abgegeben. Vielleicht klappt es ja. Reni nickte, "wird Zeit, daß du auf eigenen Füßen stehst." Sie gab ihm einen Kuß auf die Stirn. "Jetzt bist du mein einziger Mann," sagte sie leise, "mein einziger!"

Sie hatte beschlossen, daß gestern der letzte Tag war, an dem sie wie Bruder und Schwester nebeneinander schliefen. "So machen wir das!" rief sie erleichtert aus und antwortete nicht, als René fragte.

• • •